This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Gh
42
70

Gh42.70

Harvard College Library

FROM

THE LIBRARY OF

PROFESSOR E. W. GURNEY,

(Class of 1852).

Received ~~22 May, 1890.~~
29 June, 1891.

Herodian's

Geschichte des römischen Kaiserthums

seit Marc Aurel.

Deutsch

von

Adolf Stahr.

Stuttgart.

Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.

1858.

Harvard College Library
29 June 1891.
From the Library of
Prof. E. W. GURNEY.

Inhalt.

Erstes Buch.

Die Regierung und das Ende des Commodus.

Kap. 1. Der Verfasser erklärt sich über Grundsätze und Plan seines Geschichtswerks.
Kap. 2—4. Die letzten Tage des Kaiser Marc Aurel.
Kap. 5—7. Regierungsantritt des Commodus. Seine Entfernung von den Räthen seines Vaters. Er gibt den Markomannischen Krieg auf und geht nach Rom zurück.
Kap. 8. Erhebung des Perennis zum Chef der Leibgarden und dessen grausame Verwaltung. Commodus Blutdurst wird durch einen gegen ihn gemachten Mordversuch gereizt.
Kap. 9. Sturz und Hinrichtung des Perennis und seiner Söhne.
Kap. 10. Das Komplott des Räuberchefs Maternus.
Kap. 11. Episode über den Kult der Pessinuntischen Göttin (Cybele).
Kap. 12. Pest in Rom. Cleander der neue Vezier des Commodus erregt durch seine Habsucht eine Revolution in Rom.
Kap. 13. Ausgang derselben. Cleander's Sturz und Hinrichtung.
Kap. 14—17. Commodus sinkt von Stufe zu Stufe, und fällt endlich durch eine Verschwörung seiner Geliebten Marcia und seiner Minister Lätus und Eklektus.

Zweites Buch.

Pertinax, Julianus, Severus.

Kap. 1. Pertinax nimmt mit Widerſtreben den Purpur an.
Kap. 2. Das Volk zwingt die Garden ihm zu huldigen.
Kap. 3. Seine Antrittsrede im Senat.
Kap. 4. Seine Reformbeſtrebungen für Ackerbau, Finanzwirthſchaft, Rechtspflege und Militärdisciplin.
Kap. 5. Seine Ermordung durch die Prätorianer.
Kap. 6. Beſtürzung des Volks und Senats. Feilbietung des Throns durch die Prätorianer. Julianus erſteht denſelben.
Kap. 7. Er kann den Soldaten ſeine Verſprechungen nicht halten, fällt beim Volke durch ſeine träge Schwelgerei in Verachtung.
Kap. 8. Niger Statthalter von Syrien wird dort zum Kaiſer ausgerufen.
Kap. 9—10. Während er aber unthätig in Antiopia ſchwelgt, wird Sept. Severus, der Statthalter in Illyrien, von ſeinen Legionen zum Kaiſer ausgerufen, und marſchirt gegen Julianus und die Prätorianer in Rom.
Kap. 11. Julians feige Beſtürzung und Rathloſigkeit.
Kap. 12. Severus überrumpelt Rom, wird vom Senat anerkannt, und läßt den Julian ermorden.
Kap. 13. Entwaffnung und Auflöſung des Prätorianerkorps in Rom.
Kap. 14. Vorbereitungen zum Feldzuge gegen Niger.
Kap. 15. Um die ehrgeizigen Abſichten des Albinus, Statthalters von Britannien, für ſich unſchädlich zu machen, erklärt ihn Severus zu ſeinem Mitregenten und tritt ſofort ſeinen Zug in den Orient gegen Niger an.

Drittes Buch.

Regierung des Sept. Severus.

Kap. 1—2. Eröffnung des Feldzugs. Nigers Gegenrüſtungen. Beſetzung der Tauruspäſſe. Militäriſche Operationen des Severus. Nigers Unfälle.
Kap. 3. Severus paſſirt mit Hülfe eines Naturereigniſſes den Taurus.
Kap. 4. Niger wird bei Iſſus geſchlagen, auf der Flucht getödtet, ſeine Anhänger grauſam beſtraft.

Kap. 5—7. Zerfall des Severus mit Albinus. Feldzug des Severus gegen seinen Mitregenten, der in der Schlacht bei Lugdunum in Gallien Thron und Leben verliert.
Kap. 8. Severus Rückkehr nach Rom und Grausamkeit gegen die Anhänger des Albinus; seine Habsucht.
Kap. 9. Neuer Feldzug gegen den Orient. — Atra vergeblich belagert. — Ctesiphon geplündert.
Kap. 10—12. Triumphrückkehr nach Rom. Unglückliches Familienleben des Kaisers. Entdeckte Verschwörung des Plautianus und Hinrichtung desselben.
Kap. 13. Unglück des Severus durch die Zwietracht seiner Söhne Antoninus (Caracalla) und Geta.
Kap. 14. Aufstand in Britannien. Feldzug des Severus gegen die Britannen in Begleitung seines Sohnes Antoninus.
Kap. 15. Letzte Tage und Tod des Kaisers. — Antoninus versucht sich zum Alleinherrscher ausrufen zu lassen, wüthet gegen seines Vaters Räthe, und geht nach Rom zurück.

Viertes Buch.

Caracalla und Macrinus.

Kap. 1—2. Das entzweite kaiserliche Brüderpaar, Caracalla und Geta, theilt den Palast und veranstaltet die Vergötterung des Severus.
Kap. 3—4. Fortdauernder Haß und gegenseitige Nachstellungen enden mit der Ermordung Geta's durch Caracalla, der jetzt zum Alleinherrscher ausgerufen wird.
Kap. 5—6. Grausame Verfolgung aller Anhänger Geta's durch den Brudermörder.
Kap. 7. Caracalla, der „Soldatenfreund". — Feldzug an die Donau.
Kap. 8. Sein Feldzug nach Thrakien und Kleinasien. Lächerliche Nachäffung Alexanders des Großen und Achills.
Kap. 9. Caracalla's Zug nach Aegypten. Grauses Blutbad in Alexandria.
Kap. 10—11. Zug gegen die Parther, die Caracalla vertragsbrüchig überfällt.
Kap. 12. Caracalla's Hauptoberbefehlshaber Adventus und Macrinus.
Kap. 13. Ermordung Caracalla's durch Macrinus.
Kap. 14—15. Macrinus Erhebung zum Kaiser. Kampf und Vertrag mit Artabanus dem Partherkönige.

Fünftes Buch.

Macrinus und Elagabalus.

Kap. 1—2. Schilderung des Macrinus und seines Verhalten
tiochia, wo er residirt. Er vernachlässigt das Heer.
Kap. 2. Mäsa Caracalla's Mutterschwester stellt den Sohn ih
ter Soämis, Bassianus (Eläagabalus) dem Heere
des Caracalla und rechtmäßigen Thronerben vor.
Kap. 3—4. Abfall des Heeres von Macrinus, der auf der F
schlagen wird. Antoninus (Eläagabalus) besteigt den Thro
Kap. 5—6. Antoninus Eläagabalus, des Priesterkaisers, li
Regiment in Asien und Rom.
Kap. 7. Seine Eifersucht gegen seinen von ihm adoptirten Ve
xander. Seine wahnsinnige Grausamkeit.
Kap. 8. Sturz und Ermordung desselben.

Sechstes Buch.

Regierung des Alexander Severus.

Kap. 1. Charakteristik des jungen Kaisers und seiner Großmu
Mutter. Böser Einfluß der ersteren.
Kap. 2. Schilderhebung des Artaxerxes von Persien zur W
stellung des Persischen Reichs innerhalb der alten Gränzen
Kap. 3. Einfall des Artaxerxes in das römische Gebiet.
Kap. 4. Alexander's Feldzug gegen ihn nach vergeblichen Friede
handlungen. — Unglücklicher Ausgang desselben, durch fals
tegische Maßregeln des Alexander.
Kap. 5—6. Rückzug nach Antiochia. Waffenruhe.
Kap. 7. Einbruch deutscher Völker über Rhein und Donau
Reichsgebiet. — Alexander zieht gegen sie. — Schiffbrü
den Rhein geschlagen. — Erfolglosigkeit der kriegerischen Oper
— Unterhandlungen zur Erkaufung des Friedens.
Kap. 8—9. Murren der Truppen über des Kaisers Unfähigk
Unthätigkeit. — Meuterei der Illyrischen Truppen. Ihr
Maximinus zum Kaiser ausgerufen, läßt den Alexand
die Seinen ermorden.

Siebentes Buch.

Maximinus und seine Gegenkaiser.

Kap. 1. Charakteristik und erste Regierungshandlungen des „Barbaren“ Maximinus.
Kap. 2. Seine Kriegsthaten und Feldzüge.
Kap. 3. Seine Grausamkeit und Habsucht machen seine Herrschaft allverhaßt.
Kap. 4—5. Beginn des Aufstandes gegen ihn in Afrika, wo der Statthalter Gordianus I. zum Kaiser ausgerufen wird.
Kap. 6—7. Aufruhr gegen Maximinus Regiment in Rom.
Kap. 8. Maximinus bricht auf von der Donau und zieht gegen Italien.
Kap. 9. Gegenrevolution in Afrika zu Gunsten des Maximinus durch Capellianus. Tod des Kaiser Gordianus I. und seines Sohnes Gordianus II.
Kap. 10. Der römische Senat wählt die Senatoren Maximus und Balbinus zu Kaisern. Das Volk widersetzt sich der Wahl, und zwingt sie, den unmündigen Enkel Gordian's I. (den spätern Gordianus III.), zum Cäsar zu machen.
Kap. 11. Furchtbarer Bürgerkrieg in Rom zwischen Prätorianern und Volk. Ein Theil Roms geht in Flammen auf.
Kap. 12. Kaiser Maximus zieht gegen den vom Senat abgesetzten Maximinus.

Achtes Buch.

Maximin's Untergang und seiner Gegenkaiser Ende.

Kap. 1. Maximinus Heeresmacht und Anstalten auf dem Zuge gegen Italien. Er findet die erste Italische Stadt, Hema, verlassen und die Alpenpässe unbesetzt.
Kap. 2. Seine Vortruppen rücken vor Aquileja, das die Thore schließt, und berennen es vergebens. — Beschreibung der Stadt, in welcher Crispinus die Vertheidigung leitet.
Kap. 3. Maximinus versucht vergebens die Stadt zu friedlicher Uebergabe zu bewegen.

Kap. 4. Er überschreitet mit seinem Heere unter den größten Schwierigkeiten auf einer improvisirten Schiffbrücke den Isonzofluß, verwüstet barbarisch die lachenden Umgebungen und Felder der Stadt, und beginnt die Belagerung. — Heldenmüthige Vertheidigung der Einwohner.

Kap. 5. Das Murren seines Heeres, das an allem Mangel leidet, wird zur Meuterei, und ein Theil der früher bei Rom stationirten Truppen ermordet den Maximinus und seinen Sohn.

Kap. 6. Jubel in Rom bei der Ueberbringung von dem Kopfe des ermordeten Tyrannen.

Kap. 7. Einzug des Maximus in Aquileja, und feierlicher Empfang desselben bei seiner Rückkehr in Rom.

Kap. 8. Die Prätorianerverschwörung gegen die beiden „Senatskaiser". Sie endet mit deren Ermordung; worauf der dreizehnjährige Gordianus III. zum Kaiser ausgerufen wird.

Einleitung.

Ueber Herodian und sein Werk.

Herodian gehört zu der nicht geringen Zahl alter Schriftsteller, deren Lebensbeschreibung ein neuerer Biograph mit dem Geständniß beginnen muß: daß wir davon eigentlich so gut wie nichts wissen.

Für das Wenige, was sich über seine Lebensverhältnisse herausbringen läßt, ist sein Geschichtswerk überdieß die einzige Quelle. Und diese Quelle hat der große Friedrich August Wolf in seiner vortrefflichen Vorrede zu dem von ihm durchgesehenen Textabdrucke, den ich neben der Bekker'schen Ausgabe meiner Uebersetzung zu Grunde gelegt habe, so vollständig ausgebeutet, daß kaum noch eine geringe Nachlese übrig bleibt.

Daß uns weder Geburts- noch Todesjahr Herodian's ausdrücklich überliefert sind, daran ist freilich weniger gelegen, denn dieser Mangel läßt sich, wie wir bald sehen werden, ersetzen. Viel unangenehmer ist es dagegen, daß uns sogar sein Vaterland und Geburtsort und alle seine sonstigen Lebensverhältnisse und literarischen Arbeiten so

Herodian's

Geſchichte des römiſchen Kaiſerthums

ſeit Marc Aurel.

Deutſch

von

Adolf Stahr.

Stuttgart.

Hoffmann'ſche Verlags-Buchhandlung.

1858.

L 112.70

Harvard College Library
29 June 1891.
From the Library of
Prof. E. W. GURNEY.

Inhalt.

Erſtes Buch.

Die Regierung und das Ende des Commodus.

Kap. 1. Der Verfaſſer erklärt ſich über Grundſätze und Plan ſeines Geſchichtswerks.
Kap. 2—4. Die letzten Tage des Kaiſer Marc Aurel.
Kap. 5—7. Regierungsantritt des Commodus. Seine Entfernung von den Räthen ſeines Vaters. Er gibt den Markomanniſchen Krieg auf und geht nach Rom zurück.
Kap. 8. Erhebung des Perennis zum Chef der Leibgarden und deſſen grauſame Verwaltung. Commodus Blutdurſt wird durch einen gegen ihn gemachten Mordverſuch gereizt.
Kap. 9. Sturz und Hinrichtung des Perennis und ſeiner Söhne.
Kap. 10. Das Komplott des Räuberchefs Maternus.
Kap. 11. Epiſode über den Kult der Peſſinuntiſchen Göttin (Cybele).
Kap. 12. Peſt in Rom. Cleander der neue Vezier des Commodus erregt durch ſeine Habſucht eine Revolution in Rom.
Kap. 13. Ausgang derſelben. Cleander's Sturz und Hinrichtung.
Kap. 14—17. Commodus ſinkt von Stufe zu Stufe, und fällt endlich durch eine Verſchwörung ſeiner Geliebten Marcia und ſeiner Miniſter Lätus und Eklektus.

Zweites Buch.

Pertinax, Julianus, Severus.

Kap. 1. Pertinax nimmt mit Widerſtreben den Purpur an.
Kap. 2. Das Volk zwingt die Garden ihm zu huldigen.
Kap. 3. Seine Antrittsrede im Senat.
Kap. 4. Seine Reformbeſtrebungen für Ackerbau, Finanzwirthſchaft, Rechtspflege und Militärdisciplin.
Kap. 5. Seine Ermordung durch die Prätorianer.
Kap. 6. Beſtürzung des Volks und Senats. Feilbietung des Throns durch die Prätorianer. Julianus erſteht denſelben.
Kap. 7. Er kann den Soldaten ſeine Verſprechungen nicht halten, fällt beim Volke durch ſeine träge Schwelgerei in Verachtung.
Kap. 8. Niger Statthalter von Syrien wird dort zum Kaiſer ausgerufen.
Kap. 9—10. Während er aber unthätig in Antiopia ſchwelgt, wird Sept. Severus, der Statthalter in Illyrien, von ſeinen Legionen zum Kaiſer ausgerufen, und marſchirt gegen Julianus und die Prätorianer in Rom.
Kap. 11. Julians feige Beſtürzung und Rathloſigkeit.
Kap. 12. Severus überrumpelt Rom, wird vom Senat anerkannt, und läßt den Julian ermorden.
Kap. 13. Entwaffnung und Auflöſung des Prätorianerkorps in Rom.
Kap. 14. Vorbereitungen zum Feldzuge gegen Niger.
Kap. 15. Um die ehrgeizigen Abſichten des Albinus, Statthalters von Britannien, für ſich unſchädlich zu machen, erklärt ihn Severus zu ſeinem Mitregenten und tritt ſofort ſeinen Zug in den Orient gegen Niger an.

Drittes Buch.

Regierung des Sept. Severus.

Kap. 1—2. Eröffnung des Feldzugs. Nigers Gegenrüſtungen. Beſetzung der Tauruspäſſe. Militäriſche Operationen des Severus. Nigers Unfälle.
Kap. 3. Severus paſſirt mit Hülfe eines Naturereigniſſes den Taurus.
Kap. 4. Niger wird bei Iſſus geſchlagen, auf der Flucht getödtet, ſeine Anhänger grauſam beſtraft.

Kap. 5—7. Zerfall des Severus mit Albinus. Feldzug des Severus gegen seinen Mitregenten, der in der Schlacht bei Lugdunum in Gallien Thron und Leben verliert.
Kap. 8. Severus Rückkehr nach Rom und Grausamkeit gegen die Anhänger des Albinus; seine Habsucht.
Kap. 9. Neuer Feldzug gegen den Orient. — Atra vergeblich belagert. — Ctesiphon geplündert.
Kap. 10—12. Triumphrückkehr nach Rom. Unglückliches Familienleben des Kaisers. Entdeckte Verschwörung des Plautianus und Hinrichtung desselben.
Kap. 13. Unglück des Severus durch die Zwietracht seiner Söhne Antoninus (Caracalla) und Geta.
Kap. 14. Aufstand in Britannien. Feldzug des Severus gegen die Britannen in Begleitung seines Sohnes Antoninus.
Kap. 15. Letzte Tage und Tod des Kaisers. — Antoninus versucht sich zum Alleinherrscher ausrufen zu lassen, wüthet gegen seines Vaters Räthe, und geht nach Rom zurück.

Viertes Buch.

Caracalla und Macrinus.

Kap. 1—2. Das entzweite kaiserliche Bruderpaar, Caracalla und Geta, theilt den Palast und veranstaltet die Vergötterung des Severus.
Kap. 3—4. Fortdauernder Haß und gegenseitige Nachstellungen enden mit der Ermordung Geta's durch Caracalla, der jetzt zum Alleinherrscher ausgerufen wird.
Kap. 5—6. Grausame Verfolgung aller Anhänger Geta's durch den Brudermörder.
Kap. 7. Caracalla, der „Soldatenfreund". — Feldzug an die Donau.
Kap. 8. Sein Feldzug nach Thrakien und Kleinasien. Lächerliche Nachäffung Alexanders des Großen und Achills.
Kap. 9. Caracalla's Zug nach Aegypten. Grauses Blutbad in Alexandria.
Kap. 10—11. Zug gegen die Parther, die Caracalla vertragsbrüchig überfällt.
Kap. 12. Caracalla's Hauptoberbefehlshaber Adventus und Macrinus.
Kap. 13. Ermordung Caracalla's durch Macrinus.
Kap. 14—15. Macrinus Erhebung zum Kaiser. Kampf und Vertrag mit Artabanus dem Partherkönige.

Fünftes Buch.

Macrinus und Elagabalus.

Kap. 1—2. Schilderung des Macrinus und seines Verhaltens in Antiochia, wo er residirt. Er vernachlässigt das Heer.
Kap. 2. Mäsa Caracalla's Mutterschwester stellt den Sohn ihrer Tochter Soämis, Bassianus (Eläagabalus) dem Heere als Sohn des Caracalla und rechtmäßigen Thronerben vor.
Kap. 3—4. Abfall des Heeres von Macrinus, der auf der Flucht erschlagen wird. Antoninus (Eläagabalus) besteigt den Thron.
Kap. 5—6. Antoninus Eläagabalus, des Priesterkaisers, liederliches Regiment in Asien und Rom.
Kap. 7. Seine Eifersucht gegen seinen von ihm adoptirten Vetter Alexander. Seine wahnsinnige Grausamkeit.
Kap. 8. Sturz und Ermordung desselben.

Sechstes Buch.

Regierung des Alexander Severus.

Kap. 1. Charakteristik des jungen Kaisers und seiner Großmutter und Mutter. Böser Einfluß der ersteren.
Kap. 2. Schilderhebung des Artaxerxes von Persien zur Wiederherstellung des Persischen Reichs innerhalb der alten Gränzen desselben.
Kap. 3. Einfall des Artaxerxes in das römische Gebiet.
Kap. 4. Alexander's Feldzug gegen ihn nach vergeblichen Friedensunterhandlungen. — Unglücklicher Ausgang desselben, durch falsche strategische Maßregeln des Alexander.
Kap. 5—6. Rückzug nach Antiochia. Waffenruhe.
Kap. 7. Einbruch deutscher Völker über Rhein und Donau in das Reichsgebiet. — Alexander zieht gegen sie. — Schiffbrücke über den Rhein geschlagen. — Erfolglosigkeit der kriegerischen Operationen. — Unterhandlungen zur Erkaufung des Friedens.
Kap. 8—9. Murren der Truppen über des Kaisers Unfähigkeit und Unthätigkeit. — Meuterei der Illyrischen Truppen. Ihr Anführer Maximinus zum Kaiser ausgerufen, läßt den Alexander und die Seinen ermorden.

Siebentes Buch.

Maximinus und seine Gegenkaiser.

Kap. 1. Charakteristik und erste Regierungshandlungen des „Barbaren“ Maximinus.
Kap. 2. Seine Kriegsthaten und Feldzüge.
Kap. 3. Seine Grausamkeit und Habsucht machen seine Herrschaft allverhaßt.
Kap. 4—5. Beginn des Aufstandes gegen ihn in Afrika, wo der Statthalter Gordianus I. zum Kaiser ausgerufen wird.
Kap. 6—7. Aufruhr gegen Maximinus Regiment in Rom.
Kap. 8. Maximinus bricht auf von der Donau und zieht gegen Italien.
Kap. 9. Gegenrevolution in Afrika zu Gunsten des Maximinus durch Capellianus. Tod des Kaiser Gordianus I. und seines Sohnes Gordianus II.
Kap. 10. Der römische Senat wählt die Senatoren Maximus und Balbinus zu Kaisern. Das Volk widersetzt sich der Wahl, und zwingt sie, den unmündigen Enkel Gordian's I. (den spätern Gordianus III.), zum Cäsar zu machen.
Kap. 11. Furchtbarer Bürgerkrieg in Rom zwischen Prätorianern und Volk. Ein Theil Roms geht in Flammen auf.
Kap. 12. Kaiser Maximus zieht gegen den vom Senat abgesetzten Maximinus.

Achtes Buch.

Maximin's Untergang und seiner Gegenkaiser Ende.

Kap. 1. Maximinus Heeresmacht und Anstalten auf dem Zuge gegen Italien. Er findet die erste Italische Stadt, Hema, verlassen und die Alpenpässe unbesetzt.
Kap. 2. Seine Vortruppen rücken vor Aquileja, das die Thore schließt, und berennen es vergebens. — Beschreibung der Stadt, in welcher Crispinus die Vertheidigung leitet.
Kap. 3. Maximinus versucht vergebens die Stadt zu friedlicher Uebergabe zu bewegen.

Kap. 4. Er überschreitet mit seinem Heere unter den größten Schwierigkeiten auf einer improvisirten Schiffbrücke den Isonzofluß, verwüstet barbarisch die lachenden Umgebungen und Felder der Stadt, und beginnt die Belagerung. — Heldenmüthige Vertheidigung der Einwohner.

Kap. 5. Das Murren seines Heeres, das an allem Mangel leidet, wird zur Meuterei, und ein Theil der früher bei Rom stationirten Truppen ermordet den Maximinus und seinen Sohn.

Kap. 6. Jubel in Rom bei der Ueberbringung von dem Kopfe des ermordeten Tyrannen.

Kap. 7. Einzug des Maximus in Aquileja, und feierlicher Empfang desselben bei seiner Rückkehr in Rom.

Kap. 8. Die Prätorianerverschwörung gegen die beiden „Senatskaiser". Sie endet mit deren Ermordung; worauf der dreizehnjährige Gordianus III. zum Kaiser ausgerufen wird.

Einleitung.

Ueber Herodian und sein Werk.

Herodian gehört zu der nicht geringen Zahl alter Schriftsteller, deren Lebensbeschreibung ein neuerer Biograph mit dem Geständniß beginnen muß: daß wir davon eigentlich so gut wie nichts wissen.

Für das Wenige, was sich über seine Lebensverhältnisse herausbringen läßt, ist sein Geschichtswerk überdieß die einzige Quelle. Und diese Quelle hat der große Friedrich August Wolf in seiner vortrefflichen Vorrede zu dem von ihm durchgesehenen Textabdrucke, den ich neben der Bekker'schen Ausgabe meiner Uebersetzung zu Grunde gelegt habe, so vollständig ausgebeutet, daß kaum noch eine geringe Nachlese übrig bleibt.

Daß uns weder Geburts- noch Todesjahr Herodian's ausdrücklich überliefert sind, daran ist freilich weniger gelegen, denn dieser Mangel läßt sich, wie wir bald sehen werden, ersetzen. Viel unangenehmer ist es dagegen, daß uns sogar sein Vaterland und Geburtsort und alle seine sonstigen Lebensverhältnisse und literarischen Arbeiten so

gut wie völlig unbekannt sind. Denn was er selbst darüber mittheilt ist mehr als unzureichend. Er legt nämlich in der seinem Werke vorausgeschickten Einleitung Nachdruck auf den Umstand: daß er nicht die Geschichte fernentlegener alter Zeiten, sondern die Geschichte seiner Zeit schreibe, daß also viele lebende Zeitgenossen im Falle seien ihn kritisiren zu können. Die Regierungsgeschichte Kaiser Marc Aurel's fand er, wie er sie hinzufügt, von vielen gelehrten Männern ausführlich beschrieben. Die merkwürdige Zeit aber der sechzig Jahre nach Marc Aurel, welche er selbst mit Bewußtsein durchlebte, schien ihm keineswegs genau und ausführlich dargestellt zu sein; und dies bewog ihn zu dem Entschlusse, die Geschichte der Kaiser nach Marc Aurel bis auf den dritten Gordian zu schreiben, und zwar so, „wie er sie als Augen- und Ohrenzeuge, und zum Theil selbst als Mitwirkender in seiner Lebensstellung als städtischer, sowie als kaiserlicher Beamter [1]), während eines langen Lebens erlebt habe."

Wir haben es also nach seiner eigenen Versicherung mit einem historischen Schriftsteller zu thun, der nicht bloßer Stubengelehrter oder auch nur überhaupt Schriftsteller von Fach, sondern ein Mann war, der verschiedene öffentliche Aemter und kaiserliche Beamtenstellen bekleidet hat, und zwar solche, die ihm seiner Meinung nach ein gewisses Recht geben, seine durch solche Stellungen gewonnene Einsicht in den Hergang vieler wichtigen Zeitereignisse geltend zu machen. Freilich erfahren wir nicht, welche Aemter, an welchen Orten und unter welchen Kaisern er verwaltet habe. Doch glaube ich annehmen zu dürfen, daß er vorzugsweise unter Alexander Severus in Staatsdiensten thätig gewesen ist. Daß er von Rang und Würde seiner Lebensstellung nicht, wie Diocassius, als dessen Fortsetzer er mit seinem

[1]) Er scheidet Beides ausdrücklich durch die Worte: ἐν βασιλικαῖς ἢ δημοσίαις I, 2 z. E.

Geſchichtswerke gelten kann, viel Aufhebens macht, beweist nicht, daß die Aemter, welche er bekleidete, völlig unbedeutend waren. Denn Herodian iſt zu ehrlich und wahrheitsliebend, um einen Zweifel an ſeiner ausdrücklichen Verſicherung zu geſtatten, daß gerade jene ſeine verſchiedenen öffentlichen Dienſtſtellungen den Einblick in das Getriebe der Begebenheiten ſeiner Zeit weſentlich gefördert hätten.

Das Geburtsjahr unſers Hiſtorikers fällt etwa in die Mitte der neunzehnjährigen Regierung Kaiſer Marc Aurel's (161—180 nach Chr.), den er immer nur ſchlechtweg Marcus nennt. Dies Reſultat gewinnen wir aus folgender Betrachtung. Er ſelbſt ſagt, daß der Zeitraum, welchen er ſchildern will, alſo die Regierungen der Kaiſer vom Tode Marc Aurel's bis auf den dritten Gordian, ſechzig Jahre umfaſſe [1]). Dieſe Angabe trifft ziemlich genau mit unſerer Chronologie zuſammen, die vom Tode des Kaiſer Marc Aurel bis zum Regierungsantritt Gordians etwa 59 Jahre zählt. Da er nun wiederholt verſichert: daß er dieſe ſechzigjährige Kaiſergeſchichte nur ſchreiben wolle, „weil er ſie ſelbſt erlebt habe", ſo können, ja müſſen wir annehmen, daß er bei dem Tode Kaiſer Marc Aurel's mindeſtens zehn Jahre alt, und daß er mithin, als er ſein Werk begann, ein Greis von mindeſtens ſiebzig Jahren war. Denn nur ein ſolcher kann von ſich behaupten, daß er einen Zeitraum von ſechzig Jahren mit Bewußtſein durchlebt habe. Für dieſes Lebensalter von ſiebzig Jahren, in welchem er ſein Werk begann, ſpricht auch noch ein anderer Umſtand, welcher genauer betrachtet, zugleich eine bisher von allen Herausgebern und Ueberſetzern verworfene Lesart als richtig erſcheinen läßt. Am Ende des zweiten Buches nämlich entſchuldigt Herodian ſeine Kürze in Bezug auf gewiſſe Parthien der Geſchichte von Severus Feldzuge gegen Niger, damit, daß dieſer Feldzug bereits viele ſpezielle Darſteller

[1]) I, 1.

in Prosa und Versen gefunden habe, und daß überhaupt eine solche Ausführlichkeit nicht zu seiner Aufgabe gehöre, die sich darauf beschränke, „die Regierungsgeschichte und Thaten vieler Kaiser, so viel er deren selbst in siebzig Jahren kennen gelernt habe, übersichtlich zu beschreiben". Man hielt bisher allgemein diese „siebzig" Jahre für einen Schreib- oder Flüchtigkeitsfehler unsres Schriftstellers, und korrigirte sie im Rückblick auf seine eigene Angabe zu Anfange des ersten Buchs (I, 1.), in „sechzig". Mit Unrecht! Vielmehr nennt Herodian hier nur seine eigene wirkliche Lebenszeit, in welche die von ihm behandelten Kaiserregierungen fallen. Diese Erklärung scheint mir natürlicher und gerechter, als die Annahme eines Flüchtigkeitsfehlers für eine Zeitangabe, über welche sich auch der flüchtigste Schriftsteller kaum irren kann, wenn er überhaupt bei gesundem Verstande ist.

Wenn also Herodian, wie wir sehen, erst nach dem Regierungsantritt des minderjährigen Gordianus III., also etwa im Jahre 239 unserer Zeitrechnung, sein Geschichtswerk begann, so dürfen wir als sein Geburtsjahr das Jahr 169 v. Chr. annehmen. Unter Commodus war er ein junger Mensch, daher die Ausführlichkeit, mit der er in der Erinnerung an seine Jugendeindrücke — denn er befand sich damals aller Wahrscheinlichkeit nach in Rom — des Kaisers fabelhafte Jagdkunststücke und anderweitige Schaustellungen beschreibt. Die Regierung des dritten Gordian's hat er schwerlich überlebt, und jedenfalls die Zeiten des Decius und Gallienus nicht mehr gesehen [1]).

Von Herkunft war er ein Grieche, deren damals eine ungeheure Masse in Rom lebten, zumal Gelehrte, Literaten und Schriftsteller aller Art, welche besonders durch die literarischen Neigungen des selbst schriftstellernden und philosophirenden [2]) Kaisers Marc Aurel nach Rom gelockt worden

[1]) Man vgl. F. A. Wolf p. XXXI ff.
[2]) Herodian I, 2.

waren. Unter dieſen letzteren befand ſich auch der berühmte Grammatiker Herodianus, der des Kaiſers beſondere Gunſt gewann, das römiſche Bürgerrecht und den römiſchen Geſchlechtsnamen Aelius von demſelben erhielt. Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß dieſer ausgezeichnete Gelehrte zu der Zahl derjenigen Männer von wiſſenſchaftlicher Bedeutung gehörte, welche Kaiſer Marcus mit der Bildung und dem Unterrichte ſeines Sohnes und Nachfolgers Commodus betraute. Herodian ſelbſt erzählt uns (I, 2.), daß der Kaiſer „aus allen Provinzen des Reichs die ausgezeichnetſten Gelehrten unter glänzenden Bedingungen nach Rom berief, um durch deren beſtändigen Umgang ſeinen Sohn auszubilden. Und es iſt keine allzugewagte Vermuthung, wenn ich in dem Hiſtoriker Herodian, der beim Tode Marc Aurel's ein Knabe von zehn bis zwölf Jahren und in Rom anweſend war, der ferner auf die Regierungszeit dieſes Kaiſers, als auf die goldene Zeit für Bildung und Literatur zurückblickt, und die Neigung und Liebe deſſelben für Literatur und Wiſſenſchaft und die Hochachtung für deren Träger ſo dankbar hervorhebt, den Sohn jenes berühmten gleichnamigen Gelehrten erblicke, der ſich ohne Zweifel gleichfalls unter der Zahl jener Berufenen befand. Dieſer ältere Herodianus, ein Sohn des berühmten Alexandriniſchen Grammatikers Apollonius Dyskolus, war zu Alexandria geboren und gebildet, und wahrſcheinlich iſt Alexandria auch als die Geburtsſtadt unſres Hiſtorikers zu betrachten. Und wenn gleich er ſie ſehr jung mit Rom vertauſchte, ſo glaube ich doch annehmen zu dürfen, daß er ſpäter, vielleicht ſchon bald nach Commodus Tode, wieder dorthin zurückgekehrt und daß Alexandria die Stadt geweſen iſt, in welcher er als ſtädtiſcher und kaiſerlicher Beamter ſpäter thätig war. Dafür ſpricht ſeine Vorliebe für dieſe Stadt, die er unter allen Städten der Welt „die zweite nach Rom“ nennt [1]) an

[1]) Herod. VII, 6. S. 193.

Zweites Buch.

Pertinax, Julianus, Severus.

Kap. 1. Pertinax nimmt mit Widerſtreben den Purpur an.
Kap. 2. Das Volk zwingt die Garden ihm zu huldigen.
Kap. 3. Seine Antrittsrede im Senat.
Kap. 4. Seine Reformbeſtrebungen für Ackerbau, Finanzwirthſchaft, Rechtspflege und Militärdisciplin.
Kap. 5. Seine Ermordung durch die Prätorianer.
Kap. 6. Beſtürzung des Volks und Senats. Feilbietung des Throns durch die Prätorianer. Julianus erſteht denſelben.
Kap. 7. Er kann den Soldaten ſeine Verſprechungen nicht halten, fällt beim Volke durch ſeine träge Schwelgerei in Verachtung.
Kap. 8. Niger Statthalter von Syrien wird dort zum Kaiſer ausgerufen.
Kap. 9—10. Während er aber unthätig in Antiopia ſchwelgt, wird Sept. Severus, der Statthalter in Illyrien, von ſeinen Legionen zum Kaiſer ausgerufen, und marſchirt gegen Julianus und die Prätorianer in Rom.
Kap. 11. Julians feige Beſtürzung und Rathloſigkeit.
Kap. 12. Severus überrumpelt Rom, wird vom Senat anerkannt, und läßt den Julian ermorden.
Kap. 13. Entwaffnung und Auflöſung des Prätorianerkorps in Rom.
Kap. 14. Vorbereitungen zum Feldzuge gegen Niger.
Kap. 15. Um die ehrgeizigen Abſichten des Albinus, Statthalters von Britannien, für ſich unſchädlich zu machen, erklärt ihn Severus zu ſeinem Mitregenten und tritt ſofort ſeinen Zug in den Orient gegen Niger an.

Drittes Buch.

Regierung des Sept. Severus.

Kap. 1—2. Eröffnung des Feldzugs. Nigers Gegenrüſtungen. Beſetzung der Taurospäſſe. Militäriſche Operationen des Severus. Nigers Unfälle.
Kap. 3. Severus paſſirt mit Hülfe eines Naturereigniſſes den Taurus.
Kap. 4. Niger wird bei Iſſus geſchlagen, auf der Flucht getödtet, ſeine Anhänger grauſam beſtraft.

Kap. 5—7. Zerfall des Severus mit Albinus. Feldzug des Severus gegen seinen Mitregenten, der in der Schlacht bei Lugdunum in Gallien Thron und Leben verliert.
Kap. 8. Severus Rückkehr nach Rom und Grausamkeit gegen die Anhänger des Albinus; seine Habsucht.
Kap. 9. Neuer Feldzug gegen den Orient. — Atra vergeblich belagert. — Ctesiphon geplündert.
Kap. 10—12. Triumphrückkehr nach Rom. Unglückliches Familienleben des Kaisers. Entdeckte Verschwörung des Plautianus und Hinrichtung desselben.
Kap. 13. Unglück des Severus durch die Zwietracht seiner Söhne Antoninus (Caracalla) und Geta.
Kap. 14. Aufstand in Britannien. Feldzug des Severus gegen die Britannen in Begleitung seines Sohnes Antoninus.
Kap. 15. Letzte Tage und Tod des Kaisers. — Antoninus versucht sich zum Alleinherrscher ausrufen zu lassen, wüthet gegen seines Vaters Räthe, und geht nach Rom zurück.

Viertes Buch.

Caracalla und Macrinus.

Kap. 1—2. Das entzweite kaiserliche Bruderpaar, Caracalla und Geta, theilt den Palast und veranstaltet die Vergötterung des Severus.
Kap. 3—4. Fortdauernder Haß und gegenseitige Nachstellungen enden mit der Ermordung Geta's durch Caracalla, der jetzt zum Alleinherrscher ausgerufen wird.
Kap. 5—6. Grausame Verfolgung aller Anhänger Geta's durch den Brudermörder.
Kap. 7. Caracalla, der „Soldatenfreund". — Feldzug an die Donau.
Kap. 8. Sein Feldzug nach Thrakien und Kleinasien. Lächerliche Nachäffung Alexanders des Großen und Achills.
Kap. 9. Caracalla's Zug nach Aegypten. Grauses Blutbad in Alexandria.
Kap. 10—11. Zug gegen die Parther, die Caracalla vertragsbrüchig überfällt.
Kap. 12. Caracalla's Hauptoberbefehlshaber Adventus und Macrinus.
Kap. 13. Ermordung Caracalla's durch Macrinus.
Kap. 14—15. Macrinus Erhebung zum Kaiser. Kampf und Vertrag mit Artabanus dem Partherkönige.

Fünftes Buch.

Macrinus und Elagabalus.

Kap. 1—2. Schilderung des Macrinus und ſeines Verhaltens in Antiochia, wo er reſidirt. Er vernachläſſigt das Heer.
Kap. 2. Mäſa Caracalla's Mutterſchweſter ſtellt den Sohn ihrer Tochter Soämis, Baſſianus (Eläagabalus) dem Heere als Sohn des Caracalla und rechtmäßigen Thronerben vor.
Kap. 3—4. Abfall des Heeres von Macrinus, der auf der Flucht erſchlagen wird. Antoninus (Eläagabalus) beſteigt den Thron.
Kap. 5—6. Antoninus Eläagabalus, des Prieſterkaiſers, lüderliches Regiment in Aſien und Rom.
Kap. 7. Seine Eiferſucht gegen ſeinen von ihm adoptirten Vetter Alexander. Seine wahnſinnige Grauſamkeit.
Kap. 8. Sturz und Ermordung deſſelben.

Sechstes Buch.

Regierung des Alexander Severus.

Kap. 1. Charakteriſtik des jungen Kaiſers und ſeiner Großmutter und Mutter. Böſer Einfluß der erſteren.
Kap. 2. Schilderhebung des Artaxerxes von Perſien zur Wiederherſtellung des Perſiſchen Reichs innerhalb der alten Gränzen deſſelben.
Kap. 3. Einfall des Artaxerxes in das römiſche Gebiet.
Kap. 4. Alexander's Feldzug gegen ihn nach vergeblichen Friedensunterhandlungen. — Unglücklicher Ausgang deſſelben, durch falſche ſtrategiſche Maßregeln des Alexander.
Kap. 5—6. Rückzug nach Antiochia. Waffenruhe.
Kap. 7. Einbruch deutſcher Völker über Rhein und Donau in das Reichsgebiet. — Alexander zieht gegen ſie. — Schiffbrücke über den Rhein geſchlagen. — Erfolgloſigkeit der kriegeriſchen Operationen. — Unterhandlungen zur Erkaufung des Friedens.
Kap. 8—9. Murren der Truppen über des Kaiſers Unfähigkeit und Unthätigkeit. — Meuterei der Illyriſchen Truppen. Ihr Anführer Maximinus zum Kaiſer ausgerufen, läßt den Alexander und die Seinen ermorden.

Siebentes Buch.

Maximinus und seine Gegenkaiser.

Kap. 1. Charakteristik und erste Regierungshandlungen des „Barbaren“ Maximinus.
Kap. 2. Seine Kriegsthaten und Feldzüge.
Kap. 3. Seine Grausamkeit und Habsucht machen seine Herrschaft allverhaßt.
Kap. 4—5. Beginn des Aufstandes gegen ihn in Afrika, wo der Statthalter Gordianus I. zum Kaiser ausgerufen wird.
Kap. 6—7. Aufruhr gegen Maximinus Regiment in Rom.
Kap. 8. Maximinus bricht auf von der Donau und zieht gegen Italien.
Kap. 9. Gegenrevolution in Afrika zu Gunsten des Maximinus durch Capellianus. Tod des Kaiser Gordianus I. und seines Sohnes Gordianus II.
Kap. 10. Der römische Senat wählt die Senatoren Maximus und Balbinus zu Kaisern. Das Volk widersetzt sich der Wahl, und zwingt sie, den unmündigen Enkel Gordian's I. (den spätern Gordianus III.), zum Cäsar zu machen.
Kap. 11. Furchtbarer Bürgerkrieg in Rom zwischen Prätorianern und Volk. Ein Theil Roms geht in Flammen auf.
Kap. 12. Kaiser Maximus zieht gegen den vom Senat abgesetzten Maximinus.

Achtes Buch.

Maximin's Untergang und seiner Gegenkaiser Ende.

Kap. 1. Maximinus Heeresmacht und Anstalten auf dem Zuge gegen Italien. Er findet die erste Italische Stadt, Hema, verlassen und die Alpenpässe unbesetzt.
Kap. 2. Seine Vortruppen rücken vor Aquileja, das die Thore schließt, und berennen es vergebens. — Beschreibung der Stadt, in welcher Crispinus die Vertheidigung leitet.
Kap. 3. Maximinus versucht vergebens die Stadt zu friedlicher Uebergabe zu bewegen.

wird. Sonst aber behandelt er selbst den scheußlichen Elägabal noch mit einer gewissen Ruhe und Gelassenheit. Ueberhaupt zeigt er sich als einen Mann von milder Gemüthsart und mäßiger Empfindung. Die Ruhe, ja ein gewisses Behagen des Alters, das sich nahe am Ziel eines bewegten Lebens und nach den Erfahrungen einer furchtbaren Zeit voll entsetzlicher Gräuel und ungeheurer Revolutionen, über nichts mehr zur Leidenschaft aufregt, schwebt wohlthuend über seiner Darstellung. Er ist kein Mann von scharfem Verstande und tiefem Urtheil, aber er ist billig und gemessen in Lob und Tadel, und vor allen Dingen durchaus nicht abergläubisch in einer Zeit, wo wüster Aberglaube aller Art an der Tagesordnung war. In dieser Beziehung finden sich bei ihm Aussprüche und Bemerkungen, die auf eine nicht geringe Freiheit des Geistes schließen lassen. So bemerkt er z. B. bei Erwähnung der Vorzeichen künftiger Größe, durch welche sich der spätere Kaiser Septimius Severus auf seine Thronerhebung hingewiesen glaubte, und die er deßhalb selbst seinen Lebensdenkwürdigkeiten einverleibte [1]): „solche Vorzeichen und Orakelsprüche, aus denen man die Zukunft erkennen wolle, seien Dinge, die man alle gern für untrügerisch und wahr halte, wenn es mit dem Erfolge glücklich gehe“. Ganz ähnlich lautet sein Urtheil an einer andern Stelle über die psychologische Natur solchen Wunderglaubens [2]). Sein Lieblingsausdruck dagegen ist „die göttliche Vorsehung“, an deren Walten er festen Glauben hegt, wie er denn überhaupt hier und da geradezu in seinen religiösen Ansichten eine gewisse christliche Färbung zeigt [3]), und selbst die Bezeichnung der Gottheit als einer einzigen ihm nicht fremd ist. Seine sittlichen Hauptkategorien sind die der Verschuldung und der darauf folgenden gerechten Strafe; und die

[1]) II, 9. S. 61.
[2]) VIII, 3. S. 213.
[3]) II, 9 u. a. andern St.

Geſchichte, welche er ſchrieb, war freilich der Art, daß er dieſelben reichlich anzuwenden Gelegenheit hatte. In Beziehung auf religiöſe Freiheit, wie an Unparteilichkeit des Urtheils, ſteht er weit über Diocaſſius, der ſtets ſeine Parteinahme für den Senat, wie ſeinen kruden Aberglauben verräth. Herodian dagegen erſcheint als ein Mann, welcher Zeichen und Wunder immer nur aus dem Grunde anführt, weil die Menſchen ſeiner Zeit davon ſprachen und daran glaubten. Ueberhaupt aber lernt man aus ſeinem Buche weit eher, wie damals den Leuten zu Muthe war, und was und wie damals das Publikum über die Ereigniſſe dachte und urtheilte, als die eigene Anſicht des Schriftſtellers, und ob er eine ſolche ſich gebildet hatte. Er iſt nicht ohne ein gewiſſes kritiſches Gefühl, das in zweifelhaften Fällen nach einer ſicheren Ermittlung des Richtigen ſtrebt; aber er iſt, wie Sueton — der ihn freilich als kritiſcher Forſcher unendlich übertrifft — ohne alle und jede Kenntniß des menſchlichen Herzens und ohne alle Fähigkeit und Kraft der Charakteriſtik, ohne weiten Blick und tieferes Intereſſe für das Geſammtleben der Zeit. So iſt z. B. die Erzählung von Commodus' dreizehnjähriger Regierung von einer unglaublichen Oede, die reine Aufzählung aller verübten Handlungen eines liederlichen, bis zur Tollheit ausſchweifenden Menſchen. Der Schauplatz bleibt Rom und das römiſche Hofleben des Kaiſers; wie es in den Provinzen ausſah, oder was ſonſt noch neben Commodus' Jagden und Thierhetzen in der Welt paſſirte, von Geſetzgebung, Handel und Ackerbau, Kunſt und Induſtrie, Volksleben ꝛc., davon erfährt man gerade ſoviel, als ob alle dieſe Dinge überhaupt nicht in der Welt vorhanden wären. Daneben offenbart ſich die geiſtige Urtheilsſchwäche des Autors am ſtärkſten in ſeinem Schlußurtheile über Commodus, deſſen Schützenkunſt ihm wirklich imponirt [1]).

[1]) S. I, 17 zu Ende und daſelbſt die Anmerk.

Die Schwächen von Herodians Geſchichtsdarſtellung können wir nach Wolf etwa in folgenden Punkten zuſammenfaſſen.

Zuvörderſt finden wir nirgends eine Spur von archivaliſchem und publiziſtiſchem Quellenſtudium; und hierin ſteht er nicht nur weit hinter einem Sueton, ſondern ſelbſt hinter manchen Schriftſtellern der „Kaiſergeſchichte“ zurück. Er zitirt ferner nicht nur kein einziges lateiniſches Werk — obſchon er hier und da zu verſtehen gibt, daß er der lateiniſchen Sprache kundig war — ſondern er führt auch nie und nirgends einen einzigen der zahlreichen griechiſchen und römiſchen Schriftſteller namentlich an, die vor ihm das Leben der Kaiſer, deren Geſchichte er ſchreibt, behandelt hatten, ſelbſt nicht ſeinen unmittelbaren Vorgänger, Diocaſſius, während er doch von dieſem letzteren in der Darſtellung von Thatſachen, bei denen beide Augenzeuge geweſen waren, oft ſo weſentlich abweicht, daß man nicht weiß, wem man glauben ſoll. Eher iſt es zu erklären, wenn wir bei Herodian, wie z. B. in ſeiner Regierungsgeſchichte des Pertinax, Vollſtändigkeit der Darſtellung und Erzählung vermiſſen[1]); denn dieſe Unvollſtändigkeit iſt ein Mangel, der in weſentlichem Zuſammenhange ſteht mit der ganzen Art und Weiſe, wie Herodian ſeine Aufgabe faßte.

Er wollte keine ausführlichen Annalen ſchreiben, die Wichtiges und minder Wichtiges ohne Unterſchied umfaſſen ſollten, ſondern nur ein überſichtliches Gemälde der Hauptbegebenheiten aus dem Leben und der Regierungsgeſchichte der einzelnen Kaiſer entwerfen. Dieſe Beſchränkung auf die Geſchichte, d. h. auf die Lebensumſtände und Thaten, auf die Glücks- und Mißgeſchicke der Kaiſer iſt ein durchgehender Zug bei Herodian und kann die zahlreichen Auslaſſungen und Uebergehungen wichtiger

[1]) Wie ſich das aus Gibbons Zuſammenſtellung der anderweitigen hiſtoriſchen Berichte ergibt.

und wesentlicher Dinge wenigstens erklären, wenn auch nicht rechtfertigen. Denn diese Auslassungen und Uebergehungen sind allerdings oft unverzeihlicher Art. So z. B. werden bei ihm Männer wie Papinian und Paullus, Ulpian und Modestinus, die größten Juristen jener Zeit und staatsmännischen Vertrauten von Kaisern, wie Septimius Severus u. a., nicht einmal genannt. Das ist nicht Neid und Absicht, sondern einfach Mangel an Einsicht in die Natur seiner Aufgabe und in die Bedeutung solcher Männer, vielleicht auch Vergeßlichkeit des Alters. Denselben Ursachen ist es gleichfalls zuzuschreiben, wenn er die wichtigsten Ereignisse, wie die Ertheilung des römischen Bürgerrechts an alle Reichsunterthanen durch die Kaiser Marc Aurel und Caracalla, die Christenverfolgungen, die Einfälle der Barbaren, die Veränderungen in den Hauptstaatsämtern, die neuen Finanzeinrichtungen und anderes mehr, mit Stillschweigen übergeht, während er uns dafür mit ausführlich dargestellten Verschwörungsgeschichten unterhält, und die Kaiser und Feldherren alle Augenblicke lange Reden von seiner Fabrik und Erfindung halten läßt, die man ihm sammt und sonders gern für eine einzige thatsächliche Notiz irgend welcher Art schenken möchte. Denn es sind ganz gewöhnliche frostige Schulübungen ohne allen individuellen Charakter und ohne alle Lokalfarbe der Wirklichkeit. Sachlich sind daher die Spartianus, Lampridius, Capitolinus und ihre Collegen, trotz ihres herzlich schlechten Stils und ihrer mitunter erbärmlichen Kritiklosigkeit, für uns viel wichtiger, als der ihnen stilistisch weit überlegene Grieche, weil sie uns einen größeren Reichthum interessanten Materials bieten.

Herodian läßt uns ferner in seiner Geschichtsdarstellung fast ohne alle chronologischen Anhaltpunkte irgend welcher Art. Nur bei dem Tode der Kaiser pflegt er zu bemerken, wie lange sie regiert haben; aber auch hier ist er nicht genau und zuverlässig, und gerade da, wo eine Zahlangabe höchst

nöthig war, läßt er ſie meiſtens fehlen [1]). Nicht beſſer wie mit ſeiner Chronologie iſt es mit ſeinen geographiſchen Kenntniſſen beſtellt. Er zeigt zwar hier und da eine gewiſſe Lokalkenntniß. Man merkt es ſeiner Schilderung der Umgebung von Aquileja an, daß er Oberitalien kannte, für deſſen ſchönheitsvolle Landkultur er Sinn und Gefühl zeigt (VIII, 4). Ebenſo ſah er mit eigenem Auge Byzanz nach deſſen Eroberung durch Sept. Severus, wie er das Schlachtfeld von Iſſus [2]) und den Paß des Taurusgebirges [3]) ſelbſt beſucht zu haben ſcheint. Aber er verwechſelt daneben Iſſus und Arbela, Meſopotamien mit Arabien [4]), wie er bei Iſſus die letzte Schlacht zwiſchen Alexander und Darius geſchlagen ſein läßt, und dieſe bekannteſte hiſtoriſche Thatſache ungeſchickt mit einem: „hier ſoll Alexander mit dem Darius die letzte und größte Schlacht geſchlagen haben“, anführt [5]), was allerdings im Munde eines Hiſtorikers ſehr wunderſam klingt. Mangel an Nachdenken und kritiſcher Ueberlegung iſt es endlich, wenn er der ſiebzigtägigen Regierung des Pertinax einen Einfluß auf die fernſten Barbarenvölker nachrühmt [6]), da doch zu einer ſolchen Wirkung eine ſo kurze Zeit unmöglich hinreichte.

Bei dem Allen iſt Herodian ein Schriftſteller, den man nicht ohne Intereſſe lieſt, wenn man ihn auch als Hiſtoriker keineswegs hoch ſtellen kann.

Seine Schwächen ſind die ſeiner Zeit, in welcher nach den Antoninen der ſichtliche Verfall der Bildung und Literatur im Einklange ſteht mit dem allgemeinen ſittlichen und

---

[1]) So z. B. III, 15, beim Tode des Sept. Severus; IV, 13, beim Tode Caracalla's.

[2]) III, 1, z. Ende.

[3]) III, 4 und 2.

[4]) III, 9, S. 94 und daſelbſt die Anmerkung.

[5]) III, 4. S. 82.

[6]) II, 4, S. 49.

geistigen Lebensverfall der Zeit. Seine guten Eigenschaften dagegen sind sein Eigenthum und ihm daher um so höher anzurechnen. Wie im Allgemeinen die griechischen Schriftsteller dieser Periode noch immer weit über den römischen stehen, so steht auch Herodian mit allen Schwächen seines Werks an sittlicher Würde, Wahrhaftigkeit, kritischem Urtheil, Stil und Darstellungsgabe, immer noch unvergleichlich hoch über einem Capitolinus, Trebellius, Eutrop u. a. Was die Geschichtschreiber selbst schon unter Kaiser Marc Aurel für Leute waren, sehen wir trotzdem, daß ihre Arbeiten verloren gegangen sind, aus Lucians Schrift: „Wie man Geschichte schreiben muß“. Herodian ist frei von den meisten Fehlern, die der satirische Kritiker an jenen rügt. Sein Stil ist unaffectirt und einfach; seine Sprache der allgemeine Dialekt, das Griechisch jener Zeit. Nur bei längeren Perioden verwickelt er sich oft in der Construktion, und seine ungeschickte Art der Satzverbindung mit dem ewigen δὲ und τε hat oft geradezu etwas Altersschwaches und macht den Fortschritt seiner Erzählung schwerfällig und langweilig [1]).

Dagegen ist er in der Darstellung selbst von einem maßvollen Verhalten und einer ruhigen Unbestechlichkeit des Urtheils, die inmitten einer an Beispielen scheußlicher Lasterhaftigkeit und kolossaler Verbrechen so überreichen Zeit Bewunderung einflößen; zumal wenn man bedenkt, daß selbst redliche Männer eben aus Abscheu vor dem Laster zur Einseitigkeit und Ungerechtigkeit sich verleiten lassen mochten. Wolf meint sogar, daß unser Autor darin etwas zu weit gegangen sei, daß in seiner Schilderung die Pertinax und Alexander Severus allzu hell dastehen, während für Ungeheuer wie Commodus und Caracalla die Farben nicht stark genug aufgetragen seien. Ich muß gestehen, daß ich dies

---

[1]) Vgl. Wolf p. XXXIX—XLII.

nicht finden kann. Es ist wahr, daß Herodian nicht so schwarz malt wie die Schriftsteller der „Kaisergeschichte“. Aber dies hängt mit einem Zuge seines Wesens zusammen, um dessentwillen man ihn sogar lieb gewinnt. Er ist nämlich eine durchaus reinliche Natur und hat einen wahren Abscheu gegen allen „Skandal“, gegen das Aufbewahren von Scheußlichkeiten, die durch den Klatsch einer verderbten Zeit und eines verwilderten hauptstädtischen und Hoflebens fast immer übertrieben worden. Darin ist er dem Sueton durchaus unähnlich, der an dem Nacherzählen der Lästerchronik des Kaiserhofes und der Gesellschaft von Rom fast eine Art von Genuß hatte [1]), und nun gar erst den verwilderten Schriftstellern der „Kaisergeschichte“, die mit der Begierde von Gossenfischern alle Obscenitäten und Bestialitäten eifrig zusammensuchen und in den schmutzigen Korb ihrer „Historie“ packen. Herodian dagegen, obschon er den wesentlichen Charakter von Kaisern wie Commodus, Eläagabal u. a. nie verdeckt, ist doch immer sehr kurz, wo er auf ihre Wüstheiten und Unfläthigkeiten zu sprechen kommt [2]), und begnügt sich, dieselben eben nur anzudeuten.

Auch darin scheint man mir, und namentlich der vortreffliche Wolf, zu weit zu gehen, wenn er das eigene Urtheil unseres Autors allzugering anschlägt. Es ist wahr, Herodian ist kein Mann von weitem Blick und großen Gaben; aber es fehlt doch auch bei ihm nicht an feinen und richtigen Bemerkungen über Leben und Dinge, über Personen und Verhältnisse, über den Charakter von Individuen, wie von ganzen Völkern. Ich finde nicht, daß man dergleichen bei Herodian bis jetzt genügend anerkannt und hervorgehoben hat, und will daher einige Beispiele solcher Aeußerungen als Belege anführen.

---

[1]) S. meine Einleitung zu Suetons Kaiserbiographieen p. XXI.
[2]) Vgl. Leisner bei Irmisch I, p. XXXIII. Herod. II, 7, S. 57.

So ist es z. B. eine sehr richtige Bemerkung[1]), wenn er bei Gelegenheit der Blüthe literarischer Interessen unter und durch Kaiser Marc Aurel die Aeußerung thut: „es sei eine alte Erfahrung, daß die Ansichten und Lebensanschauungen des Herrschers tonangebend für die Masse seiner Unterthanen seien"; und diese Bemerkung verliert sicherlich dadurch nichts von ihrem Werthe, daß sie noch heutigen Tages ihre Wahrheit hat. Ebensowenig ist dies der Fall mit einer zweiten Bemerkung über den verderblichen Einfluß des egoistischen Individualismus, den, wie er meint, ein absolutes Regiment großziehe[2]), eine Bemerkung, von deren Wahrheit wir uns gleichfalls noch alle Tage überzeugen können. Es zeugt ferner von einem richtigen politischen Takt, wenn er gelegentlich des Anfangs der Erhebung wider Maximinus bemerkt: „daß die Veranlassungen zum Sturz der Tyrannei immer geringfügig erscheinen[3])", weil sie eben nur die letzten Spitzen tiefliegender, langebestehender allgemeiner Ursachen sind. Er kennt die Stimmung des Proletariats der damaligen Zeit gegen die Reichen, gegen welche ebendeßhalb die Kaiser ungestraft wüthen durften, weil jeder soziale Zusammenhang zwischen Reichen und Armen abhanden gekommen war, und die letztern „sogar ein schadenfrohes Vergnügen darüber empfanden, wenn es den vornehmen Geldsäcken an Beutel und Kragen ging", deren Luxus und Prachtverschwendung die Armuth des hungernden Volkes höhnte, während das letztere erst zur Revolution schritt, als ein Maximinus öffentliches Vermögen, öffentliche Kunstwerke und Tempelschätze angriff[4]). Auch diese Bemerkung ist nicht ohne Parallele in den Zuständen z. B. des heutigen absolut regierten Frankreichs. Ebenso richtig sind seine Beurthei-

---

[1]) I, 2, S. 3.
[2]) II, 4.
[3]) VII, 4 z. Anf.
[4]) VII, 3, S. 188.

lungen des Charakters einzelner Nationalitäten und Bevölkerungen, z. B. der Syrer, der Illyrier, der Alexandriner [1]), sowie namentlich der Hellenen, als deren uraltes Erbübel er die Uneinigkeit und gegenseitige Eifersucht der Staaten und Städte bezeichnet, die auch zu seiner Zeit noch immer in voller Blüthe stand [2]). Und was den schlimmen Pfahl im Fleische des römischen Reichswesens seiner Zeit betrifft, so spricht er es wiederholt als seine Ueberzeugung aus, daß der Ruin desselben durch die Verwilderung einer Soldateska erfolgen müsse, der selbst Kaiser, wie der erste Severus, immer mehr die Zügel der Disciplin lockerten [3]).

Das Alles sind eben keine großen Dinge, und es fehlt auch nicht an Bemerkungen und pragmatischen Reflexionen, die uns flach und unbedeutend erscheinen; — aber es geht daraus doch hervor, daß er die Achtung verdiente, mit der die späteren Schriftsteller, wie Photius und selbst die Kaiserschriftsteller, seiner gedenken. Und wenn Photius, der einen Auszug seines Werkes anfertigte, ihn als den besten historischen Autor seiner Zeit betrachtet, so können wir dies Urtheil über ihn, trotz aller seiner Fehler und Mängel, nur bestätigen.

Den Handschriften zufolge betitelte Herodian sein Werk: „Geschichte des Kaiserregiments nach Marcus". Lampridius dagegen, einer der Schriftsteller der „Kaisergeschichte", sein jüngerer Zeitgenoß, zitirt ihn mit den Worten: „Herodian ein griechischer Schriftsteller, in den Büchern von sei-

---

[1]) II, 7; II, 9; IV, 8—9.
[2]) III, 2.
[3]) III, 8; II, 6.

ner Zeit“ [1]), was etwa ſoviel heißen will, als unſer „hiſtoriſche Denkwürdigkeiten“, und an den Titel Histoire de mon temps von Friedrich dem Großen erinnert. Wenn man damit gewiſſe Ausdrücke des griechiſchen Textes [2]) vergleicht, ſo erſcheint es nicht unmöglich, daß der von Lampridius angeführte Titel „Geſchichte meiner Zeit“ der urſprüngliche war, zumal da es Herodian für nöthig fand, ſich in dem Buche ſelbſt wiederholt über Umfang, Inhalt und Plan ſeines Werks ausführlich zu erklären. Die Eintheilung deſſelben in acht Bücher dagegen iſt nicht etwa wie das oft bei älteren Werken der Fall iſt, von ſpäteren Herausgebern, ſondern von dem Verfaſſer ſelbſt gemacht [3]). Das geht unwiderſprechlich aus den Anfangs- und Schlußworten derſelben hervor, nach denen man ſogar zuweilen auf den Gedanken kommen möchte, daß Herodian die Bücher einzeln veröffentlicht habe.

In der von ihm geſchilderten kurzen Zeit von kaum ſechzig Jahren ſehen wir nicht weniger als ſechzehn Kaiſer und Gegenkaiſer auftreten, die mit einer einzigen Ausnahme alle durch Mörderhand oder Selbſtmord enden. Und dieſe Blut- und Mordgeſchichte einer in furchtbaren Krämpfen liegenden Zeit, die F. A. Wolf, ich weiß nicht mit welchem Rechte, eine Tragikomödie nennt, dieſe Geſchichte Herodians mochte noch ein Herausgeber wie der gelehrte Franzoſe Henri Etienne in der an einen berühmten engliſchen Staatsmann und Schriftſteller gerichteten Widmungsepiſtel als einen Hof- und Regentenſpiegel ſeiner Zeit empfehlen, in der allerdings Gewaltthaten und Gräuel genug an jene Aera der römiſchen Cäſaren des zweiten und dritten Jahr-

---

[1]) in libris temporum suorum.

[2]) z. B. das οὐ ῥᾳδίως τοῦτο ἄλλου βασιλέως τῶν καθ' ἡμᾶς VI, 1, p. 118, 20 Bekk.

[3]) Wolf p. XXXVII.

hunderts erinnerten! Freuen wir uns, daß dies nach kaum dreihundert Jahren anders ist, und daß in unserer als Aera der Cäsaren von Schwachköpfen benamseten Zeit sich kaum hier und da vereinzelte schwache und leise Anklänge an die von dem ehrlichen Herodian erzählten Dinge vorfinden!

Berlin, 22. Oktober 1857.

Adolf Stahr.

Chronologiſche Ueberſicht.

Herodian.	Jahre nach Roms Erbauung.	Jahre nach Chriſti Geb.	Begebenheiten.
I. 1—4.	933	180	Stirbt Kaiſer **Marcus Aurelius** zu Vindobona den 17. März nach einer Regierung von 19 Jahren.
I, 5—17.	933—945	180—192	Regiert **Commodus**, ermordet den 31. Dezember 192 (945).
II, 1—5.	946	193	Regiert P. Helv. **Pertinax**, ermordet den 28. März.
II, 6—12.	946	193	Regiert Did. Salvius **Julianus**, ermordet den 1. Juni.
III.	946—954	193—211	Regiert L. Septimius **Severus**, neben ihm: C. Pescennius Niger, im Orient, und D. Clodius Albinus in Britanien ausgerufen
II,7-9; III,1-4.	947	194	Niger von Severus bei Iſſus geſchlagen und getödtet.
II, 15.	949	196	Albinus, der ſich bisher mit dem ihm von Severus verliehenen Titel eines Cäſar begnügt hat, fällt ab, rückt gegen Italien und wird in der Schlacht bei Lugdunum geſchlagen (19. Februar) und getödtet.
III, 9—10.	954	201	Severus glücklicher Feldzug gegen die Parther; er erobert Kteſiphon, belagert vergeblich Atra in Arabien.
III, 14—15.	961—964	208—211	Severus Feldzug in Britannien gegen die Caledonier und Mäoter.
III, 15.	964	211	Severus ſtirbt (4. Februar) zu Eboracum in Britannien. Ihm folgen ſeine Söhne:
IV, 1—4.	964—965	211-212	P. Septim. Antonin. **Geta**, ermordet 212 (965) von ſeinem Bruder: M. Aurel. Antonin. **Baſſianus Caracalla.**
IV, 5—13.	965—970	212—217	**Caracalla** Alleinherrſcher.
IV, 10—11.	966	213	Caracalla's Zug in den Orient, gegen die Parther.
IV, 12—13.	970	217	Caracalla ermordet auf Anſtiften ſeines Kriegsminiſters Macrinus zwiſchen Carrhae und Edeſſa den 8. April.
IV, 14,—V, 5.	970	217	Opitius **Macrinus**, regiert vom 9. April bis 8. Juni; ſchlägt und verträgt ſich mit den Parthern, von denen er den Frieden erkauft, wird beſiegt von Eläagabalus unweit Emeſus (8. Juni) und auf der Flucht in Chalcedon ermordet, ſammt ſeinem Sohne und Cäſar, Diadumenianus.

Herodian.	Jahre nach Roms Erbauung.	Jahre nach Christi Geb.	Begebenheiten.
V, 5—8.	971—975	218—222	Regiert Antoninus Bassianus **Eläagabalus**, der Fanatiker des Sonnenkultus. Sein Stammbaum ist folgender: Julia Mäsa (Schwester von Kaiser Severus Gemahlin Julia). | Soämis, vermählt mit Varius Marcellus | Eläagabalus.
V, 7—8.	975	222	Eläagabalus ermordet von den Prätorianern den 11. März.
VI.	975—88	222—235	Regiert **Alexander Severus** (früher Alexianus genannt), Sohn von Soämis Schwester Mammäa, verheirathet mit Generius Marcianus.
VI, 2.	980	227	Artaxerres stürzt das Parthische Reich des Artabanus und gründet das Kaiserreich der Sassaniden.
VI, 2—5.	986	233	Alexander Severus kriegt gegen Artaxerres mit zweifelhaftem Erfolge.
VI, 7—9.	988	235	Alexander Severus, ermordet in einem Soldatenaufstande des Mariminus am Rhein, in einem Alter von 29 Jahren, 3 Monaten und 7 Tagen. Den 19. März.
VII—VIII, 5.	988—891	235—238	C. Jul. Verus **Maximinus**, früher Hirt, barbarischer Abstammung, läßt sich zum Kaiser ausrufen.
VII, 4—9.	990	237	**Gordianus**, Prokonsul von Afrika, in seiner Provinz, zum Kaiser ausgerufen (den 27. Mai vom Senat bestätigt), wird von dem Befehlshaber in Mauretanien, Capelianus, geschlagen und tödtet sich selbst; sein Sohn Gordian II. fällt in der Schlacht.
VII, 10. VIII, 8.	"	"	Clodius Pupienus Maximus und Cälius Balbinus — vom Senat zu Rom zu Kaisern erwählt, u. im Juli des folgend. Jahres ermordet.
VIII, 1—5.	991	238	Maximinus vor Aquileja von seinen Soldaten im April ermordet.
VII, 10. VIII, 8.	991	238	**Gordianus** III., dreizehn Jahr alt, Sohn einer Tochter Gordians I., wird von den Prätorianern zum Kaiser ausgerufen. Ermordet 244 (997).

Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Die Mehrzahl derjenigen, welche ſich auf Sammlung geſchichtlicher Kunde verlegten, und in dem Beſtreben nach unvergänglichem Schriftſtellerruhme, der ſie dem Schickſal, ſich unbeachtet unter dem großen Haufen zu verlieren, entziehen ſollte, das Andenken an gewiſſe Vorfälle alter Zeit zu erneuern ſuchten, haben ſich um die Wahrheit in ihren Darſtellungen wenig gekümmert, aber dafür deſto mehr Sorgfalt auf den ſprachlichen Ausdruck und ſeine Schönheit verwendet. Sie lebten nämlich der zuverſichtlichen Hoffnung, daß, wenn auch der Inhalt ihrer Erzählung manchmal fabelhaft ſein möchte, ihnen doch die Anmuth ihrer Darſtellung zum Verdienſt angerechnet werden dürfte, während es andrerſeits nicht leicht ſein werde, die größere oder geringere Genauigkeit ihrer Forſchung zu unterſuchen. Ferner gibt es andere, die aus Feindſchaft oder Haß gegen Tyrannen, ſowie aus Schmeichelei oder Ehrerbietung gegen Könige, Staat und Privatperſonen, unbedeutende und geringe Thatſachen durch ihre beredte Darſtellung zu einer die Wahrheit überſteigenden Wichtigkeit erhöht haben. Ich dagegen habe es unternommen, von geſchichtlichen Ereigniſſen, die ich nicht als unbekannte und unbezeugte von andern entnommen habe, ſondern die allen denen, die mein Buch leſen werden, noch in friſchem Gedächtniſſe ſind, mit aller möglichen Wahrhaftigkeit und

Genauigkeit eine übersichtliche Darstellung zu geben, deren Lektüre, wie ich hoffe, auch für die Nachwelt nicht ohne Interesse sein wird bei der Menge und Wichtigkeit der Begebenheiten, welche sich innerhalb eines so kurzen Zeitabschnitts ereignet haben.

Denn wenn man die ganze Zeit von Augustus an, seit der Umwandlung der Römerherrschaft in eine Monarchie prüfend überblickt, so dürfte man schwerlich, während der ziemlich zweihundert Jahre [1]) bis zu den Zeiten des Kaisers Markus, eine solche Wechselfolge von Kaiserregierungen, so bunte Wechselfälle innerer und äußerer Kriege, und eine solche Fülle von Völkerbewegungen und Städteeroberungen, theils in unserem eignen, theils in zahlreicher fremder Völker Gebiete, so viele Erdbeben [2]) und Luftverpestungen, so wundersame Lebensschicksale von Tyrannen und Kaisern finden, dergleichen früher nur selten oder niemals erhört worden sind. Von den letzteren hatten einige eine sehr lange, andere nur eine sehr kurze Regierung, während noch andere es nicht weiter brachten als bis zu dem Titel und einer wenige Tage dauernden Erhöhung, von der sie sofort wieder hinabgestürzt wurden.

Da solchergestalt innerhalb sechzig Jahren das Römerreich bedeutend mehr Kaiserregierungen sah, als dieser Zeitraum erforderte, so konnte es an vielen und mannigfachen Begebenheiten wunderbarer Art nicht fehlen. So führten die bejahrteren Herrscher, weil sie mehr Erfahrung in den Geschäften besaßen, ihr Regiment mit größerer Rücksicht für ihren eignen Ruhm und für das Wohl ihrer Unterthanen; die sehr jungen hingegen, welche leichtsinnig in den Tag hinein lebten, machten viele Neuerungen. Daher war natürlich bei solchem Unterschiede der Lebensalter und der Lebensauffassung ihr Thun und Treiben nichts weniger als ähnlich.

---

[1]) Augustus begründete die Alleinherrschaft durch die Besiegung des Antonius im Jahre 30 vor Christi Geburt; der Kaiser Markus (Aurelius Antoninus) trat die Regierung nach seines Adoptivvaters Tode im Jahre 161 nach Christi Geburt an. Herodian kann also sehr wohl in runder Summe diesen Zeitraum von Augustus bis Markus auf „etwa zweihundert Jahre" veranschlagen.

[2]) Von Erdbeben findet sich aber merkwürdigerweise im Verlaufe der Herodianischen Geschichtserzählung nichts weiter erwähnt, als I, 14. der Untergang des Friedenstempels in Rom.

Den Verlauf aller dieſer Dinge nun will ich in chronologiſcher Ordnung und nach der Folge der Regierungen erzählen.

Zweites Kapitel.

Im Laufe ſeiner Regierung wurden dem Markus mehrere Töchter, aber nur zwei Söhne geboren. Von dieſen Söhnen ſtarb der eine, welcher Veriſſimus hieß, ſehr jung; den überlebenden, welcher Commodus hieß, erzog der Vater mit großer Sorgfalt, indem er von überall her aus den verſchiedenen Ländern die berühmteſten Gelehrten unter ſehr vortheilhaften Bedingungen an ſeinen Hof berief, damit ſie durch ihren beſtändigen Umgang ſeinen Sohn ausbilden ſollten. Seine Töchter verheirathete er, als ſie mannbar geworden waren, an die ausgezeichnetſten Mitglieder des Senats, indem er nicht ſolche zu Schwiegerſöhnen ſich erkor, welche durch eine lange Ahnenreihe zum höchſten Adel oder durch ihr Vermögen zu den Reichſten gehörten, ſondern Männer von ausgezeichnetem Charakter und muſterhaftem Lebenswandel. Denn dieſe Eigenſchaften allein hielt er für geiſtige und unverlierbare Beſitzthümer. Ueberhaupt war jegliche Art von Tugend Gegenſtand ſeines Beſtrebens, und von alterthümlicher Gelehrſamkeit war er ein ſolcher Freund, daß er Keinem weder unter den Römern noch unter den Griechen darin nachſtand. Einen Beweis dafür liefern alle ſeine uns erhaltenen Reden und Schriften [1]).

Er bewies ſich auch gegen ſeine Unterthanen als einen gütigen und milden Herrſcher [2]), der die ihn antretenden ſtets freundlich empfing, und ſeinen Trabanten verbot, irgend wen, der ihm nahen wollte, fortzutreiben. Und wie er der einzige von allen Kaiſern war, der die Philoſophie nicht durch Redensarten oder dogmatiſches Wiſſen, ſondern durch einen würdigen Charakter und weiſen Lebenswandel bewährte, ſo brachte auch ſein Zeitalter eine große Anzahl weiſer Männer hervor. Denn es iſt eine alte Erfahrung, daß die Unterthanen gern der Anſicht des Herrſchers nacheifern und nachleben.

[1]) Dahin gehören ſeine auf uns gekommene „moraliſchen Betrachtungen", und ſeine Briefe an Fronto.

[2]) Im Texte ſteht „König", welchen Ausdruck Herodian durchgehend zur Bezeichnung der Kaiſerwürde und kaiſerlichen Regierung braucht.

Was nun ſeine tapfern und weiſen Thaten betrifft, in welchen er als Feldherr und Staatsmann ſeine großen Eigenſchaften ſowohl gegen die Barbarenvölker im Norden der Erde als gegen die, welche im Morgenlande ihr Leben führen, bewährt hat, ſo haben dieſelben in vielen gelehrten Männern ihre Darſteller gefunden. Ich dagegen habe dasjenige beſchrieben, was ich nach des Markus Tode im Verlaufe meines ganzen Lebens geſehen und gehört, zum Theil auch, während ich in kaiſerlichen oder bürgerlichen Aemtern ſtand, ſelbſtthätig mitgemacht habe.

Drittes Kapitel.

Markus war bereits betagt und nicht nur von Alter, ſondern mehr noch von Strapatzen und Sorgen gebrochen, als ihn während ſeines Aufenthalts im Päonerlande [1]) eine ſchwere Krankheit befiel. Als er nun ahnte, daß es für ihn mit den Ausſichten zur Geneſung ſchlecht ſtehe, erfüllte ihn der Hinblick auf ſeinen Sohn, der eben erſt an der Schwelle des Jünglingsalters ſtand, mit der Furcht, daß derſelbe, wenn er in blühender Jugend verwaist, zu völlig unumſchränkter Freiheit des Handelns gelange, die Zügel guter Lehren und Grundſätze abſtreifen und ſich den Trinkgelagen und Unmäßigkeiten hingeben möchte; denn nur allzuleicht weichen die Seelen der Jünglinge, wenn ſie unvermerkt den ſinnlichen Genüſſen anheimfallen, von dem Wege guter Erziehung ab. Und wie er denn ein vielbeleſener Mann war, ſo beunruhigte ihn fortwährend auf das Aeußerſte die Erinnerung an alle die, welche in großer Jugend zur Herrſchaft gelangt waren, wie z. B. an Dionyſius, den Sizilischen Tyrannen [2]), der aus übermäßiger Luſtbegier nach immer neuen Genüſſen jagte, auf deren Erfindung er hohe Preiſe ſetzte. Er dachte auch an Alexanders Nachfolger

---

[1]) Das Land der hier gemeinten „Päoner", wie ſie Herodian und Appian ſtatt „Pannonier" nennen, umfaßte das Gebiet am ſüdlichen Donauufer, welches jetzt einen großen Theil von Oeſtreich, Steiermark, Krim, Kroatien und Slavonien in ſich begreift.

[2]) Es iſt der jüngere Dionyſius, Tyrann von Syrakus, gemeint, der bekanntlich, nachdem er durch Timoleon vertrieben worden war, in tiefſter Verſunkenheit zu Korinth endete.

und ihre Uebermüthigkeiten und Vergewaltigungen gegen ihre Unterthanen, durch welche sie die Regierung jenes großen Herrschers geschändet; an einen Ptolemäus [1]), der sogar so weit gegangen war, gegen Makedonische und Hellenische Sitte mit seiner eigenen Schwester Buhlschaft zu treiben; an einen Antigonus, der in Allem dem Bacchus nachahmte, sein Haupt mit Epheu statt mit dem Hute und dem Makedonischen Diadem umwand, und einen Thyrsus statt des Scepters führte. Noch mehr beunruhigte ihn die Erinnerung an Beispiele, welche nicht fernab, sondern noch in frischer Nähe liegen; an Nero's Thaten, der es bis zum Muttermorde getrieben und sich selbst als Schauspieler vor seinen Völkern lächerlich gemacht hatte, und an die Frechheiten Domitians [2]), die den Gipfel der Grausamkeit erreicht hatten. Die Vorstellung von solchen Bildern der Tyrannei ließ ihn zwischen Furcht und Hoffnung schwanken. Zugleich beunruhigten ihn nicht wenig die benachbarten Germanen, die er noch keineswegs sämmtlich unterworfen, sondern theils durch Ueberredung zu Verbündeten gemacht, theils mit Waffengewalt besiegt hatte. Einige Stämme waren auch zurückgewichen und hatten ihre Angriffe auf die Reichsgrenzen aus Furcht vor der Anwesenheit eines so tapfern Kaisers auf eine günstigere Zeit verschoben. Er besorgte daher, diese würden die Jugend seines Nachfolgers benützen und ihn angreifen. Denn das

---

[1]) Der hier gemeinte zweite ägyptische König dieses Namens, der seine Schwester Arsinoe heirathete, und mit ihr beiläufig sehr glücklich lebte (Ptolemäus II, Philadelphus), war vierundzwanzig Jahr alt, als er den Thron bestieg. Er paßt aber auch hier als Beispiel um so weniger, als seine 39jährige Regierung im Ganzen sehr viel Glänzendes aufzuweisen hat. — Antigonus, ist vielmehr Demetrius Poliorketes, des Antigonus Sohn. Schwerlich hat indessen der sterbende Kaiser Marc Aurel an diese Fürsten gedacht, als er seines Sohnes Jugend fürchtete. Denn er hätte Ursache gehabt, froh zu sein, wenn er gewiß gewesen wäre, daß sein Commodus keinen schlechten Namen in der Regentengeschichte hinterlassen würde als sie. Man erkennt hier vielmehr den mit seinem kümmerlichen historischen Wissen prunkenden Schriftsteller, der aber doch nicht einmal wußte, daß, nach Aegyptischer Sitte, die Heirath zwischen Bruder und Schwester erlaubt, und daß solche Verbindung selbst in Griechenland (wie Cimons u. a. Beispiel beweist) nicht unerhört war.

[2]) Domitian war volle dreißig Jahre alt, als er den Thron bestieg. Commodus dagegen (geboren 31. August 161) war bei dem Tode seines Vaters (17. März 180) noch nicht neunzehn Jahre.

Barbarenvolk ist sehr geneigt, bei der ersten besten zufälligen Gelegenheit sich in Bewegung zu setzen.

Viertes Kapitel.

Da nun solche Gedanken in seiner Seele auf und ab wogten, berief er seine Freunde und die in seiner Umgebung befindlichen Verwandten, stellte ihnen seinen Sohn vor, und begann, als Alle beisammen waren, mühsam sich von seinem Lager erhebend, folgende Anrede:

„Daß Ihr betrübt seid über den Zustand, in welchem Ihr mich erblickt, wundert mich keineswegs. Denn das Menschenherz empfindet von Natur Mitleid mit den Leiden von seines Gleichen, und die Theilnahme steigert sich, wenn diese Leiden unter unsern Augen sich ereignen. In Bezug auf mich aber wird, glaube ich, Euer Mitgefühl noch durch gewisse besondere Umstände gesteigert. Denn nach Maßgabe meiner eignen Gesinnung gegen Euch habe ich es immer für natürlich gehalten, bei Euch ein ähnliches Wohlwollen zu finden. Nun aber ist jetzt der gelegene Moment da, wo ich meinerseits die Erfahrung machen kann, daß ich nicht vergebens so lange Zeit Euch Ehre und Wohlthaten erwiesen habe, und wo Ihr eurerseits mir dadurch danken könnt, daß Ihr zeigt, wie Ihr nicht vergessen habt, was Ihr von mir empfangen. Hier seht Ihr meinen Sohn, den Ihr selbst erzogen habt, der eben erst an der Schwelle der Jünglingsjahre steht, und wie ein Schiff in Sturm und Unwetter Steuermänner nöthig hat, damit das schwanke Fahrzeug seiner ungenügenden praktischen Erfahrung nicht gegen die Klippen schlechter Rathschläge geworfen wird. Werdet Ihr ihm also an meiner Statt viele Väter, die seine Bahn überwachen und ihn auf das Beste berathen. Denn wie einerseits keine Fülle von Schätzen ausreichend ist für die Unmäßigkeit einer Tyrannenregierung, so ist andrerseits auch keine noch so große bewaffnete Macht im Stande, den Regenten zu schützen, wenn seiner Herrschaft Fundament nicht die Liebe der Unterthanen ist. Vorzüglich haben solche Regenten eine lange Herrschaft ungefährdet behauptet, die nicht Furcht durch ihre Grausamkeit sonder sehnsüchtige Erinnerung an ihre Trefflichkeit den Gemüthern ihrer Unterthanen

eingeflößt hatten. Denn nicht die, welche Sklaven ſind, weil ſie müſſen, ſondern die, welche mit Ueberzeugung Gehorſam leiſten, verharren in ihrem Handeln und Dulden unverdächtig und ohne heuchleriſche Schmeichelei, und entreißen ſich dem Zügel des Gehorſams niemals, außer wenn ſie durch gewaltthätige und übermüthige Behandlung dazu gebracht worden. Nun iſt es aber ſchwer, ſeinen Begierden Maaß und Ziel zu ſetzen, wenn Unumſchränktheit des Handelns zu Dienſten ſteht. Wenn Ihr ihn nun in dieſer Weiſe berathet, und ihm in's Gedächtniß ruft, was er in dieſem Augenblicke mit eigenen Ohren vernimmt, ſo werdet Ihr aus ihm für Euch und alle andern den beſten Regenten machen, und zugleich meinem Andenken den größten Dienſt erweiſen, da Ihr nur ſo im Stande ſein werdet, dasſelbe unſterblich zu machen."

Als Markus dieſe Worte geſprochen hatte, überfiel ihn eine Ohnmacht, die ihn aufzuhören zwang, und ihn ſchwach und athemlos auf ſein Lager zurückſinken ließ. Alle Anweſenden aber ergriff ein ſolches Mitleiden, daß Einige ſich nicht enthalten konnten, in lautes Wehklagen auszubrechen. Nachdem er nur noch einen Tag und eine Nacht gelebt hatte, entſchlief er, indem er in den Herzen ſeiner Zeitgenoſſen Sehnſucht und für die kommende Zeit ein ewiges Gedächtniß ſeiner Trefflichkeit hinterließ. Als nach dem Hinſcheiden des Markus ſich die Todeskunde verbreitete, wurde das ganze anweſende Militär und das geſammte Volk gleichmäßig von Schmerz ergriffen. Es war kein Menſch in dem ganzen weiten Römerreiche, der ſolche Botſchaft ohne Thränen empfing, ſondern alle nannten ihn wie mit einer Stimme bald einen liebevollen Vater, bald einen trefflichen Kaiſer, während ihn andre als tapfern Feldherrn, andre als weiſen und tugendreichen Herrſcher prieſen; und keiner redete die Unwahrheit.

Fünftes Kapitel.

Nachdem einige Tage vergangen waren, während deren ſie den Sohn mit der Beſtattung des Vaters beſchäftigten, ſchien es den Freunden Zeit, den Jüngling dem Heere vorzuſtellen, damit er zu den Kriegern ſpreche, und durch Ertheilung des bei einem Thronwechſel üblichen Geldgeſchenks, verbunden mit einer großmüthigen

freiwilligen Zulage sich das Heer geneigt mache. Es wurde also der Befehl ertheilt, daß alle sich auf dem gewöhnlichen Musterungsplatze einfinden sollten. Darauf erschien Commodus, und nachdem er die kaiserlichen Opfer vollzogen und die für ihn in der Mitte des Heeres aufgerichtete Rednerbühne bestiegen hatte, hielt er, umgeben von den Freunden seines Vaters, deren sich eine große Anzahl trefflicher Männer gegenwärtig befand, folgende Rede:

„Daß Ihr meinen Schmerz über das, was uns betroffen hat, theilt, und nicht minder wie ich selbst Trauer darüber empfindet, davon bin ich vollkommen überzeugt. Wußte ich doch, daß ich, so lange mein Vater lebte, nichts vor Euch bei ihm voraus hatte. Liebte er uns doch insgesammt, als wären wir eine einzige Person, und machte es ihm doch mehr Freude, mich „Kamerad" als „Sohn" zu nennen. Denn die letztere Benennung bezeichnete für ihn nur die natürliche, die erstere dagegen die Gemeinschaft der Tüchtigkeit. Wie oft nahm er mich noch im zarten Kindesalter mit sich und vertraute mich Eurer Ergebenheit an! Daher hege ich auch die Hoffnung, daß Ihr Euer ganzes Wohlwollen auf mich übertragen werdet, da die Bejahrteren unter Euch mir dasselbe als ihrem Zöglinge schulden, während ich die mir im Alter nahe stehenden mit Fug und Recht als meine Mitgenossen im Waffenhandwerk begrüßen darf. Denn uns Alle liebte mein Vater wie einen Sohn und erzog uns zu jeglicher Tüchtigkeit. Nach seinem Tode hat mich nun aber das Schicksal Euch zum Kaiser gegeben, nicht als einen adoptirten Erben [1]), wie es die waren, welche vor mir einer nur zufällig erworbenen Herrschaft sich rühmen durften, sondern ich allein bin im Kaiserpalaste von meiner Mutter zur Welt gebracht worden, und ohne von der Wiege eines Privathauses berührt zu werden empfing mich in dem Augenblicke, wo ich den Schooß der Mutter verließ, der kaiserliche Purpur [2]), und die Sonne, die mich

[1]) In der That war Commodus in der ganzen Reihe der römischen Imperatoren seit Augustus der erste, welcher als kaiserlicher Kronprinz von einem regierenden Kaiser erzeugt in voller Legitimität des Erbrechts seinem Vater succedirte. Daher läßt ihn denn auch Herodian bei diesem Gedanken mit aller möglichen Ausführlichkeit verweilen.

[2]) Die römischen Kaiser seit Nero's Zeit suchten den Purpur für sich allein als Abzeichen der höchsten Würde zu behaupten. Auf einem prachtvollen Purpurteppich ward die Kaiserin entbunden. Vgl. Pauly's Realencykl. VI, 1. S. 50.

Menſch werden ſah, erblickte mich zugleich als kaiſerlichen Thronerben [1]). Mit Recht werdet Ihr alſo dieſes erwägend mir als einem Kaiſer Eure Liebe ſchenken, der Euch nicht gegeben, ſondern geboren iſt. Denn während mein Vater ſich zum Himmel hinauf geſchwungen hat, wo er jetzt bereits als Genoſſe und Geſellſchafter der Götter weilt, liegt uns die Sorge ob, das menſchliche Regiment auf Erden zu verwalten. Dieſes aber aufrecht zu halten und feſt zu ſtellen, iſt Eure Sache, und Ihr könnt es, wenn Ihr die Reſte des Krieges mit aller möglichen Energie vertilgt, und das Römerreich bis zum Ozean ausdehnt. Das wird einerſeits Euch Ehre bringen, und andrerſeits werdet Ihr dadurch den würdigen Lohn Eurer Dankbarkeit dem Andenken unſeres gemeinſamen Vaters gewähren, der, wie Ihr überzeugt ſeid, unſere Worte vernimmt und unſer Thun bewacht. Gewiß wird das Glück mit uns ſein, wenn wir vor einem ſolchen Zeugen unſere Pflicht thun. Was Ihr bisher Tapferes vollbracht habt, kommt auf Rechnung ſeiner Weisheit und Feldherrnkunſt; was Ihr dagegen mit mir, dem jungen Kaiſer, bereitwillig leiſten werdet, dafür werdet Ihr ſelbſt den Ruhm Eurer guten Treue und Tapferkeit davontragen. Und wie Ihr einerſeits meiner Jugend durch Eurer Thaten Mannhaftigkeit die nöthige Würde verleihen werdet, ſo werden andrerſeits die Barbaren, wenn ſie gleich am Beginne meiner jugendlichen Herrſchaft gezüchtigt werden, nicht nur jetzt nicht wagen, im Vertrauen auf meine Jugend ihr Haupt emporzuheben, ſondern auch für die Zukunft durch die ſchreckende Erinnerung an die gemachten Erfahrungen, in Furcht vor uns gehalten werden."

Nachdem Commodus alſo geſprochen und mit großartigen Geldgeſchenken ſich das Heer geneigt gemacht hatte, begab er ſich in den kaiſerlichen Palaſt zurück.

Sechstes Kapitel.

Einige Zeit lang geſchah nun Alles nach dem Rathe ſeiner väterlichen Freunde, welche Tag aus Tag ein bei ihm waren, ihn auf's Beſte beriethen, und ihm nur ſoviel freie Zeit ließen, als ſie für eine

[1]) Vgl. Sueton. Nero Kap. 6.

vernünftige Pflege des Leibes ausreichend erachteten. Bald aber schlichen sich einige von den Hofbedienten ein, welche das jugendliche Gemüth des Kaisers zu verderben versuchten. Dazu gesellten sich alle die Tafelschmeichler, welche die Glückseligkeit nach den Genüssen des Bauchs und sonstiger schmählichen Lüste bemessen. Sie erinnerten ihn an das Wohlleben in Rom, sprachen fortwährend von den Augen- und Ohrenschmäusen, die es biete, zählten die Fülle der dortigen Lebensgenüsse auf, und schimpften dagegen auf das ganze Klima an den Ufern des Istros [1]), das an Früchten unergiebig und stets kalt und eingenebelt sei. „Willst du nicht endlich aufhören, sprachen sie, o Gebieter, hart gefrorenes und aufgegrabenes Wasser zu trinken, während andere die warmen Quellen und das erfrischende Naß, die balsamischen Düfte und die Luft genießen, welche Italien allein so reich darbietet?"

Durch solche Vorstellungen regten sie in dem Jünglinge die Begierden zum Verlangen nach solchen Genüssen auf. Sofort berief er seine Rathgeber, und erklärte ihnen, daß er sich nach der Heimath sehne. Da er aber Scheu trug, die Ursachen dieser plötzlichen Anwandlung zu bekennen, so gab er vor: er hege die Besorgniß, es möchte einer der reichen Patrizier dort ihm in der Besitzergreifung des geheiligten Kaiserpalastes zuvorkommen, und dann wie von einer festen Burg aus, nachdem er sich Macht und Ansehen erworben, die Herrschaft an sich zu reißen versuchen. Die Bevölkerung Roms sei hinreichend, um einem solchen eine große Schaar erlesener junger Mannschaft zu liefern.

Während der junge Kaiser solcherlei Vorwände aussprach, wurden alle andern in der Seele niedergeschlagen, und schauten mit

---

[1]) Istros (Ister) ist der griechische Name für den Donaustrom, den die Römer Danubius nannten. „In den Blüthezeiten des römischen Kaiserreichs machte die Donau erst von Regensburg an die Nordgränze des Reichs, mit Ausnahme der kurzen Zeit, während welcher Dacien den Römern unterworfen war. Der Name Danubius war jetzt der herrschende für die ganze obere Hälfte seines Laufs; weiterhin erhielt sich der Name Ister im Gebrauch." Pauly's Realencyklopädie Th. II, S. 856. Unsere Stelle ist von Interesse für vergleichende Betrachtung des heutigen und damaligen Klima's von Süddeutschland.

düſteren Blicken zu Boden. Pompejanus aber [1]), der unter ihnen allen der älteſte und durch Heirath mit ihm verwandt war, — denn er hatte des Commodus älteſte Schweſter zur Ehe, — erwiederte ihm: „Dein Verlangen, o Sohn [2]) und Gebieter, nach der Heimath iſt natürlich; ſind wir andere doch gleichfalls von Sehnſucht nach unſerm Heimweſen ergriffen. Aber die größere Wichtigkeit und Dringlichkeit der hieſigen Verhältniſſe legt unſerer Sehnſucht Zügel an. Was die Heimath bietet, wirſt du auch noch ſpäterhin eine lange Reihe von Jahren genießen können, und was Rom anbetrifft, ſo iſt es da, wo der Kaiſer iſt [3]). Aber den Krieg unvollendet aufgeben, iſt nicht nur unziemlich, ſondern auch gefährlich. Denn dadurch würden wir den Barbaren Muth machen, welche in ſolchem Thun nicht Verlangen nach der Heimkehr, ſondern Flucht und Furcht ſehen werden. Deine Ehre aber liegt darin, erſt dann, wenn du ſie insgeſammt unterworfen und den Ocean zur Nordgränze deines Reichs gemacht haſt, im Triumphe, gefolgt von den gefangenen und gefeſſelten Königen und Satrapen der Barbaren, nach Hauſe zurückkehren. Durch ſolche Thaten ſind auch die Römer vor dir groß und berühmt geworden. Zu fürchten aber, daß dir dort Jemand nach der Krone greifen möchte, haſt du keine Urſache. Denn die tüchtigſten Mitglieder des Senats ſind hier bei dir, und die geſammte um dich verſammelte Streitmacht deines Reiches hält ihren Schild über dir; ebenſo befinden ſich hier alle kaiſerlichen Kaſſen und das Andenken an deinen Vater hat dir die Treue und Liebe deiner Unterthanen feſt gegründet.“

---

[1]) Claudius Pompejanus, Sohn eines römiſchen Ritters aus Antiochia, Gemahl der Lucilla, Tochter Kaiſer Marc-Aurel's, als deſſen tapferer Feldherr er gegen die Markomannen zugleich mit Pertinax, dem ſpätern Kaiſer, focht, zog ſich, nachdem Commodus ſeine wahre Natur verrathen und ſich dem Einfluſſe der ältern Räthe ſeines Vaters entzogen hatte, in die Stille des Landlebens zurück, die er erſt wieder verließ, als Commodus ermordet und Pertinax zum Kaiſer erwählt wurde. Er ſchlug zweimal den Thron aus, und ſcheint in der Zurückgezogenheit in hohem Alter natürlichen Todes geſtorben zu ſein.

[2]) Der Ausdruck „Sohn“ bezeichnet die nahe Verwandtſchaft, in welcher Pompejanus zum Commodus ſtand.

[3]) Einſt hieß es: „Wo der Senat iſt, da iſt Rom.“ Vergl. Lucan. Pharſal. V, 26—29.

Durch ſolchen Zuſpruch zur Erweckung beſſerer Regungen brachte Pompejanus den jungen Kaiſer für eine Zeit von ſeinem Vorhaben zurück. Denn Commodus, der über ſolche Vorhaltungen Scham empfand und außer Stande war, dagegen Vernünftiges zu erwidern, entließ die Freunde mit den Worten: „Er werde die Sache in reiflichere Erwägung ziehen!“ [1]). Da aber ſeine Hofleute fortfuhren in ihn zu dringen, ſo machte er ſeinen Freunden weiter keine Mittheilung mehr, ſondern vertheilte mittelſt ſchriftlicher Befehle die Sorge für die Donauufer unter die ihm paſſend ſcheinenden Generale mit der Anweiſung, die Einfälle der Barbaren zurückzuweiſen, und verkündete dann ſeinen Aufbruch nach Rom. Die Generale vollzogen, was ihnen aufgetragen war: ſie unterwarfen in nicht langer Zeit viele Barbarenſtämme durch Waffengewalt, und brachten andere durch ſehr vortheilhafte Anerbietungen ohne viele Mühe zum Abſchluß von Freundſchaftsverträgen. Denn die Barbaren ſind von Natur geldgierig. Und wie ſie die Gefahren verachtend ſich durch Ueberfälle und Streifzüge die nöthigen Lebensbedürfniſſe zu verſchaffen ſuchen, ſind ſie auch ſehr geneigt, ſich durch große Geldſummen den Frieden abkaufen zu laſſen. Das wußte Commodus, und um ſich Sorgenfreiheit zu erkaufen, gab er, da er Geld im Ueberfluß hatte, alles, was ſie forderten [2]).

Siebentes Kapitel.

Als der Abzug des Kaiſers verkündet wurde, da entſtand natürlich eine gewaltige Bewegung im Lager, und alle wünſchten mit ihm zurückzugehen, um von dem Kriegsleben loszukommen und die Ueppigkeiten Roms zu genießen. Da aber die Kunde weiter drang und Boten in Rom anlangten, welche die Ankunft des Kaiſers anſagten, da überließ ſich das Römervolk unmäßiger Freude, und hegte die beſten Hoffnungen von der dauernden Anweſenheit des jungen Selbſtherrſchers, indem man glaubte, daß er in die Fußtapfen ſeines

---

[1]) So alt iſt das moderne le roi s'avisera!

[2]) Schon Domitian, Commodus' würdiger Vorgänger, hatte zu ſolchem ſchmachvollen Erkaufen des Friedens das Beiſpiel gegeben.

Vaters treten werde. Commodus machte die Reiſe mit jugendlicher Eilfertigkeit, durchzog haſtig die auf ſeinem Wege liegenden Städte, ward überall kaiſerlich empfangen, und wo er unter den feſtlich bewegten Einwohnern ſich zeigte, war er der liebevolle und erſehnte Gegenſtand aller Blicke. Als er dann in die Nähe von Rom kam, da war kein Halten mehr, ſondern der ganze Senat und die geſammte Einwohnerſchaft von Rom eilten einer vor dem andern mit Lorbeerzweigen und allen Blumen, welche gerade die Jahreszeit bot, ſoviel jeder nur konnte, ſoweit als möglich von der Stadt ihm entgegen, um den jungen hocherlauchten Kaiſer zu ſchauen.

Ihre Sehnſucht nach ihm war aufrichtig und berechtigt, da er unter ihnen geboren und erzogen, und durch eine dreifache Geſchlechtsfolge rückwärts von kaiſerlicher Abkunft, ſowie auch von dem älteſten Adel der Römer war. Sein väterliches Geſchlecht nämlich gehörte zu den erſten Senatoriſchen Familien; und Fauſtina [1]), ſeine Mutter, war als kaiſerliche Prinzeſſin geboren, war eine Tochter des Antoninus, der den Zunamen „der Fromme“ führte, ſtammte mütterlicherſeits vom Hadrian ab, und führte ihr Geſchlecht auf Trajan, als ihren Urahnherrn, zurück.

Solcherart war der Abſtammung nach Commodus. Neben der Blüthe ſeiner Jugend war aber auch ſein Aeußeres herrlich anzuſchauen wegen ſeiner ebenmäßig gebauten Leibesgeſtalt und wegen der Schönheit ſeines von männlichem Ausdrucke beſeelten Geſichts. Heiter und feurig ſtrahlten die Blicke ſeiner Augen, ſein Haar war natürlich gelockt und goldgelb, ſo daß, wenn er zufällig in der Sonne ging, ein ſo feuriger Glanz von ihm herleuchtete, daß die Einen glaubten, er laſſe es, wenn er ausgehe, mit Goldſtaub pudern [2]), während die Andern voll Staunen meinten, es umgebe ſein Haupt von Natur ein himmliſcher Glanz. Dazu umſproßte zarter Flaum ſeine Wangen. Als daher die Römer ihren Kaiſer in ſolcher Geſtalt von Angeſicht zu Angeſicht erblickten, empfingen ſie ihn mit allen

[1]) Fauſtina, Gemahlin des Antoninus Pius, war die Tochter des Annius Verus und einer Tochter Kaiſer Hadrians, welcher letztere als Adoptivſohn Kaiſer Trajans deſſen Schweſtertochter Sabina zur Gemahlin hatte.

[2]) Was in Rom zuweilen Frauen thaten. Vergl. Böttiger's Sabina S. 141 und 146.

möglichen Zurufen der Beglückwünſchung und überſchütteten ihn mit Blumen und Kränzen. Sobald er in Rom eingezogen war, begab er ſich in das Heiligthum des Jupiter, und nachdem er ſofort die übrigen Tempel der Reihe nach beſucht hatte, ſtattete er dem Senate und den in Rom zurückgebliebenen Truppen ſeinen Dankgruß ab, daß ſie ihm die Treue bewahrt, und zog ſich dann in den kaiſerlichen Palaſt zurück.

Achtes Kapitel.

Ein Paar Jahre lang erwies er den von ſeinem Vater ihm hinterlaſſenen Freunden noch alle und jede Ehre, und benutzte in all ſeinem Thun ihren Rath. Nachdem er aber ſelbſt die Regierung übernommen hatte, ernannte er zum militäriſchen Oberbefehlshaber den Perennius, einen Mann von Italiſcher Abkunft, der für einen tüchtigen Kriegsmann galt, weshalb er ihm auch gerade das Kommando der Garden anvertraute. Dieſer machte ſich die Jugend des Kaiſers zu Nutze, ließ ihn ſich in Muße ſeinem Hange zu Vergnügungen und Ausſchweifungen hingeben, und zog ihn von aller Sorge und Mühe der Regierungsgeſchäfte ab, während er ſelbſt die ganze Verwaltung des Reichs übernahm, wobei er eine unerſättliche Habſucht bethätigte, die nie mit dem bereits Erworbenen zufrieden immerfort nach neuen Erwerbungen ſtrebte. So begann er damit, zuerſt die väterlichen Freunde bei dem Kaiſer anzuſchwärzen; und indem er alle Reichen und Vornehmen ihm verdächtig machte, ſchüchterte er den jungen Kaiſer fortwährend ein, damit er ihm geſtatten möchte, dieſelben aus dem Wege zu räumen und ihr Vermögen an ſich zu reißen.

Einige Zeit lang hielt nun zwar die Erinnerung an ſeinen Vater und die Scheu vor deſſen Freunden den Jüngling noch in Schranken. Aber gleichſam als ob ein böſes und tückiſches Geſchick befliſſen ſei, das, was in ihm noch von Mäßigung und Anſtand war, zu vertilgen, ereignete ſich folgender Vorfall. Commodus hatte eine Schweſter, die älteſte von allen, Namens Lucilla. Dieſelbe war früher mit dem Kaiſer Lucius verheirathet geweſen, welchen Markus zu ſeinem Mitregenten gemacht, ihm ſeine Tochter zur Ehe gegeben und dieſe Ehe zu einem feſten Bindemittel des gegenſeitigen Wohl-

wollens gemacht hatte. Nach dem Ableben des Lucius hatte ſie der Vater mit Belaſſung der kaiſerlichen Ehrenzeichen [1]) an den Pompejanus verheirathet. Auch Commodus geſtattete ihr gleichfalls die Beibehaltung der gedachten Ehrenzeichen. Sie ſaß im Theater auf dem kaiſerlichen Thronſeſſel, und man trug ihr das Feuer vor. Als aber Commodus ſelbſt eine Gemahlin, die Criſpina, heimführte, und die Nothwendigkeit es mit ſich brachte, der Gemahlin des regierenden Kaiſers den Vorrang zu geben, da nahm dies Lucilla ſehr übel, weil ſie in dem Vorzuge jener eine Beſchimpfung für ſich ſah. Da ſie aber wußte, daß ihr eigener Gemahl Pompejanus dem Commodus ſehr zugethan war, ſo theilte ſie dieſem zwar von ihrem Anſchlage auf den Thron nichts mit, dagegen ſuchte ſie den Kodrates, einen hochgebornen und reichen jungen Mann, mit dem man ſie auch heimlichen Umgangs verdächtigte, über ſeine Geſinnung auszuforſchen, klagte ihm beſtändig über ihren verlorenen Rang vor, und brachte den Jüngling in kurzer Zeit dahin, Pläne zu ſchmieden, die ihm ſelbſt und dem ganzen Senate verderblich werden ſollten. Nachdem er nämlich unter den Vornehmen einige Mitverſchworne für ſeinen Anſchlag gewonnen hatte, überredete er einen jungen Mann, der gleichfalls Mitglied des Senats war und Quintianus hieß, einen verwogenen und frechen Geſellen, mit einem Dolche unter dem Gewande Ort und Zeit abpaſſend den Commodus anzufallen und zu ermorden, indem er verſicherte, alles Uebrige werde er ſelbſt durch Geldaustheilung in Ordnung bringen. Dieſer poſtirte ſich nun in der Eingangshalle des Amphitheaters — ſie iſt dunkel, und er hoffte deshalb unbemerkt zu bleiben — zog den Dolch und ſtürzte auf Commodus zu mit dem lauten Rufe: „Das ſchicke ihm der Senat!“ Weil er aber nicht vorher den Stoß führte, ſondern mit dem Ausſprechen jenes Zurufs und mit dem Zeigen des Dolches Zeit verlor, wurde er von den Leibwächtern des Kaiſers ergriffen, und litt die gebührende Strafe für die Unbeſonnenheit, mit der er das Ausſprechen ſeines Vorſatzes der That voraufgehen ließ, indem er ſelbſt vorher erkannt und ge-

[1]) Ueber dieſelben ſ. Pauly's Realencykl. unter dem Worte: princeps. Dort fehlt jedoch die hier erwähnte Vortragung des Feuers, die vielleicht an Orientaliſche Sitte anknüpfte, vielleicht aber auch mit dem Kultus der Veſta zuſammenhing.

fangen genommen wurde, jenem aber Zeit gewährte, ſich auf ſolche Warnung hin in Acht zu nehmen.

Dies alſo ward für den jungen Kaiſer die erſte und wichtigſte Urſache ſeines Haſſes gegen den Senat. Jene Worte hatten ſein Inneres verwundet, und er hielt alle Senatoren insgeſammt für ſeine Feinde, weil er immerfort an den Zuruf jenes Angreifers dachte. Jetzt hatte auch Perennius Vorwand und Anlaß in Fülle, und ſo rieth derſelbe ihm denn auch fortwährend an, unter den Vornehmen mit Hinrichtungen aufzuräumen, wobei er das Vermögen derſelben an ſich riß, und dadurch zum reichſten Manne ſeiner Zeit wurde. In Folge der von Perennius angeſtellten ſcharfen Unterſuchung ließ Commodus ſchonungslos nicht nur ſeine Schweſter nebſt allen wirklichen Mitgliedern der Verſchwörung, ſondern ſogar alle diejenigen hinrichten, auf die man irgend einen beliebigen Verdacht zu bringen wußte.

Neuntes Kapitel.

Als nun Perennius alle diejenigen, vor welchen Commodus Achtung empfand, und die ihm von ſeinem Vater her Neigung gezeigt und Sorge für ſein Wohl bewieſen, aus dem Wege geräumt und ſo ſich unumſchränkten Einfluß verſchafft hatte, trachtete er darnach, ſich ſelbſt zum Kaiſer zu machen. Er überredete alſo den Commodus, ſeinen Söhnen, jungen blühenden Männern, den Oberbefehl über die in Illyrien ſtehenden Streitkräfte anzuvertrauen, und ſammelte für ſeine Perſon fort und fort Geldmittel, um durch glänzende Schenkungen das Militär zum Abfall zu verleiten. Seine Söhne ſuchten insgeheim eine Streitmacht zuſammenzubringen, um ſobald Perennius den Commodus aus dem Wege geräumt haben würde, ſich des Regiments zu bemächtigen.

Verrathen wurde dieſer Anſchlag auf folgende wunderbare Weiſe. Die Römer feiern ein Feſtſpiel zu Ehren des Kapitoliniſchen Jupiters, wobei es, wie das bei einem Feſte in der kaiſerlichen Hauptſtadt natürlich iſt, alle erdenklichen Schauſtücke geiſtiger und leiblicher Art [1])

[1]) Schauſpiele und Exhibitionen von Athleten und andern „ſtarken Männern". S. weiterhin III, 8.

zu ſehen gibt. Zuſchauer und Kampfrichter dabei iſt mit den übrigen Prieſtern, welche die Reihenfolge nach gewiſſen beſtimmten Zeitfriſten dazu beruft, der Kaiſer. Als nun Commodus ſich von ſeinem Palaſte aus dorthin begab, um den Leiſtungen der ausgezeichneten Wettkämpfer beizuwohnen, und ſeinen Sitz in der kaiſerlichen Loge eingenommen, das Theater ſich in all ſeinem Glanze gefüllt hatte, die hohen Würdenträger auf ihren beſondern Ehrenſitzen und alle auf ihren Plätzen ordnungsmäßig ſich niedergelaſſen hatten, da ſtürzte plötzlich, ehe noch Rede und Handlung auf der Bühne begonnen, ein Mann in Philoſophentracht — den Stab in der Hand und einen Reiſeranzen über dem halbnackten Leibe hangend — auf die Scene, ſtellte ſich mitten auf derſelben hin, gebot dem Volke durch einen Handwink Schweigen, und ſprach: „Es iſt keine Zeit für dich, o Commodus, zum Feſtefeiern und zu müſſigem Genuß von Schauſpielen und Luſtbarkeiten. Denn über deinem Nacken ſchwebt des Perennius Schwert, und wenn du der Gefahr nicht vorbeugſt, die nicht von ferne, ſondern ganz in der Nähe droht, ſo wirſt du, ehe du es dich verſiehſt, verderben. Denn Perennius ſelbſt ſammelt hier gegen dich Streitkräfte und Geldmittel, und ſeine Söhne ſind beſchäftigt, das Illyriſche Heer auf ſeine Seite zu bringen. Wenn du ihm nicht zuvorkommſt, wird es dein Untergang ſein!“

Als der Mann alſo geſprochen hatte, ſei es, gezwungen durch ein dämoniſches Verhängniß, oder auch um durch ſolch ein Wagſtück, unbekannt und unberühmt wie er zuvor war, Ruhm und Ehre zu gewinnen, oder endlich in der Hoffnung, eine großartige Belohnung vom Kaiſer davon zu tragen, ergriff ſprachloſe Beſtürzung den Commodus, und Alle vermutheten zwar, daß das Geſagte Grund habe, ſtellten ſich aber an, als ob ſie demſelben mit nichten Glauben ſchenkten. Perennius befahl ſofort, ihn als einen Raſenden und Lügen redenden zu ergreifen und dem Feuertode zu überliefern. So büßte alſo der Mann ſeine unzeitige Freimüthigkeit. Die Höflinge des Commodus aber und alle, welche ſich ihm ergeben ſtellten und ſchon längſt gegen Perennius erbittert waren — denn ſchwer und unerträglich laſteten ſein Hochmuth und ſeine Gewaltthätigkeit auf allen — benutzten die gute Gelegenheit zu dem Verſuche, ihn verdächtig zu machen, und ſo

ſollte es denn geſchehen, daß Commodus der gegen ihn angeſtifteten Verſchwörung entging und Perennius nebſt ſeinen Söhnen ſchmählichen Untergang fand. Es kamen nämlich nicht lange darauf einige Soldaten ohne Vorwiſſen des Sohnes von Perennius nach Rom, welche Münzen mitbrachten, worauf jener ſein Bildniß hatte prägen laſſen. Sie entgingen glücklich der Aufmerkſamkeit des Perennius, obſchon derſelbe Oberkommandant [1]) war, zeigten dem Commodus die Münzen, unterrichteten ihn von allen Einzelheiten des gegen ihn unternommenen Anſchlags und empfingen dafür reiche Geldbelohnungen. Commodus aber ſchickt bei Nacht zum Perennius, der von alledem nichts wußte und nichts dergleichen auch nur ahnte, und läßt ihm den Kopf abſchlagen. Und unmittelbar darauf, um der Kunde des Geſchehenen zuvor zu kommen, entſendete er Boten, die ſchneller jagen mußten, als das Gerücht läuft, damit ſie bei dem Sohne des Perennius ankommen könnten, während derſelbe noch über das zu Rom Vorgefallene in Unwiſſenheit war, und in einem freundſchaftlich abgefaßten Briefe, in welchem er denſelben Ausſicht auf noch höhere Stellung eröffnete, befahl er ihm nach Rom zu kommen. Der Jüngling, der weder von den getroffenen Maßregeln und Entſchlüſſen noch von dem Geſchicke ſeines Vaters etwas wußte, und der von den Boten vernahm, daß auch ſein Vater ihnen denſelben Auftrag mündlich ertheilt und ſchriftlich nichts hinzugefügt habe, weil ihm der Brief des Kaiſers genügend erſchienen, ſchenkte ihm Glauben und macht ſich, obſchon unwillig und ärgerlich, weil er die angezettelten Pläne und Anſchläge unausgeführt laſſen mußte, dennoch guten Muthes im Vertrauen auf die, wie er meinte, noch feſt ſtehende Macht ſeines Vaters, auf den Weg. Sowie er aber Italien betrat, machten ihn eigends dazu beſtellte Leute nieder. Das war nun alſo das Ende dieſer Männer. Commodus aber ſetzte jetzt zwei oberſte Befehlshaber der Garden [2]) ein, weil er es für ſicherer hielt, nicht einem Einzigen

[1]) D. h. der Leibwache, und ſomit, wie wir ſagen würden, auch oberſter Stadtkommandant in Rom, ohne deſſen Vorwiſſen Soldaten von Truppentheilen, die nicht in Rom ſtanden, in Rom ſich nicht aufhalten durften, ſondern ſofort gemeldet werden mußten.

[2]) Die Stelle des „Präfektus Prätorio", oder wie Herodian ſie griechiſch nennt, des „Eparchen", war ſeit Auguſtus, unter dem ſie nur das Kommando

eine ſo große Macht anzuvertrauen, und hoffte, daß dieſelbe getheilt nicht ſtark genug ſein werde, um etwaige Gelüſte nach dem Kaiſerthrone zu unterſtützen.

Zehntes Kapitel.

Nicht lange darauf wurde ein zweiter Anſchlag in derſelben Abſicht auf folgende Weiſe gegen ihn vorbereitet. Es war da ein gewiſſer Maternus, der früher Soldat geweſen war und viele arge Streiche ausgeübt hatte. Er war fahnenflüchtig geworden, hatte auch andere verführt mit ihm aus dem Dienſte zu entweichen, und binnen kurzer Zeit eine große Schaar ſchlimmer Geſellen zuſammengebracht, mit welcher er anfangs gegen Flecken und Dörfer ſein Raubhandwerk trieb. Nachdem er aber viel Geld zuſammengebracht hatte, verſammelte er durch die Ausſicht auf große Belohnungen und gemeinſamen Antheil an der gemachten Beute eine noch größere Maſſe von Verbrechern um ſich, ſo daß ſie bald nicht mehr das Anſehen einer Räuberbande, ſondern eines ordentlichen Feindesheeres bekamen. Denn ſie griffen bereits die größten Städte an, erbrachen gewaltſam die in denſelben befindlichen Gefängniſſe, befreiten die in denſelben aus was irgend für einem Grunde in Haft Befindlichen, verſprachen ihnen Sicherheit und gewannen ſie durch ſolche Wohlthaten zu ihrer Waffenbrüderſchaft. So durchſtreiften ſie das ganze Kelten- und Ibererland, überfielen die größten Städte, die ſie theils verbrannten, theils ausplünderten, und zogen ſich dann wieder zurück [1]). Als

---

der Gardetruppen in und um Rom in ſich ſchloß, unter Tiber und den folgenden Kaiſern zur wichtigſten Stelle des Reichs geworden, je wichtiger für die Beſetzung des Thrones die Garden ſelbſt geworden waren. Perennius und ſeines Gleichen waren die antiken Großveziere. Schon Tiber hatte dadurch, daß er dieſe wichtige Stellung nur einem allein (dem Sejan) gab, ſeinen Thron in Gefahr gebracht. Später waren ihrer deßhalb meiſtens zwei, zuweilen auch drei, und ſeit Conſtantin vier, zwei für das Oſt-, zwei für das Weſtreich. Vgl. III, Kap. 13.

[1]) Wir haben hier ein Beiſpiel von der geringen Genauigkeit der Angaben des Schriftſtellers, der weder beſtimmt ſagt, von wo die Bewegung ausging, noch wohin ſie zurück kehrte, ſondern ſich ganz im Allgemeinen hält. Auch erfahren wir nicht, daß von den Befehlshabern der in Gallien und Spanien ſtehenden Legionen irgend etwas gegen dieſe großartige Raubbande geſchah.

Commodus davon Nachricht erhielt, ſchrieb er unter den heftigſten Zorndrohungen an die Oberbefehlshaber in jenen Provinzen, ſchalt ihre Saumſeligkeit und befahl, ein Heer gegen die Räuber zuſammenzuziehen. Als dieſe nun erfuhren, daß ein Heer gegen ſie zuſammengezogen werde, verließen ſie die Gegenden, welche ſie verwüſteten, und entwichen heimlich in Eilmärſchen und auf ungebahnten Wegen in kleinen Trupps nach Italien. Maternus richtete zugleich ſeine Abſicht bereits auf den Thron ſelbſt und auf Unternehmungen größeren Umfangs. Denn da ihm die früheren über alle Erwartung glücklich von Statten gegangen waren, vermeinte er, daß er jetzt auch ein größeres Unternehmen durchſetzen, oder da es ſich nun doch einmal um Leben oder Tod handle, wenigſtens nicht namenlos und unrühmlich enden müſſe. Da er aber ſeine Streitmacht nicht ſtark genug glaubte, um Mann gegen Mann und in offener Feldſchlacht dem Commodus entgegenzutreten, — denn er brachte in Anſchlag, daß die Bevölkerung Roms noch dem Commodus anhange, und ſeine um ihn befindlichen Garden ihm ergeben ſeien, — ſo hoffte er ſeine Sache durch Liſt und Schlauheit zu gewinnen. Er erſann alſo folgenden Plan.

Alljährlich bei Frühlingsanfang, an einem beſtimmten Tage, bringen die Römer der Göttermutter [1]) einen Feſtzug dar, bei welchem Alles, was Jedermann an Zeichen des Reichthums beſitzt, ſowie die kaiſerlichen Koſtbarkeiten, mögen ſie in reichen Stoffen und Prachtgeräthen oder in Meiſterwerken der Kunſt beſtehen, dem Bilde der Göttin vorangetragen wird. Zugleich genießt alle Welt die unbeſchränkte Freiheit zu jedem erdenklichen Scherze; jeder maskirt ſich als was er will, und keine Würde iſt ſo hoch und erhaben, die nicht jeder, der Luſt hat, in gehöriger Verkleidung ſpielen und mit ſolcher Vollendung darſtellen dürfte, daß man nicht leicht die wirkliche von der

[1]) Ueber dieſen Kultus der Göttermutter (Kybele, Rea) und ſeine Einführung in Rom vgl. Mommſen Röm. Geſchichte Th. I. S. 844 (2te Ausg.) und Realencyklop. IV. S. 1206. III. S. 643. Das ihr zu Ehren gefeierte Feſt der ſogenannten Megaleſiſchen Spiele fiel auf die ſechs Frühlingstage vom 4 — 9. April. Die allgemeine Maskenfreiheit, welche dabei, wie wir bald ſehen werden, herrſchte, läßt in dieſem Feſte den Vorgänger des heutigen römiſchen Karnevals erblicken. „Die Megaleſiſchen Spiele waren hierbei im Weſentlichen Gedächtnißſpiele, nach Livius urſprünglich ſceniſche Spiele, dem Heros Attys zu Ehren.“ C. Böttticher: Baumkultus der Hellenen S. 146.

nachgeahmten Perſon zu unterſcheiden vermag. Darum ſchien dies für Maternus eine günſtige Gelegenheit zu einem heimlichen Anſchlage zu ſein. Er gedachte nämlich ſich ſelbſt als Leibgardiſt zu maskiren, ſeine Genoſſen ebenſo zu verkleiden, dann ſich unter das Corps der Lanzenträger zu miſchen, und während man ihn für zum Feſtzuge gehörig anſehen und Niemand gegen ihn auf der Hut ſein werde, den Commodus anzufallen und niederzumachen [1]). Allein der Anſchlag ward verrathen. Einige ſeiner Geſellen kamen früher als er in die Hauptſtadt und zeigten den Plan an; es trieb ſie nämlich dazu der Neid gegen ihren Hauptmann, den ſie, wenn der Plan gelang, ſtatt als Räuberchef zu ihrem Herrn und Kaiſer haben ſollten. Noch ehe der Feſttag anbrach, wurde Maternus ergriffen und enthauptet, und ſeine Mitverſchwornen erlitten die gebührende Strafe. Commodus aber, nachdem er der Göttin Opfer gebracht und Dankgaben gelobt hatte, vollzog die Feſtfeier und leitete fröhlichen Muthes den Feſtzug der Göttin, während das Volk mit dem Feſte zugleich die Rettung des Kaiſers freudejubelnd feierte.

Eilftes Kapitel.

Es verehren aber die Römer dieſe Göttin, wie die geſchichtliche Ueberlieferung uns meldet, hauptſächlich aus folgender Veranlaſſung, die ich hier erwähnen will, weil ſie manchen Griechen unbekannt iſt. Das Bild ſelbſt, ſagen ſie, ſei vom Himmel gefallen, auch ſei weder der Stoff noch der Künſtler, der es gemacht habe, bekannt, noch irgend eine Spur von Berührung menſchlicher Hand zu bemerken. Vielmehr geht die Sage, daſſelbe ſei vor uralter Zeit vom Himmel herab auf eine Gegend in Phrygien niedergefallen, welche Peſſinus heißt. Der Ort ſoll nämlich ſeinen Namen eben von dem aus dem Himmel gefallenen Bilde erhalten haben, welches daſelbſt zuerſt erblickt worden ſei [2]). Wie wir dagegen bei andern leſen, ſollen daſelbſt

[1]) Ein ähnliches Stückchen, wie es in unſern Tagen der Kalabreſe Milano in Neapel gegen König Ferdinand aufgeführt hat.

[2]) Peſſinus oder Peſinus, deſſen Klang an das griechiſche Zeitwort „peſein“ (πεσεῖν), welches fallen heißt, erinnert, war im Alterthum eine der reichſten Handelsſtädte Galatiens, Hauptſtadt der Toliſtoboger und uralter Sitz des Kultus der Göttin Kybele in Phrygien. Vgl. Realencykl. V, S. 1389.

Ilus der Phrygier und Tantalus der Lydier, nach Einigen wegen der Grenzen, nach andern wegen des Raubes des Ganymedes, mit einander gekriegt, und der Umstand, daß in der lange unentschiedenen Schlacht eine beträchtliche Menge auf beiden Seiten gefallen sei, dem Orte seinen Namen gegeben haben [1]). Die Sage läßt dort auch den Ganymedes geraubt und unsichtbar werden in dem Augenblicke, wo sein Bruder [2]) einer- und sein Liebhaber [3]) andrerseits ihn an sich ziehen wollten, und da der Leib des Jünglings verschwunden sei, so habe man seinen Unfall zu einem göttlichen Wunder und zu dem Mythus von dem Raube des Zeus gemacht [4]). In dem vorgenannten Pessinus nun feierten die Phrygier von Altersher ein wildes Fest an dem vorbeifließenden Gallusstrome, von welchem die verschnittenen Priester der Göttin den Namen haben [5]). Als die Macht der Römer gewachsen war, soll ihnen ein Orakelspruch verkündet haben, ihr Reich werde Bestand haben und zu großer Ausdehnung vorschreiten, wenn sie die Pessinuntische Göttin nach Rom versetzten. Da schickten sie denn Gesandte an die Phryger [6]) und baten um das Götterbild. Sie erreichten leicht ihren Wunsch, indem sie sich auf ihre Verwandtschaft beriefen, und ihre Abstammung von dem Phryger Aeneas für sich geltend machten. Als das Bild nun zu Schiffe gebracht und bis zur Mündung des Tiberstroms gekommen war, deren sich die Römer da-

---

[1]) Ilus ist der Großvater des Königs Priamus, Tantalus der Vater des Pelops. In der Uebersetzung „wegen der Grenzen" folge ich der Vermuthung des Casaubonus; die Handschriften haben „wegen der Straßen".

[2]) Ilus.

[3]) Tantalus.

[4]) Natürlich verhält sich die Sache umgekehrt. Der Mythus vom Raube „des schönsten der Erdensöhne" durch den Adler des Zeus, den schon Homer (Il. XX, 230 ff.) hat, ist älter, die plattrationelle historische Deutung ist Klügelei späterer Gelehrten. Ueber die Kunstdarstellungen des Ganymedes siehe Torso v. Ad. Stahr I, S. 388.

[5]) Dies ist eine oberflächliche Ableitung des Namens dieser antiken Derwische, die wahrscheinlich von ihren heftigen Tanzbewegungen Galli genannt wurden; denn das Wort ist phönikischen Ursprungs und bezeichnet einen, der voll heiliger Verzückung im Kreise herumdreht. S. Realencyklop. III, 642. vgl. 638 ff.

[6]) Im Jahre 204 v. Chr. Geburt. S. Livius 29, 10—11. und 14. Mommsen a. a. O. S. 844—45.

mals ſtatt eines Hafens bedienten, blieb durch göttliche Kraft das Schiff ſtehen. Obſchon nun die Römer in großen Haufen lange an dem Schiffe zogen, dem der Schlamm Widerſtand leiſtete, begann das Schiff nicht eher wieder ſeine Bewegung ſtromaufwärts, bis eine Prieſterin der Göttin herbeigebracht wurde, welche eine Prieſterin der Veſta war. Dieſe mußte (als ſolche) eine Jungfrau ſein; man hatte ſie aber beſchuldigt, daß ſie ſich habe verführen laſſen. Wie nun Gericht über ſie gehalten werden ſollte, da bittet ſie flehentlich das Volk, die Entſcheidung der Peſſinuntiſchen Göttin anheim zu geben. Sie löste darauf ihren Gürtel, und band ihn an das Vordertheil des Schiffes, indem ſie zugleich das Gebet that: daß wenn ſie eine Jungfrau und unbefleckt ſei, das Fahrzeug ihr folgen möge; und mit Leichtigkeit folgte, ſobald der Gürtel befeſtigt war, das Schiff ihr nach, die Römer aber bewunderten zu gleicher Zeit das ſichtbare Wunder der Göttin und die heilige Reinheit der Jungfrau. Soviel nun von der Peſſinuntiſchen Göttin, von der ich mit gewiſſer Vorliebe geſprochen habe, weil ich glaubte, daß es für diejenigen nicht ohne Intereſſe ſein würde, welche die römiſchen Alterthümer nicht genau kennen.

Commodus aber, nachdem er dem Anſchlage des Maternus glücklich entgangen war, verſtärkte ſeine Leibwache, und erſchien von da an nur ſelten in großen Volksverſammlungen, hielt ſich meiſtentheils auf den nahe oder auch fern von der Stadt liegenden kaiſerlichen Beſitzungen auf, und enthielt ſich der Ausübung der Rechtspflege und aller ſonſtigen Regierungshandlungen.

Zwölftes Kapitel.

Um dieſe Zeit geſchah es, daß ganz Italien von einer anſteckenden Seuche heimgeſucht wurde. Beſonders in Rom erreichte dies Leiden den höchſten Gipfel, weil in die ſchon an und für ſich ſehr volkreiche Stadt Menſchen aus allen Gegenden zuſammenſtrömten. Das Sterben wüthete gleich heftig unter den Hausthieren wie unter den Menſchen. In dieſer Zeit zog ſich Commodus auf den Rath mehrerer Aerzte nach Laurentum zurück. Dieſe Gegend iſt nämlich überaus luftig und von vielen Lorbeerhainen beſchattet, wovon ſie

auch den Namen hat [1]); daher man ſie für geſund hielt, und allgemein ſagte: ſie gewähre ein Präſervativ gegen die ſchlechte Luft durch den Wohlgeruch und die Ausdünſtung des Lorbeers, und durch den erquicklichen Schatten der Bäume. Aber auch die, welche in der Stadt blieben, füllten auf Anrathen der Aerzte Naſenlöcher und Ohren mit überaus wohlriechenden Eſſenzen, und gebrauchten unaufhörlich Räucherungen und Arome, weil es hieß, ſolcher Wohlgeruch erfülle die Poren der Sinneswerkzeuge und hindere ſie, den in der Luft befindlichen Peſtſtoff aufzunehmen, oder vernichte, wenn davon doch etwas vorher eingedrungen ſei, daſſelbe durch ſeine ſtärkere Kraft. Trotz alledem erreichte die Krankheit eine außerordentliche Höhe, und raffte eine große Anzahl Menſchen und Hausthiere hin.

Dazu kam über die Stadt auch noch um dieſelbe Zeit eine Hungersnoth, wovon die Veranlaſſung folgende war. Es war da ein gewiſſer Kleander, ein Phryger von Geburt, ein Menſch, wie ſie von Staats wegen verkauft zu werden pflegen. Derſelbe war als Sklave in die kaiſerliche Hausdienerſchaft gekommen, mit Commodus aufgewachſen, und von demſelben zu ſolcher Höhe der Stellung und des Einfluſſes erhoben worden, daß er nach und nach das Kommando der Leibwache, den Dienſt im Innern des kaiſerlichen Kabinets und den Oberbefehl über die Heere in ſeine Hände bekam [2]). Reichthum und Hoffart erweckten in ihm die Begierde ſelbſt nach der Kaiſerwürde. Er ſammelte alſo große Geldſummen, kaufte und ſpeicherte ungeheure Maſſen von Lebensmitteln auf, indem er hoffte, das Volk und die Truppen zu gewinnen, wenn er, nachdem er ſie ſo in Mangel der nothwendigen Lebensbedürfniſſe verſetzt hätte, durch glänzende Schenkungen ihr Intereſſe an ſich knüpfte. Zugleich überließ er beiden ein ſehr großes Gymnaſium [3]), das er erbaut hatte, als öffentliches

[1]) Laurentum, eine uralte Stadt in Latium (nahe bei dem jetzigen Torre Paterno), heißt „Lorbeerwald". Den Lorbeer erwähnt auch Plinius unter den Geſundheitsmitteln.

[2]) D. h. er vereinigte in ſeiner Perſon, um modern zu reden, die Stellen eines Chefs der Leibgarden, den Dienſt als Oberkammerherr und die Stellung eines Kriegsminiſters.

[3]) Es iſt hier von einer jener großartigen Thermenanlagen die Rede, die in Rom die Stelle der griechiſchen „Gymnaſien" vertraten, und deren Ruinen

Badehaus. Auf dieſe Weiſe alſo beſtrebte er ſich, das Volk zu ködern. Die Römer aber waren ihm feind, ſchoben auf ihn die Schuld ihrer Leiden, haßten ſeine unerſättliche Habſucht, und begannen damit, zuerſt in den Theatern und in großen Volkszuſammenrottungen auf ihn zu ſchimpfen. Zuletzt zogen ſie, während Commodus gerade auf einer Villa nahe bei der Stadt reſidirte, haufenweis dorthin, und forderten mit Geſchrei den Tod des Kleander. Während nun der Lärm ſo die Villa umtobte, und Commodus, der in dem entfernteſten Theile derſelben ſeinen Lüſten nachhing, ſich in gänzlicher Unwiſſenheit über die öffentliche Stimmung befand, weil Kleander es zu hindern wußte, daß ihm irgend eine Meldung von dem, was vorging, gemacht wurde, da erſchienen urplötzlich, ohne daß es ſich das Volk vermuthete, auf Kleanders Befehl ſämmtliche berittene Garden des Kaiſers in voller Rüſtung, und ſchoſſen und ſtachen blind auf alles, was ihnen in den Weg kam. Das Volk aber war nicht im Stande, unbewaffnet gegen Bewaffnete, zu Fuß gegen Berittene Widerſtand zu leiſten, und ſtürzte in eiliger Flucht zur Stadt hin. Dabei verloren viele Menſchen das Leben, indem ſie nicht nur von den Soldaten erſchoſſen und von den Hufen der Roſſe zertreten wurden, ſondern auch im eigenen Gedränge und vor den anſprengenden Reitern über einander hinſtürzend zahlreich umkamen. Bis zu den Thoren von Rom ſetzten nun die Reiter ihre Verfolgung ungehindert fort, und metzelten ohne Schonung alles, was ihnen in die Hände fiel, nieder. Als aber die, welche in der Stadt zurückgeblieben waren, das Unheil ſahen, welches ihre Genoſſen betroffen hatte, und von den Dächern ihrer Häuſer, deren Eingänge ſie verſchloſſen hatten, herab mit Steinen und Ziegeln die Reiter angriffen, da erlitten dieſe, was ſie bisher gegen andere verübt hatten, indem Niemand ihnen im Nahekampfe ſich entgegenſtellte, ſondern die Volksmaſſe von ſicherer Stellung aus auf ſie ſchoß. Mit Wunden bedeckt und unfähig den Kampf auszuhalten, wandten ſie ſich zur Flucht, wobei ſehr viele von ihnen umkamen. Bei dem unausgeſetzten Steinhagel ſtolperten die Pferde über den Steinen, glitten aus und ſchleuderten ihre Reiter ab, und während ſo von beiden

---

noch jetzt uns durch ihre Pracht und Ausdehnung in Erſtaunen ſetzen. Vergl. Ein Jahr in Italien Th. II, S. 256 — 260.

Seiten viel Leute fielen, kamen endlich dem Volke auch die in der Stadt liegenden Fußtruppen aus Haß gegen die Reiter zu Hülfe.

Dreizehntes Kapitel.

Während ſo der volle Bürgerkrieg bereits ausgebrochen war, hatte noch immer Niemand das Herz, dem Commodus die Vorgänge zu melden, weil Alles ſich vor der Macht des Kleander fürchtete. Nur die älteſte von Commodus' Schweſtern, mit Namen Favilla, eilte zum Kaiſer hin (für ſie war nämlich als Schweſter der Eintritt leicht und unverwehrt), und mit aufgelöstem Haar ſich zur Erde niederwerfend, daß ſie wie ein reines Bild des Jammers anzuſehen war, ſprach ſie: „O Kaiſer! Du ſitzeſt hier ruhig, ohne zu wiſſen, was vorgeht, und biſt dadurch bereits am Abgrunde der Gefahr angelangt, während wir, dein Geſchlecht, nur eben noch für jetzt dem Tode entgangen ſind. Das Volk und der größte Theil der Truppen iſt von dir abgefallen! Was wir von keinem Barbaren befürchteten, das thun gegen uns unſre eignen Landsleute, und die, welche du vorzugsweiſe mit Wohlthaten überhäuft haſt, die ſind jetzt deine Feinde. Kleander hat gegen dich das Volk und das Militär bewaffnet. Feindlich geſpalten und in entgegengeſetzter Geſinnung ſtehen die Einen aus Haß gegen ihn, das Volk, die Andern aus Liebe für ihn, das ganze Reitercorps, in den Waffen, und haben im wechſelſeitigen Morden bereits Rom mit Bürgerblut erfüllt. Die Unfälle beider Parteien aber werden uns mit in's Verderben reißen, wenn du nicht auf der Stelle dem Tode den ſchlechten Diener übergibſt, der bereits für jene die Urſache ſo großen Unheils geworden iſt, und bald auch über uns unerhörtes Unheil bringen wird." Als ſie dies geſprochen und darauf ihr Gewand zerriſſen hatte, faßten ſich auch einige andere von den Anweſenden, ermuthigt durch die Worte der Schweſter des Kaiſers, ein Herz, und drangen mit Vorſtellungen auf den Commodus ein. Der aber wurde erſchreckt, glaubte in ſeiner Furcht, daß die Gefahr, in der er ſchwebe, nicht eine zukünftige, ſondern eine bereits gegenwärtige ſei, und ſchickt ſofort zum Kleander, der zwar noch nichts von der dem Kaiſer gethanen Meldung wußte, aber ſie doch vermuthete, läßt ihn ſofort bei ſeinem Eintritt verhaften, ihm den Kopf

abſchlagen, und denſelben aufgeſteckt auf einem langen Spieße als freudiges und erſehntes Schauſpiel zum Volke hinausſchicken. So wurde das Unheil beſchwichtigt und beide Theile gaben den Kampf auf: die Soldaten, weil ſie den umgebracht ſahen, für den ſie ſtritten und zugleich Furcht vor dem Zorne des Kaiſers bekamen, — ſie begriffen nämlich, daß ſie getäuſcht worden waren, und daß ſie, was ſie gethan, gegen ſeinen Willen unternommen hatten; — das Volk aber gab ſich zufrieden, weil es an der Perſon deſſen, der ihm übel gethan, die Strafe vollzogen fand. Nun tödteten ſie noch die Kinder des Kleander, deren er zwei männlichen Geſchlechts hatte, und machten alle diejenigen nieder, welche ſie als ſeine Freunde kannten, ſchleppten die Leichen umher, kühlten ihr Müthchen an denſelben durch alle erdenklichen Muthwillen, und ſtürzten ſie zuletzt ſo gemißhandelt in die Abzugsgräben.

So endeten Kleander und die Seinen, gleich als ob die menſchliche Natur ſo zu ſagen es darauf abgeſehen gehabt hätte, an einem Individuum zu zeigen, daß eine kleine und unerwartete Wendung des Geſchicks im Stande iſt, ein ſolches aus der tiefſten Niedrigkeit zur höchſten Höhe emporzuheben und ebenſo hinwiederum von ſolcher Hoheit hinabzuſtürzen.

Was den Commodus anlangt, ſo fürchtete er zwar, daß die Volksbewegung ſich auch gegen ihn richten könne, nichts deſtoweniger aber gab er den Vorſtellungen ſeiner Verwandten nach, und kehrte in die Stadt zurück, wo er von dem Volke mit Jubelrufen aller Art und feſtlichem Gepränge empfangen, ſeinen Einzug in den kaiſerlichen Palaſt hielt. Indeſſen beobachtete er, nachdem er ſo große Gefahren beſtanden hatte, gegen alle Welt ein argwöhniſches Betragen, ließ ſchonungslos hinrichten, gab allen Anklagen leicht Gehör, ließ auch keinen Mann von Bedeutung mehr in ſeine Nähe, ſondern wandte ſich vollſtändig von allen würdigen Beſchäftigungen ab, und wurde Tag und Nacht mehr der Sklave immer neuer zügelloſer ſinnlicher Lüſte. Jeder vernünftige und nur halbwegs gebildete Mann ward als gefährlicher Feind des Hofes verfolgt, während Luſtigmacher und Gaukler gemeinſter Art ihn in ihrer Gewalt hatten. Er nahm Unterricht im Wagenlenken und im Nahekampf mit wilden Thieren, was ſeine Schmeichler als ruhmvolle Tapferkeit lobprieſen, während er ſelbſt ſich

dieſen Dingen auf eine unverſtändigere Weiſe hingab, als es ſich mit der Würde eines Kaiſers vertrug.

Vierzehntes Kapitel.

Es ereigneten ſich um jene Zeit auch gewiſſe himmliſche Vorzeichen. Sterne erſchienen vielfach bei Tage am Himmel ſichtbar, andere ganz lang geſchweift, ſo daß es ausſah, als hingen ſie mitten in der Luft. Thiere aller Art, abweichend von ihrer natürlichen Beſchaffenheit in fremdartigen Geſtaltungen und mit Gliedern des Leibes, welche zu einander nicht paßten, wurden häufig geboren. Das größte Schreckniß aber, welches nicht nur damals allgemeine Trauer verbreitete, ſondern auch die Gemüther Aller in Bezug auf die Zukunft als Vorzeichen und böſe Vorbedeutung erſchreckte, war folgendes. Ohne daß Regen vorhergegangen war oder Wolken ſich zuſammengezogen hatten, wurde nach einem kurzen Erdſtoße, ſei es, daß Nachts ein Blitz herniedergefahren, oder in Folge des Erdbebens irgendwo Feuer aus der Erde gebrochen war, der ganze Friedenstempel [1]), das größte und ſchönſte aller Bauwerke der Stadt, ein Raub der Flammen. Es war das reichſte aller Heiligthümer, und wegen der Sicherheit, die es bot, mit goldenen und ſilbernen Weihgeſchenken reich ausgeſtattet. Auch hatte daſelbſt Jedermann ſein Vermögen deponirt, und ſo machte das Feuer jener Nacht viele aus reichen zu armen Leuten. Daher bejammerten Alle insgemein die öffentlichen und jeder Einzelne ſeinen beſondern Verluſt.

Nachdem das Feuer den Tempel und ſeine ganze Umgebung in Aſche gelegt hatte, ergriff es auch eine große Anzahl anderer Gebäude der Stadt, und darunter die ſchönſten Bauwerke. Bei dieſer Gelegenheit ſah man, als auch der Veſtatempel niederbrannte, ſogar das Palladium [2]) unverhüllt, das von Troja hergebracht worden ſein

[1]) Kaiſer Veſpaſian hatte ihn erbaut und mit vielen herrlichen Kunſtwerken geſchmückt.

[2]) Im innerſten Raume des Tempels der Veſta befand ſich unter den Penaten das uralt geglaubte Schnitzbild der Pallas (vielleicht nur ein geglättetes Holzſtück), das, wie es hieß, Aeneas auf ſeiner Reiſe durch Italien vom Diomedes erhalten hatte. Es galt für das Unterpfand des glücklichen Beſtehens

ſoll und von den Römern hochverehrt in Verborgenheit gehalten wird. Es war das erſtemal ſeit ſeiner Verſetzung von Ilium nach Italien, daß es unſere Zeitgenoſſen erblickten, als die heiligen Jungfrauen der Veſta das dem Feuer entriſſene Bild mitten durch die heilige Straße nach der kaiſerlichen Hofburg trugen. Auch viele andere ſehr ſchöne Stadttheile brannten nieder, und eine ziemliche Anzahl Tage fraß das Feuer fort und fort weiter, wie es denn auch nicht eher aufhörte, als bis niederſtürzende Regengüſſe ſeiner Gewalt Einhalt thaten.

Daher wurde denn auch die ganze Begebenheit als ein Werk der Götter angeſehen, und alle damaliger Zeit lebenden Menſchen glaubten, daß Anfang und Ende des Feuers durch den Willen und die Macht der Götter herbeigeführt ſei [1]). Es faßten auch in Folge dieſer Ereigniſſe Einige die Zerſtörung des Friedenstempels als ein Vorzeichen von Kriegen auf; jedenfalls beſtätigte die Folge, wie wir ſeiner Zeit erzählen werden, durch den Ausgang die früher vorhandene öffentliche Meinung.

Nachdem nun ſolchergeſtalt eine fortdauernde Reihe von zahlreichen Unglücksfällen Rom heimgeſucht hatte, fing das römiſche Volk an, nicht mehr mit Zuneigung auf den Commodus zu blicken, ſondern die Schuld der Schlag auf Schlag erfolgenden Unfälle auf ſeine rechtloſen Hinrichtungen und ſonſtigen Miſſethaten ſeines Lebens zu ſchieben. Denn ſein Treiben war bereits Keinem mehr unbekannt, und er ſelbſt wollte auch nicht, daß es unbekannt ſein ſollte, ſondern er war frech genug, die Dinge, mit denen er ſich, wie man ihm tadelnd nachſagte, zu Hauſe zu thun machte, auch dem Publikum zur Schau zu ſtellen. Ja er ging ſo weit in dem Taumel ſeines Wahnſinns, daß er erſtens ſich den Beinamen ſeines Vaters verbat, und den Befehl gab, ihn ſtatt „Commodus“ und „Markus' Sohn“ vielmehr Herkules und Zeus' Sohn zu nennen; daß er ferner die römiſche und kaiſerliche Tracht ablegte, und dafür eine

---

von Rom und dem römiſchen Reiche, wie Cicero ſagt. Es war ſtets in eine myſtiſche Verborgenheit gehüllt, in der es Niemand zu ſehen bekam, und ward mehrmals bei Bränden mit Lebensgefahr gerettet. Vgl. Realencyklop. VI. b. S. 2503—2504.

[1]) Dieſe Stelle iſt eine von denen, in welchen die redſeligen wortreichen Wiederholungen ein und derſelben Sache den greiſen Erzähler zu verrathen ſcheinen.

Löwenhaut anzog und eine Keule in der Hand trug. Daneben kleidete er sich in purpurne und golddurchwirkte Gewänder, und machte sich so zum Gelächter, indem er in einer Person Weiberputz und Heroenkraft zur Schau trug. In solcher Gestalt also erschien er vor dem Publikum. Ferner aber änderte er auch die Namen der Jahresmonate, schaffte die alten sämmtlich ab und benamsete alle nach seinen eignen Beinamen, die sich meistentheils auf den Herkules, als den gewaltigsten der Helden, bezogen. Desgleichen ließ er in allen Theilen der Stadt seine Porträtstandbilder aufrichten, ja sogar eins derselben gegenüber dem Versammlungshause des Senats in der Attitüde eines, der den Bogen gespannt hat. Denn er wollte, daß selbst seine Standbilder drohend und schrecklich sein sollten. Die eben erwähnte Bildsäule ließ indessen der Senat nach seinem Tode fortschaffen und die Statue der Freiheit an dessen Stelle aufrichten [1]).

Fünfzehntes Kapitel.

Commodus, der jetzt gar keine Rücksichten mehr nahm, veranstaltete hierauf Schauspiele, wobei er sich anheischig machte, die wilden Thiere sämmtlich mit eigner Hand zu erlegen und mit den tapfersten Jünglingen im Zweikampfe zu fechten. Als diese Kunde sich verbreitet hatte, strömten aus ganz Italien und den benachbarten Landen Leute herbei, um zu schauen, was sie nie zuvor weder gesehen noch gehört hatten. Denn allerorten sprach man von der Sicherheit seiner Hand als Schütze, und wie er darauf halte, mit Wurfspieß und Bogen nie einen Fehlschuß zu thun. Als Lehrer umgaben ihn die besten Spießkünstler der Parther, und die ausgezeichnetsten Wurfspießwerfer der Maurusier [2]), und er übertraf sie alle an Geschicklichkeit. Als nun die Tage des Schauspiels herangekommen waren, war das ganze

[1]) Ueber die uns erhaltenen Bildnisse des Commodus findet man Näheres in meinem Torso Th. II, S. 437—438. Die vergöttlichte „Freiheit", die Göttin Libertas, ist eine römische Personifikation, die ihre eignen Tempel hatte und in Frauengestalt, lorbeerbekränzt, mit einer länglich runden Freiheitsmütze (dem sogen. pileus) in der rechten Hand, eine Lanze oder ein Füllhorn in der Linken, von den Künstlern gebildet wurde.

[2]) Griechischer Name der „Mauren" in Nordafrika, der Vorfahren der heutigen Kabylen.

Amphitheater von Menſchen erfüllt; für den Commodus aber war eine um den ganzen Kreis ſich herumziehende Gallerie hergerichtet worden, damit er nicht durch den Nahekampf mit den wilden Thieren in Gefahr gerathen, ſondern von oben herab und aus geſichertem Standorte mit ſeinen Schüſſen mehr ſeine Schießkunde, als ſeine Tapferkeit zur Schau ſtellen konnte. Hirſche freilich und Antilopen und was ſonſt gehörnte Thiere ſind, mit Ausnahme von Stieren, erlegte er, indem er zu ebner Erde ſie im Lauf verfolgte, ja ſie auch wohl überholte und mit wohl angebrachten Schüſſen niederſtreckte. Löwen aber und Pardel und ſonſtige Thiere edler Art erlegte er mit dem Wurfſpieß von oben herab, indem er auf ſeiner Gallerie herumlief; und nie ſah man ihn zu einem zweiten Wurfſpieße greifen oder einen Wurf thun, der nicht tödtlich war. Denn ſowie das Thier vorſtürmte, traf er es entweder auf der Stirn oder in's Herz. Und niemals nahm er ein anderes Ziel, oder traf ſein Wurfſpieß einen andern Theil des Leibes, ohne zugleich zu verwunden und zu tödten. Die Thiere ſelbſt aber hatte er aus allen Weltenden zuſammenbringen laſſen, und damals ſahen wir, was wir ſonſt nur in Gemälden angeſtaunt hatten. Denn aus Indien und Aethiopien, von Süden und Norden her ſtellte er alle Thiere, zumal die früher noch nicht bekannten, indem er ſie erlegte, den Römern zur Schau. Seine Schützengeſchicklichkeit aber erfüllte Alle mit Staunen. Einmal nahm er Geſchoſſe, deren Spitzen mondförmig waren, und ſchoß damit auf Mauruſiſche Sträuße, die ſich durch die Behendigkeit ihrer Füße und den Schlag ihrer ſegelförmig ausgeſpannten Flügel mit größter Schnelle bewegten, dergeſtalt oben durch den Hals, daß ſie, nachdem ihnen durch die Gewalt des Schuſſes der Kopf abgeriſſen war, noch weiter im Kreiſe herumliefen, als wäre ihnen nichts geſchehen. Ein andermal, als ein Pardel im ſchnellſten Lauf den Mann, der ihn aus dem Käfig hervorlockte, ergriff, traf ſein Wurfſpieß das Thier in dem Momente, wo es jenen zerreißen wollte, tödtete es und errettete den Menſchen, indem die Spitze ſeines Speeres dem Momente des Biſſes der Zähne zuvorkam [1]). Ein andermal endlich, als hundert Löwen

[1]) Auch von dieſer ganzen Darſtellung, die obenein in vielen Punkten an das Gebiet der ſogenannten „Jagdgeſchichten" zu ſtreifen ſcheint, gilt die zum

aus den unterirdiſchen Behältern heraufgelaſſen wurden, tödtete er ſie ſämmtlich mit ebenſo viel Wurfſpießen, ſo daß, weil die gefallenen Thiere lange da lagen, eben deßhalb Jedermann mit Muße zählen und ſehen konnte, daß kein Wurfſpieß darüber war [1]).

Mit dieſen Dingen erwarb er ſich nun, obſchon ſein Treiben von der kaiſerlichen Würde weitab lag, doch wenigſtens eine gewiſſe gute Meinung von ſeiner Tapferkeit und Geſchicklichkeit als Schütze bei ſeinen Volksgenoſſen. Als er aber auch nackt die Arena des Amphitheaters betrat, die Rüſtung anlegte und als Fechter kämpfte, da ſah das Volk zum ſchmählichen Schauſpiel den erlaucht gebornen Römerkaiſer, deſſen Vater und Vorfahren ſoviele Siegeszeichen erkämpft hatten, nicht, wie er die Waffen des Kriegers ſeiner Herrſcherwürde geziemend gegen Barbaren ergriff, ſondern wie er ſeinen Rang durch den ſchmachvollſten und verruchteſten Aufzug entwürdigte. Freilich wurde es ihm bei dieſen Zweikämpfen leicht, ſeine Gegner zu überwinden, ja er ging ſogar ſoweit, ſie wirklich zu verwunden, da alle vor ihm zurückwichen, und in ihm den Kaiſer, nicht den Gladiator ſahen. Er ging aber in ſeinem Wahnſinn ſo weit, daß er ſelbſt nicht mehr in dem kaiſerlichen Palaſte wohnen wollte, ſondern überzuſiedeln beſchloß in die Fechterſchule der Gladiatoren. Ihn ſelbſt aber befahl er nicht mehr Herkules, ſondern mit dem Namen eines unlängſt verſtorbenen berühmten Fechters zu benennen. Dazu ließ er dem größten aller (in Rom befindlichen) Koloſſalbilder, welches die Römer als das Bild des Sonnengottes [2]) verehren, den Kopf abſägen

---

vorigen Kapitel gemachte Bemerkung über die Weitſchweifigkeit des Ausdrucks bei unſerem Autor.

[1]) Dieſes letztere halte ich mit gütiger Erlaubniß der Herren Alterthumsforſcher und Philologen, die dies bisher auf Treu und Glauben angenommen haben, für eine reine „Jagdgeſchichte", obſchon Herodian ſo ſpricht, als habe er ſelbſt die Sache mit angeſehen. Wer das Buch des größten Löwenjägers der civiliſirten Welt Jules Gerard (tueur des lions) geleſen hat, wird ſich ſchwerlich herbeilaſſen zu glauben, daß zu irgend einer Zeit und für irgend einen Schützen mit dem Jagdwurfſpieße möglich geweſen ſei, was heutzutage der beſte Schütze mit der beſten Büchſe und den ſtahlgeſpitzten Kugeln Devisme's nicht leiſten dürfte: hundert Numidiſche Löwen mit hundert Schüſſen zu tödten.

[2]) Vgl. darüber Torſo Th. II, S. 460—461. vgl. 276. Der Koloß war ein Werk des berühmten Erzgießers Zenodorus unter Nero, und hundert und zehn Fuß hoch.

und den ſeinen darauf ſetzen, und als Inſchrift auf das Fußgeſtell wie gewöhnlich die kaiſerlichen und vererbten Namen und Titel, aber ſtatt „Germanikus", die Worte „dem Sieger über Tauſend Fechter."

Sechzehntes Kapitel.

So that es denn wirklich noth, daß er endlich einmal aufhörte zu raſen, und das Römerreich geknechtet zu werden. Das ſollte geſchehen an dem auf das neue Jahr folgenden Tage. Dies Feſt feiern nämlich die Römer, indem ſie es auf den älteſten Landesgott Italiens zurückführen. Denn ſie haben die Sage, daß ſelbſt Kronos, nachdem er durch Zeus vom Thron geſtoßen worden und zur Erde niedergeſtiegen, bei ihm als Gaſtfreund geweilt, und aus Furcht vor der Gewaltherrſchaft ſeines Sohnes bei ihm in Verborgenheit gelebt habe, woher auch dieſer Landſtrich Italiens ſeinen Namen erhalten habe und Latium benannt worden ſei, indem das griechiſche Wort [1]) in die Landesſprache übertragen wurde. Um deswillen laſſen denn auch bis auf den heutigen Tag die Italioten das Kronosfeſt, welches ſie zu Ehren des verborgenen Gottes feiern, dem Feſte voraufgehen, welches ſie dem einheimiſchen Gotte Italiens zu Anfange jedes neuen Jahres feiern [2]). Sein Kultusbild wird mit zwei Geſichtern gebildet, eben weil er Anfang und Ende des Jahres vorſtellt. Beim Antritt dieſes

[1]) Das griechiſche Wort „Lathein" (λαθεῖν), welches „verborgen ſein" heißt, und ſich in dem gleichbedeutenden römiſchen Worte latere (Latium) wiederfindet. Vergl. über dieſe und andere Ableitungen Realencyklop. IV, S. 802 bis 803. Der neueſte Geſchichtſchreiber Roms adoptirt die Ableitung, nach welcher Latium „die breite Ebene" bedeutet, ein Name, der das Gebiet von etwa 34 Quadratmeilen zwiſchen Tiberfluß, Apennin, Albanergebirg und Meer ſich vom Albanerberge, dem jetzigen Monte Cavo aus, darſtellt. Mommſen I, S. 33—34 (2te Ausg.).

[2]) Das Kronosfeſt, d. h. auf römiſch das Feſt der Saturnalien, fiel auf den 17.—24. Dezember. Den doppelköpfigen Janus hält Mommſen eben nur für den perſonifizirten „Geiſt der Eröffnung", dem deßhalb Thor und Thüre wie der Tagesanbruch (Janus matutinus) geheiligt war, und den man ſpäter an die Spitze des Jahres ſtellte. (Röm. Geſch. I, S. 153.) Vgl. Realencyklop. IV, S. 20 ff.

Festes nun also, in welchem die Römer sich vorzugsweise m
schlag und Gruß ansprechen, und durch gegenseitige Geldgesch
Mittheilung von allem, was Erde und Meer Schönes hat,
einander erfreuen [1]), und wo die Magistraten, nach welchen
bezeichnet wird, zum erstenmale ihre purpurne, während de
beizubehaltende Amtstracht anlegen, hatte Commodus es sic
Kopf gesetzt, bei der allgemeinen Festfeier nicht, wie es die S
von dem Kaiserpalaste, sondern von der Fechterschule der Gl
aus den Zug anzutreten, und sich statt des schönverbrämte
lichen Purpurgewandes selbst als Fechter gewaffnet und den
Fechter anführend den Blicken der Römer darzustellen.

Als er nun diesen seinen Entschluß der Marcia mitth
er unter seinen Kebsweibern am meisten bevorzugte, und di
Nichts einer wirklichen Gemahlin nachstand, sondern alle
nungen genoß, die einer regierenden Kaiserin zukommen,
nahme des Feuers [2]), — als diese also seinen so unklugen
schicklichen Vorsatz vernahm, legte sie sich zuerst auf's Bit
beschwor ihn fußfällig und unter Thränen, doch nicht die W
römischen Kaiserthrons so zu beschimpfen und zugleich sich nic
er seine Person so verworfenen Menschen, wie die Fechter se
vertraue, in Gefahr zu begeben. Da sie aber mit allem Fleh
bei ihm ausrichtete, entfernte sie sich weinend. Commodus
den Lätus, den Oberbefehlshaber der Garden, und den
seinen Oberkammerherrn, zu sich rufen, und gab ihnen de
die nöthigen Anstalten zu treffen, weil er die Nacht in der
schule zubringen und von dort aus den Festzug zur Vollzie
Neujahrsfestopfer antreten wolle, um sich den Römern in
rüstung zu zeigen. Auch sie beschworen ihn vielfach und v
ihn zu überreden, doch nicht etwas zu thun, womit er die
Würde erniedrige.

---

[1]) Auch Kunstwerke fehlten unter solchen Geschenken nicht. S
II, S. 283.

[2]) S. die Bemerkung zu Kap. 8. Die in der Uebersetzung ab
Konstruktion der Periode ist dem Original nachgebildet, in welchem
gleichen künstliche Nachlässigkeiten des Stils häufig finden.

Siebenzehntes Kapitel.

Commodus aber gerieth in Zorn, ſchickte ſie fort und begab ſich in ſein Kabinet hinauf, als ob er ſich ſchlafen legen wollte, wie er um die Mittagszeit zu thun pflegte. Dort nahm er eine von den bekannten Schreibtafeln, wie man ſie aus Lindenbaſt von äußerſter Feinheit der Arbeit und mit Blättern, die doppelt gebrochen auf beiden Seiten zu beſchreiben ſind, verfertigt, und verzeichnet auf derſelben alle die, welche in der nächſten Nacht ermordet werden ſollten. Obenan ſtand Marcia, ihr folgten Lätus und Eklektus, und auf dieſe eine große Zahl der angeſehenſten Senatsmitglieder. Denn er war Willens, ſich der bejahrteren und noch übrigen Freunde ſeines Vaters ſammt und ſonders zu entledigen, weil er ſich ſchämte, an dieſen ehrwürdigen Männern Zuſchauer ſeiner ſchmachvollen Handlungen zu haben. Das Vermögen der Reichen unter ihnen wollte er zu Geſchenken theils an ſeine Garden, theils an die Fechter verwenden, wofür jene ihn beſchützen, dieſe ihm Vergnügen machen ſollten. Nachdem er dies in die Schreibtafel verzeichnet, legt er dieſelbe auf ſein Ruhebett, in der Meinung, daß Niemand in ſein Schlafzimmer und an ſein Bett kommen werde.

Nun war da aber ein ganz kleiner Knabe, ſo einer, wie ſie alle üppigen römiſchen Großen und Reichen ganz unbekleidet, aber dafür mit Goldzierrathen und edlen Steinen geſchmückt zu ihrem Vergnügen halten [1]). Den liebte Commodus über die Maßen, ſo daß er ihn häufig bei ſich ſchlafen ließ. Auch nannte man ihn Philocommodus, ſo daß ſelbſt der Name das Intereſſe des Kaiſers an dem Knaben bezeichnete. Dieſes kleine Knäbchen nun alſo, das zuerſt ſich im Freien

---

[1]) Selbſt Kaiſer Auguſtus hatte dieſe Luſt an dem Spielen und Tändeln mit ſolchen noch kleinen, überaus ſchönen Knaben, an deren Schönheit und liebenswürdigem Geſchwätz er in ſeinen ſpärlichen Mußeſtunden ſeine Freude hatte. Er bezog ſie meiſtens aus Syrien und aus der Barbarei. Vergl. Sueton. Aug. Kap. 83. Etwas davon, nur ohne den antiken Schönheitsſinn, iſt auch in unſerer Zeit bei unſern üppigen Vornehmen und Reichen in der Vorliebe derſelben für zwerghafte Grooms zu finden.

befand, lief, als Commodus ſich zu ſeinen gewohnten Bädern und Schlemmereien hinbegeben hatte, wie es pflegte, in das Kabinet hinein, nahm ſich, um etwas zum Spielen zu haben, die auf dem Ruhebett liegende Schreibtafel und ging aus dem Zimmer. Ein wunderbares Geſchick wollte, daß er der Marcia begegnete. Dieſe, die den Knaben gleichfalls ſehr liebte, umarmte und küßte ihn, nimmt ihm aber die Schreibtafel weg, in der Beſorgniß, das Kind möchte aus Unverſtand irgend etwas Wichtiges, ohne es zu wiſſen, zerſtören. Sie erkannte Commodus' Hand, und beeilte ſich nur um ſo mehr, die Schrift durchzuleſen. Da ſie aber nun fand, daß die Schreibtafel todbringend ſei, und daß vor allen ſie zuerſt ſterben und Lätus und Eklektus ihr folgen ſollten, und das Blutbad all' der andern, da ſprach ſie wehklagend zu ſich ſelbſt: „Schön, o Commodus! Das alſo iſt der Dank für die Zuneigung und Hingebung, mit welcher ich deinen Uebermuth und deine Trunkenheit ſo viele Jahre lang ertragen habe! Aber du Trunkenbold ſollſt einem nüchternen Weibe nicht zuvorkommen!" Sofort läßt ſie den Eklektus zu ſich kommen, was ganz in der Ordnung war, da er ihr Kammerherr war, wie man ihr denn auch ein näheres Verhältniß zu ihm nachſagte. Sie gab ihm den Brief mit den Worten: „Sieh, was wir für ein Nachtfeſt feiern ſollen!" Eklektus las, und erſchrack heftig. Als ein Aegypter von Geburt war er aber von Natur verwegen und thatkräftig und leicht von ſeinem Zorne zu bemeiſtern. Er verſiegelte alſo die Schreibtafel und ſchickt ſie durch einen ſeiner Getreuen an den Lätus zum Leſen. Dieſer, gleichfalls dadurch beſtürzt, begibt ſich zur Marcia, als ob er mit beiden über die vom Kaiſer ertheilten Befehle und wegen der Ueberſiedlung des Hofs in die Gladiatorenſchule in Berathung treten wolle. Während ſie nun dem Scheine nach über ſeine Intereſſen in Berathung traten, vereinigten ſie ſich dahin, daß ſie lieber etwas wagen und ihm zuvorkommen, als ſich von ihm verderben laſſen wollten, und daß zum Zögern und Aufſchieben keine Zeit ſei. So wird denn beſchloſſen, dem Commodus ein tödtliches Gift zu geben, wozu ſich Marcia alsbald anheiſchig machte. Sie pflegte ihm nämlich den erſten Trank zu miſchen und zu reichen, damit er ihm aus der Hand der Geliebten deſto beſſer ſchmecken möchte. Als er nun aus dem Bade zurückkam, warf ſie das Gift in den Becher gemiſcht mit ſtarkduftem-

dem [1]) Weine, und reicht es ihm dar. Der Kaiſer aber, der nach dem langen Bade und den vielen Anſtrengungen bei der Jagd der wilden Thiere ſtarken Durſt hatte, trank es als ſeinen gewöhnlichen Labetrank, ohne etwas zu merken, hinunter. Sofort befiel ihn eine Schwere des Kopfes und er fühlte ſich von Schläfrigkeit überwältigt, glaubte aber, daß es von der Anſtrengung komme, und legte ſich zum Schlafe nieder, während Eklektus und Marcia alle ſeine Umgebungen anwieſen, ſich zu entfernen und in ihre Wohnungen zu begeben, um ihm, wie ſie ſagten, Ruhe zu verſchaffen. Dergleichen pflegte Commodus auch ſonſt wohl in Folge ſeiner Schlemmerei zu paſſiren; denn da er oft badete und mehrmals aß, hatte er nie eine feſtbeſtimmte Zeit für ſein Ausruhen, indem er ſich den mannigfaltigſten Vergnügungen im bunten Wechſel ununterbrochen überließ, deren Sklave er denn natürlich war, ſo oft ihn die Stunde ergriff. Eine kleine Zeit nun lag er ruhig da, als aber das Gift in den Magen und Unterleib trat, ergreift ihn ein Schwindel mit hinzutretendem ſtarken Erbrechen, ſei es, daß die vorher genoſſene Speiſe nebſt vielem Getränk das Gift wieder auswarf, oder wegen des Gegengifts [2]), das er, wie das Fürſten vor jeder Speiſe zu thun pflegen, zuvor genommen hatte. Genug, als das Erbrechen ſehr ſtark wurde, geriethen ſie in Furcht, daß er das Gift ganz ausſpeien, wieder zur Beſinnung gelangen und ſie alleſammt verloren ſein möchten, und bereden durch Verſprechung großer Belohnungen einen jungen Mann Namens Narciſſus, einen verwegenen kräftigen Burſchen, zum Commodus in's Zimmer zu gehen und ihn zu erwürgen. Dieſer ging eiligſt hinein und tödtete den von Gift und Weinrauſch ſeiner Sinne nicht Mächtigen, indem er ihm die Kehle zuſchnürte [3]).

Ein ſolches Lebensende hatte Commodus, nachdem er ſeit dem Tode ſeines Vaters dreizehn Jahre regiert hatte, der erlauchteſte an

---

[1]) Die Gourmandiſe der Römer miſchte den Wein nicht ſelten mit wohlriechenden ätheriſchen Oelen, oder trank ihn aus Gefäſſen, in welchen ſolche geweſen waren.

[2]) Ueber dieſe Sitte, vor den Mahlzeiten Gegengift zu nehmen, vergl. Sueton Calig. Kap. 23.

[3]) Der Mörder war einer von den Athleten des Kaiſers.

Geburt von allen früheren Kaiſern, der ſchönſte Mann ſeiner Zeit von vollendeter Wohlgeſtalt des Leibes, und wenn ich von ſeinen geiſtigen Eigenſchaften etwas ſagen darf, keinem nachſtehend an Geſchicklichkeit als Schütze mit Auge und Hand, nur freilich daß er dieſe ihm zu Theil gewordene Begabung, wie im Vorigen erzählt iſt, durch ſeine ſchmachvolle Aufführung ſchändete [1]).

[1]) Dieſes Endurtheil über Commodus gibt zugleich einen intereſſanten Maßſtab für den Standpunkt der geiſtigen Bildung und Einſicht des Schriftſtellers.

Zweites Buch.

Erſtes Kapitel.

Als nun die Verſchwornen den Commodus aus der Welt geſchafft hatten, wie im erſten Buche dieſer Geſchichte erzählt worden iſt, wickelten ſie den Körper, um das Vorgefallene zu verheimlichen und die Aufmerkſamkeit der in der Kaiſerburg Wache haltenden Garden zu täuſchen, in irgend einen alten unſcheinbaren Teppich, ſchnürten ihn darin feſt, luden ihn auf die Schultern von zwei ihnen ergebenen Sklaven, und laſſen ihn ſo, wie wenn es irgend ein überflüſſiges Geräth des kaiſerlichen Zimmers wäre, hinaustragen. Die Sklaven tragen ihn mitten durch die Leibwächter, von denen die einen betrunken, die wachenden aber gleichfalls von Schläfrigkeit halb übermannt waren, und mit den Speeren in den Händen, ſich ſtützend auf dieſelben, einnickten, während die übrigen endlich ſich nicht darum kümmerten, was das ſein möchte, was da aus dem Zimmer getragen wurde, da es ſie ja nicht intereſſirte, es zu wiſſen. Der Leichnam des Kaiſers wurde alſo heimlich aus dem Thore der Hofburg gebracht, worauf man ihn Nachts auf einen Wagen lud und auf einen Landſitz außerhalb der Stadt [1]) abführte.

---

[1]) Im Texte ſteht „auf das Ariſtäum" (εἰς τὸ ἀριστεῖον), was eine verderbte Lesart ſcheint. Man hat vorgeſchlagen, Adrianeum (Ἀδριανεῖον), d. h. Grabmal Hadrians, zu leſen, aber dazu berech-

Lätus und Eklektus berathſchlagten jetzt mit der Marcia, was zu thun ſei. Sie beſchloſſen, über ſeinen Tod das Gerücht auszuſprengen, er ſei plötzlich an einem Schlaganfalle geſtorben. Dieſes Gericht würde, wie ſie meinten, hinreichenden Glauben finden, da ſein unerſättliches und übermäßiges Tafeln längſt verrufen war. Dann beſchloſſen ſie vor allen Dingen, irgend einen bejahrten und einſichtsvollen Mann für die Nachfolge in der Regierung auszuwählen, um einerſeits das Schickſal ihrer eigenen Perſonen zu ſichern und andrerſeits nach der ſo herben und ungezügelten Tyrannei alle Welt wieder frei aufathmen zu laſſen. Als ſie das nun ſo bei ſich überlegten, fanden ſie keinen, der dazu ſo tauglich geweſen wäre, wie Pertinax. Dieſer Pertinax war ein Italiker von Abkunft, hatte ſich als Krieger und Staatsmann vielfach mit Ruhm bethätigt, hatte über die Germanen und die Völker des Oſtens viele Siegeszeichen aufgerichtet, und war der einzige, welcher aus der Zahl der ehrwürdigen Freunde von Commodus' Vater noch übrig geblieben war. Commodus hatte ihn nicht getödtet, obwohl er unter den Freunden und Feldherrn des Markus als der geehrteſte daſtand, ſei es, weil er gegen ſeinen ehrwürdigen Charakter einen Reſt von Achtung empfand, oder weil er in ihm einen armen Mann ſah. Denn auch das gehörte zu den ruhmwürdigen Verdienſten des Mannes, daß er, der mehr als Alle unter ſeinen Händen gehabt hatte, weniger als Alle an Vermögen beſaß.

Zu dieſem Pertinax begaben ſich nun alſo in tiefer Nacht, während Alles in den Armen des Schlafes lag, Lätus und Eklektus im Gefolge einiger wenigen von den Mitverſchwornen. Da ſie die Thüren ſeines Hauſes verſchloſſen fanden, wecken ſie den Thürhüter aus dem Schlafe. Als derſelbe geöffnet und die vor der Thür ſtehenden Soldaten, ſowie den Lätus erblickt hatte, von dem er wußte, daß

konnte es den Verſchwornen, deren allererſte Schritte nach dem Morde hier der Schriftſteller erzählt, zunächſt nur darum zu thun ſein, den Leichnam über die Seite zu bringen und ihn vor allem den Augen der Prätorianer zu entziehen, die dem Lebenden allein noch angehangen hatten. Das konnte nur geſchehen, indem man die Leiche aus der Stadt ſchaffte, wozu irgend eine Villa der Verſchwornen Gelegenheit bot. Dort wird man ihn in aller Stille verbrannt und beſtattet haben; denn als am Tage darauf der Senat in ohnmächtiger Rachſucht beſchloß, den Leichnam des Tyrannen zu beſchimpfen, fand ſich, daß treue Diener dies unmöglich gemacht hatten.

derſelbe Befehlshaber der Garde ſei, entſetzte er ſich und macht voll Schrecken ſeinem Herrn Meldung. Der aber heißt ſie eintreten, indem er ſagt: jetzt werde wohl die lange vorausgeſehene letzte Schreckensſtunde kommen. Jedenfalls bewahrte er, wie man ſagt, eine ſo große Seelenruhe, daß er nicht einmal von ſeinem Ruhebette aufſprang, ſondern in ſeiner Lage verharrte, und den mit dem Lätus eingetretenen Eklektus, obſchon er glaubte, daß ſie kämen, um ihn zu ermorden, begrüßte, und mit ruhigem Angeſicht und ohne die Farbe zu wechſeln ſprach: „Schon längſt und jede Nacht erwartete ich ein ſolches Ende des Lebens, und allein noch unter den Freunden ſeines Vaters übrig gelaſſen, wunderte ich mich fortwährend, daß Commodus ſo lange zögerte, mich an die Reihe kommen zu laſſen. Was zaudert Ihr alſo? Ihr werdet thun, was Euch befohlen worden iſt, und ich werde von einer ſchlimmen Ausſicht und beſtändigen Furcht befreit werden.“

Darauf erwiederte Lätus: „Höre endlich auf, Dinge zu reden, die deiner und deines früheren Lebens unwürdig ſind! Nicht dein Verderben iſt der Endzweck unſeres gegenwärtigen Kommens, ſondern unſere eigne und des Römerreiches Rettung. Der Tyrann liegt am Boden, er hat die Strafe erhalten, die ihm zukam, und was er ſelbſt uns anzuthun gedachte, von uns erlitten. Wir aber kommen, um die Kaiſerwürde dir in die Hand zu legen, von dem wir wiſſen, daß er in der Körperſchaft des Senats an Würdigkeit der Lebensführung, Größe des Anſehens und Ehrwürdigkeit des Alters obenanſteht, und ein Gegenſtand der Liebe und Ehrerbietung bei dem Volke iſt. Darum glauben wir, wird, was wir jetzt thun, jenen erwünſcht und für uns ein Mittel zu unſerer Rettung ſein.“ Dagegen verſetzte Pertinax: „Wollt Ihr nicht endlich aufhören, einen alten Mann zum Beſten zu haben und ihm eine ſolche Schwäche zuzutrauen, daß Ihr mich erſt berücken, und dann tödten wollt?“ „Nun wahrlich,“ ſprach Lätus, „da du unſern Worten bisher keinen Glauben geſchenkt haſt, ſo nimm dieſe Schreibtafel hier — Du kennſt ja des Commodus Hand, da du gewohnt biſt, ſie zu leſen [1]) — und lies! Dann wirſt du ſehen,

[1]) Als erſter Senator im Range hatte Pertinax die kaiſerlichen Handſchreiben und Kabinetsbefehle im Senate vorzuleſen.

welcher Gefahr wir entgangen ſind, und daß es nicht Täuſchung, ſondern Wahrheit iſt, was wir geſagt haben.“ Nachdem alſo Pertinax das Geſchriebene durchgeleſen und ſich überzeugt hatte, daß er den ihm ja auch ſonſt früher befreundeten Männern Glauben ſchenken könne, ließ er ſich den ganzen Hergang der Dinge erzählen, und fügte ſich ihrem Wunſche.

Zweites Kapitel.

Zunächſt beſchließt man nun, ſich zum Lager [1]) zu begeben und die Stimmung der Soldaten zu verſuchen. Lätus nahm es über ſich, dieſelben zu gewinnen, da ſie denn doch vor ihm, als ihrem Oberbefehlshaber, einen gewiſſen Reſpekt hatten. Man nahm alſo auch die übrigen Anweſenden mit, und begab ſich eilig zum Lager. Auch war bereits der größte Theil der Nacht ſchon verſtrichen, und da das Feſt bevorſtand, wurde Alles vor Tagesanbruch abzumachen verſucht. So ſchicken ſie denn einige zuverläſſige Leute aus, welche die Nachricht herumbringen mußten, daß Commodus geſtorben und Pertinax auf dem Wege in's Lager ſei, um ſich zum Kaiſer ausrufen zu laſſen. Als ſich dieſe Kunde verbreitet hatte, überließ ſich das geſammte Volk, wie vom Enthuſiasmus ergriffen, dem ausgelaſſenſten Jubel; jeder meldete die Nachricht hoch erfreut ſeinen Angehörigen und zumal den Angeſehenen und Reichen, denn auf dieſe wußte man, daß es Commodus vorzugsweiſe abgeſehen hatte. Desgleichen lief man zu den Heiligthümern und Altären und brachte den Göttern Dankgebete dar. Verſchieden waren die Ausrufungen, welche man vernahm. Die Einen ſchrieen: „der Tyrann“, Andere „der Fechter“ liege am Boden, Andere ſchimpften, ſtießen noch ſchmählichere Schandworte

[1]) Es iſt das Lager der Kaiſergarden gemeint. Tiberius war es bekanntlich, der die Prätorianer, von denen ſonſt nur eine geringe Anzahl in Rom ſelbſt ſtand, während die Mehrzahl dieſer Truppe in den Städten und Ortſchaften rings um Rom in Garniſon lag, in einem eigens dazu erbauten Standlager in der Hauptſtadt kaſernirte, das hier ſchlechtweg „das Lager“ von Herodian genannt wird. Vergl. meine Bemerkung zu Suetons Tiber. Kap. 37. Reſte dieſer erſten „Gardekaſerne“ ſind noch in der Vigne der Jeſuiten zwiſchen dem Viminaliſchen und Tiburtiniſchen Thore vorhanden. S. Ein Jahr in Italien v. Ad. Stahr. Bd. 3. S. 49—50.

aus; und alle die Reden, welche zuvor die Furcht zurückgehalten hatte, ſprudelten jetzt, da Gefahrloſigkeit und Freiheit eingetreten war, ungehemmt hervor. Natürlich lief die größte Volksmaſſe dem Zuge in's Lager nach. Die Urſache dieſes Zudrangs war, daß ſie fürchteten, die Soldaten möchten nicht beſondere Luſt haben, ſich die Herrſchaft des Pertinax gefallen zu laſſen; denn es war leicht vorauszuſehen, daß dieſelbe als eine vorausſichtlich weiſe den Soldaten nicht ſonderlich zuſagen werde, die ſich gewöhnt hatten, Schergen der Tyrannei zu ſein und auf Raub und Gewaltthätigkeit einexerzirt waren. Um dieſelben alſo zu zwingen ſich zu fügen, ſchaarte ſich das Volk in hellen Haufen zuſammen. Als man nun beim Lager angelangt war, führten Lätus und Eklektus den Pertinax hinein. Lätus ließ die Soldaten zuſammentreten und hielt folgende Rede:

„Commodus, unſer Kaiſer, iſt am Schlage geſtorben. Schuld an dieſem Tode iſt Niemand anders als er ſelbſt. Denn er hörte nicht auf uns, die wir ihm ſtets zu ſeinem Heile und Beſten riethen, lebte vielmehr, wie Euch nicht unbekannt iſt, und ward ſo durch Ueberladung des Magens ein Opfer ſeiner Unmäßigkeit. Ihn alſo hat das Lebensende hinweggenommen, das ihm beſtimmt war; denn nicht eine und dieſelbe Todesurſache iſt für alle Menſchen, aber bei aller Verſchiedenheit führen ſie doch alle zu einem Endziel des Lebens [1]). Statt ſeiner führen nun wir und das Volk von Rom Euch einen Mann zu, deſſen Alter ehrfurchtgebietend, deſſen Leben tadelfrei, deſſen Tüchtigkeit durch Thaten bewährt iſt. Was die letzteren betrifft, ſo haben die Aelteren unter Euch Gelegenheit gehabt, ſeine kriegeriſchen Thaten kennen zu lernen, während alle übrigen ihn bereits viele Jahre lang ſtets in ſeiner Stellung als Gouverneur der Stadt [2]) geehrt und bewundert haben. So gibt uns denn in ihm die Glücksgöttin nicht nur einen Kaiſer, ſondern auch einen gütigen

[1]) In dieſer Rede läßt Herodian den kaiſerlichen Gardechef faſt mit der weitſchweifigen Tautologie und Salbung eines ſalbadernden Kanzelredners ſprechen, und den einfachen Gedanken breit treten, daß eben „alle Menſchen ſterben müſſen."

[2]) Der Präfekt, oder wie Herodian ſagt, der Eparch der Stadt war eine Würde und Stellung, die als eine regelmäßige erſt Kaiſer Auguſtus eingeführt, und die mit den alten römiſchen „Stadtpräfekten" nichts als den Namen gemein hatte. (S. Sueton. Octavian Kap. 33.) Er ſtand an Rang

Vater, und sein Regierungsantritt wird nicht nur Euch, die Ihr hier die Leibwache seid, mit Freude erfüllen, sondern auch die, welche an den Ufern der Ströme und an den Gränzen des Römerreiches ihre Standlager haben, und die in ihrem Gedächtniß das Andenken an die mit ihm vollbrachten Thaten bewahren. Und die Barbarenvölker werden wir von jetzt nicht mehr mit Geldgeschenken beschwichtigen, sondern sie werden sich in Erinnerung dessen, was sie von ihm, als er den Krieg gegen sie führte, erlitten haben, aus Furcht botmäßig erweisen."

Als Lätus also sprach, hielt sich das Volk nicht länger, und während die Soldaten noch unschlüssig zauderten, ruft es ihn als „Augustus" [1]) aus, nennt ihn Vater, und feiert ihn mit allen möglichen glückwünschenden Zurufen. Da stimmten denn auch die Soldaten, freilich nicht mit gleichem Eifer, sondern durch die Anwesenheit der zahlreichen Volksmenge genöthigt (sie waren nämlich auf allen Seiten vom Volke umringt, gering an Zahl, und des nahen Neujahrfestes wegen ohne Waffen), in den Ruf mit ein, und begrüßten den Pertinax als Augustus. Sie leisteten den hergebrachten Schwur auf seinen Namen, man opferte, und mit Lorbeerzweigen in den Händen geleiteten ihn das ganze Volk und das Militär, da nun auch das Frühroth hereinbrach, in die kaiserliche Hofburg [2]).

zwar den Konsuln nach, aber an Macht weit über ihnen. Er war so zu sagen der Civilgouverneur der Hauptstadt, und Justiz- und Polizeiminister für dieselbe, hatte die Marktpolizei, die Aufsicht über die öffentlichen Bauten, über die Versorgung der ungeheuren Stadt mit Lebensmitteln, über alle Zünfte und Vereine, und seine Strafgewalt ging bis zu Todesstrafen. Vgl. Realencyklop. VI, 1. S. 14—16.

[1]) Der Titel heißt griechisch „Sebastos" und ist eine Uebersetzung des lateinischen Augustus, über dessen Bedeutung man Sueton im Leben des Augustus Kap. 7. vergleichen kann.

[2]) Sie lag bekanntlich auf dem Palatinischen Hügel und hat ihren Namen (Palatium) allen späteren Herrscherburgen Europa's gegeben. Die beiden Haupttheile derselben waren „das Haus Auguste" und „das Haus Tibers". Nero erweiterte bei seinem Neubau den Kaiserpalast (sein „goldnes Haus") bis in's Ungeheure (Sueton Nero 31.). Vespasian beschränkte den Kaiserpalast auf den alten Umfang und wohnte selbst nicht in demselben. Bis in's Mittelalter erhielt diese offizielle Residenz aller römischen Kaiser ihre Würde, obschon die spätern Kaiser von dem weniger gesunden Palatinischen Berge in die Parks des Esquilinus übersiedelten.

Drittes Kapitel.

Als Pertinax solchergestalt sich in der kaiserlichen Wohnung installirt sah, zu der ihn, wie vorher erzählt worden, Soldaten und Volk bei nächtlicher Weile hinaufgeleitet hatten, fand er sein Gemüth von schweren Sorgen bestürmt. Und obschon er für einen Mann von starkem und auf Alles gefaßten Herzen galt, so beunruhigte ihn doch die gegenwärtige Lage, nicht so sehr aus Sorge für seine eigne Sicherheit (denn er war ein Mann, der oft größere Gefahren verachtet hatte), als vielmehr durch die Erwägung des schnellen Sturzes der Herrschaft des Tyrannen und des alten Adels einiger Mitglieder des Senats, die seiner Meinung nach es sich nicht gefallen lassen würden, daß nach einem Kaiser von so hocherlauchter Abkunft der Thron einem Manne zufalle, der von einem geringen und unberühmten Geschlechte dazu gelange. Denn wenn auch sein Lebenswandel wegen seiner Rechtschaffenheit beliebt war, und sein Name durch seine Thaten als Kriegsmann einen guten Klang hatte, so stand er doch, was den Adel der Geburt anbetraf, den edlen Patriziern weit nach. So schritt er denn, als es Tag geworden war, in die Kurie des Senats hinab, ohne sich das Feuer vorantragen [1]), oder sonst eins der Symbole kaiserlicher Würde [2]) vor sich erheben zu lassen, bevor er sich über die Stimmung des Senats vergewissert hatte. Als ihn nun gleich bei seinem Erscheinen alle einstimmig mit Glückwunschrufen empfingen und ihn mit den Namen Augustus und Kaiser begrüßten, versuchte er doch anfangs die Herrscherwürde, die man ihm beneiden würde, von sich abzulehnen, bat, sein Alter vorschützend, man möge ihm die Ablehnung gestatten, und fügte hinzu: es seien viele Patrizier da, für welche die Kaiserwürde besser passen werde. Endlich nahm er den Glabrio bei der Hand, zog ihn von seinem Sitze, und hieß ihn auf dem kaiserlichen Throne Platz nehmen. Es war dies der erlauchteste aller Patrizier — er leitete sein Geschlecht bis auf Aeneas, den Sohn Aphrodite's

---

1) S. oben Erstes Buch Kap. 8.

2) Diese waren außer dem Purpurgewande und Diadem, die lorbeerumwundenen „Fasces", die zuletzt sogar vergoldet waren.

und des Anchiſes, zurück — und hatte eben erſt zum zweitenmale das Konſulat verwaltet. Der aber ſprach: „Nun wohl! ich ſelbſt, den du für den Würdigſten von uns allen hältſt, trete vor dir und deinen Anſprüchen auf den Thron zurück, und ich und wir Alle beſchließen, dir die unumſchränkte Gewalt zu übertragen.“ Da erſt, als Alle mit Vorſtellungen und Bitten ihn bedrängten und beſtürmten, beſtieg er zaudernd und wider Willen den kaiſerlichen Thron und hielt folgende Rede:

„Eure für mich ſo ehrenvolle Bereitwilligkeit und das Uebermaß der Beeiferung, womit Ihr mir vor ſo vielen erlauchten Perſonen unter Euch den Vorzug gabt, möchte vielleicht, da hier kein Verdacht der Schmeichelei, ſondern ein Beweis und eine Bürgſchaft Eures Wohlwollens vorliegt, einem Andern Muth und Zuverſicht einflößen, bereitwillig das Gebotene anzunehmen, und ihm zugleich die Hoffnung auf eine leichte Aufgabe vormalen, daß es ihm keine Schwierigkeit ſein werde, umgeben von ſo wohlgeſinnten Unterthanen, die Regierung durchzuführen. Mich aber erſchrecken dieſe Beweiſe großer Hingebung, deren Ehre ich tief empfinde, und flößen mir nicht geringe Beſorgniß und Bewegung ein. Denn wo große empfangene Wohlthaten vorliegen, da iſt es ſchwer, die entſprechende Wiedervergeltung zu ermöglichen. Ja es ſteht bei dieſem Austauſch von Wohlthat und Dank die Sache vielmehr ſo, daß zwar in Fällen, wo Einer kleine empfangene Wohlthaten mit ungleich größerer Gegenleiſtung vergilt, die Menſchen nicht ſowohl auf die Leichtigkeit ſolcher Vergeltung, als vielmehr auf die bewieſene Dankbarkeit mit ihrem Urtheil Rückſicht nehmen; in Fällen dagegen, wo derjenige, der uns zuerſt eine Wohlthat erwieſen, uns damit einen Dienſt geleiſtet hat, der nicht übertroffen werden kann, da bringt man bei der unzulänglichen Gegenleiſtung nicht ſowohl die Schwierigkeit der Aufgabe in Anſchlag, als man vielmehr gleich mit den Ausdrücken „gefühllos“ und „undankbar“ bei der Hand iſt. Darum ſehe ich denn auch keine gewöhnliche Aufgabe vor mir, wenn ich mich der mir von Euch angethanen Ehre würdig erweiſen ſoll. Denn nicht in dem Sitze beſteht der Vorſitz, ſondern in den Thaten, wenn man demſelben keine Schande macht. Je größer der Haß gegen die nichtswürdige Vergangenheit iſt, um ſo größer iſt die Hoffnung auf eine glänzende Zukunft. Und ſchwere

Unthaten bleiben ſtets im Gedächtniß (denn das, was uns Schaden zugefügt hat, verwiſcht ſich nicht ſo leicht), das Gute aber zehrt mit dem Genuſſe auch die Erinnerung daran auf; denn die Luſt, welche die Freiheit gewährt, iſt nicht ſo groß, als der Schmerz, welchen die Knechtſchaft erzeugt, und wer ſein Eigenthum in ſorgloſer Ruhe genießt, weiß das Keinem Dank, ſondern glaubt nur zu genießen, was ihm zukommt; wer aber ſein Hab und Gut verliert, der gedenkt ewig deſſen, der ihn darum gebracht hat. Auch wenn im Staatsleben eine Veränderung geſchieht, die dem Gemeinwohl zu Gute kommt, ſo glaubt Niemand, daß er perſönlich davon einen beſondern Vortheil habe; denn um das Gemeinnützige und das Intereſſe des gemeinen Weſens kümmern ſich die Einzelnen wenig. Wenn es dagegen mit ſeinen Privatintereſſen nicht nach Wunſche vorwärts geht, ſo glaubt jeder [1]) nicht eben viel gewonnen zu haben. Diejenigen, welche ſich gewöhnt haben, von den unverſtändigen und verſchwenderiſchen Freigiebigkeiten der Tyrannei üppig zu leben, nennen die Umwandlung in ein maßvolleres und gemeſſeneres, auf die erſchöpften Finanzen Rückſicht nehmendes Regiment nicht eine weiſe, angemeſſene und überlegte Verwaltung, ſondern ſchimpfen ſie Kleinkrämerei und jämmerliches Leben, ohne zu bedenken, daß das viel und auf's Gerathewohl Losſchenken nicht möglich wäre, wenn nicht Raub und Gewalt die Mittel dazu lieferten, und daß die Maxime: alle Gunſtbeweiſe mit Verſtand, und nach dem jedesmaligen Verdienſte zu ertheilen, ohne etwas Gewaltſames zu thun, da ſie nicht auf ungerechte Art den Schatz füllt, weiſe Sparſamkeit lehrt in der Verwendung des rechtlich Erworbenen. Dieſe Ueberzeugungen alſo müßt Ihr mit mir theilen und mich unterſtützen, und indem Ihr die Regierung des Reichs als unſere gemeinſame Aufgabe und Euch als Mitglieder einer Herrſchaft der beſten, aber nicht als Unterthanen einer abſoluten Regierung betrachtet [2]), ſelbſt guter Zuverſicht ſein, und dieſelbe bei allen Unterthanen zu erwecken ſuchen."

---

[1]) Durch die Staatsveränderung, die ein gutes und gerechtes ſtatt eines ſchlechten und tyranniſchen Regiments an's Ruder bringt.

[2]) Ganz eben ſo hatte Trajan, wie ſein Panegyriker Plinius berichtet (Panegyris. Kap. 66.), beim Antritte ſeiner Regierung im Senate geſprochen.

Durch ſolche Worte erhob Pertinax das Selbſtgefühl des Senats, und begrüßt von dem Jubelrufe Aller, und mit allen erdenklichen Beweiſen ihrer Hochachtung und Verehrung überhäuft, wurde er zum Jupiterstempel und von da zu den übrigen Gotteshäuſern geleitet, und kehrte, nach Vollziehung der bei dem Regierungsantritt des Kaiſers üblichen Opfer, in die Hofburg zurück.

Viertes Kapitel.

Als ſich nun die Kunde von dem, was er zum Senate geſprochen, und von ſeinen ſchriftlichen Erlaſſen an das Volk verbreitete, freuten ſich Alle über die Maßen, weil ſie erfahren hatten, daß ſie an ihm einen ehrwürdigen und milden Regenten und Vater, nicht einen Kaiſer haben würden. Denn er befahl den Soldaten, ſich allen Uebermuths gegen die Civiliſten zu enthalten, keine Streitäxte in den Händen zu tragen, keinen Vorübergehenden zu ſchlagen, kurz er verſuchte alles Mögliche, um Ordnung und Mannszucht zurückzuführen. Wenn er im Publikum oder bei den Gerichtsverhandlungen erſchien, zeigte er ſich ſtets von mildem und leutſeligem Weſen. Durch ſein eifriges Beſtreben mit dem Regiment des Markus zu wetteifern und es nachzuahmen, erfreute er die Aelteren, die ihre Jugenderinnerungen neu erweckt ſahen, und gewann ſich von allen Andern, die ſich aus einer brutalen und frechen Tyrannei in einen vernünftigen und geſicherten Lebenszuſtand verſetzt ſahen, gar bald allgemeine Zuneigung. Und als die Freude von ſeinem milden Regiment ſich raſch zu allen auswärtigen Völkern und zu allen Heereslagern, zu allem, was den Römern unterthänig oder ihnen befreundet war, verbreitete, zwang ſie alles zur Bewunderung ſeiner Regierung. Ja ſelbſt diejenigen Barbarenvölker, welche bisher ſich gegen die römiſchen Zügel geſträubt und in Aufſtänden verſucht hatten, unterwarfen ſich, in fürchtender Erinnerung an ſeine in früheren Feldzügen erprobte Tapferkeit, ſowie im Vertrauen auf ſeinen Charakter, daß er ungereizt nie Jemandem zu nahe treten werde, jeden nach ſeinem Verdienſt behandle, ebenſo fern von unſchicklicher Gunſtbezeugung als von brutaler Vergewaltigung, freiwillig ſeiner Herrſchaft; und Geſandtſchaften von aller

Welt Enden her kamen an zum Zeichen, daß alle Welt ſich darüber freue, daß Pertinax das römiſche Reich regiere [1]).

Alle Menſchen hatten ſolchergeſtalt öffentlich und privatim an der wohlgeordneten und milden Regierung ihre Freude. Was aber alle Welt erfreute, das ärgerte allein die in Rom ſtehenden Soldaten, welche die Leibwache der Kaiſer bilden. Gehindert an Raub und Gewaltthätigkeit und zu Ordnung und Mannszucht aufgefordert, ſahen ſie in dem ſanften und milden Regimente einen übermüthigen Angriff auf ihre eigene Ehre und einen Eingriff in ihre privilegirte Zügelloſigkeit, und mochten daher das wohlgeordnete neue Regiment nicht ertragen, ſondern ſie begannen zunächſt damit, ſich allmälig widerwillig und ungehorſam gegen das, was ihnen befohlen wurde, zu bezeigen, zuletzt aber, als noch nicht zwei volle Monate ſeiner Herrſchaft verfloſſen waren, und er bereits in dieſer kurzen Zeit viele weiſe und vortreffliche Regierungshandlungen gethan, und die beſten Hoffnungen auf die Zukunft bei den Unterthanen erregt hatte, warf das Schickſal voll argen Neides alles wieder über den Haufen, und verhinderte die Vollendung ſo herrlicher und für die Unterthanen des Kaiſers ſo hocherſprießlicher Unternehmungen.

Zuvörderſt nämlich geſtattete er, daß in ganz Italien und den übrigen Provinzen alles unbebaut und völlig brach liegende Ackerland jedweder ſoviel er davon wolle und könne, ſelbſt wenn es kaiſerliches Eigenthum ſei, in Beſitz nehmen dürfe, und verordnete, daß daſſelbe dem, der es urbar gemacht und beſtellt habe, als Eigenthum gehören ſolle. Ferner gab er ſolchen Neubauern völlige Steuerfreiheit auf zehn Jahre, und den ungekränkten Beſitz auf alle Zeit. Die kaiſerlichen Domänen verbot er auf ſeinen Namen zu regiſtriren, indem er ſagte: ſie ſeien nicht Privateigenthum des jedesmaligen Kaiſers, ſondern allgemeines Eigenthum des römiſchen Staats [3]). Sämmtliche

[1]) Da Pertinax nur kurze Zeit, nach den zuverläſſigſten Angaben nicht volle drei Monate regierte (vom 1. Januar bis 28. März des Jahres 193 n. Chr.), ſo iſt dieſe Stelle ein Beweis, wie ſchnell ſich damals Nachrichten durch das römiſche Reich, ja über daſſelbe hinaus verbreiteten, und wie ſchnell man reiſte.

[3]) Pertinax' Finanzreformen waren dringend nöthig, da Commodus' wahnſinnige Verſchwendung bei ſeinem Tode in demſelben Staatsſchatze, der bei Pius'

Zölle, die früher unter Commodus' Tyrannei, um Geld flüssig zu machen [2]), ausgedacht, und an den Flußufern, Stadthäfen und auf den Landstraßen eingefordert worden waren, hob er auf und stellte den alten freien Zustand wieder her. Auch würde er sicherlich, wie er wenigstens aus seinen Plänen und Absichten schließen ließ, noch mehr Wohlthaten seinen Unterthanen erzeigt haben, da er bereits dabei gewesen war, die Sykophanten aus der Stadt zu verbannen und sie überall zur Strafe zu ziehen verordnete, indem er dahin strebte, daß Niemand verleumderischen Angriffen und fälschlichen Anklagen preisgegeben sein solle. So war denn vornämlich der Senat, aber auch alle übrigen voll Hoffnung, fortan in Sicherheit und Glück ihr Leben hinzubringen. Denn so schlicht und einfach civil [3]) war sein Wesen, daß er zum Beispiel seinen Sohn, der bereits ein ziemlich erwachsener Jüngling war, nicht mit sich hinauf in den kaiserlichen Palast ziehen, sondern ihn in dem väterlichen Privathause bleiben und die gewöhnlichen Unterrichts- und Turnanstalten, als wäre er bürgerlichen Standes, wie die übrigen Schüler besuchen und daselbst alle Uebungen durchmachen ließ, ohne daß jemals von kaiserlichem Dünkel oder Hoffarth die Rede sein durfte [4]).

Fünftes Kapitel.

Während nun solchergestalt Zucht und Ordnung sich als die Regel des Lebens erwiesen, waren es allein die Prätorianer, die,

---

Tode über 150 Millionen Thaler betragen hatte, kaum 50 — 60,000 Thaler zurückgelassen hatte. Seine Regierungs- und Finanzreformen werden von allen Schriftstellern gleichmäßig bewundert. Gibbon R. G. I, S. 157. Sporschill. Pertinax' Ansicht von den Domänen ist interessant für gegentheilige Ansichten, die sich noch in unserer Zeit geltend machten.

[2]) Man könnte auch übersetzen: „der Plusmacherei wegen", wie Friedrich der Große sich auszudrücken pflegte.

[3]) Ich weiß für das griechische ἰσότιμος kein besseres Wort als das bei gleicher Veranlassung von Sueton gebrauchte und von mir in der Uebersetzung beibehaltene Wort civilis. S. meine Anmerkung zu Sueton. Leben Tibers Kap. 26. Note 1.

[4]) Selbst den Titel „Cäsar" (d. i. kaiserlicher Kronprinz) verbot der Vater dem Sohne zu geben. „Er soll ihn erst verdienen lernen", sagte der brave Kaiser. Aehnlich Tiberius in der Erzählung bei Tacit. Ann. IV, 17.

unzufrieden mit den gegenwärtigen Zuſtänden, und ſich zurückſehnend nach den Räubereien und Gewaltthätigkeiten, deren ſie ſich neben dem üppigen und ſchlemmeriſchen Leben unter der vorigen Tyrannenregierung zu erfreuen hatten, den Entſchluß faßten, ſich des Pertinax, der ihnen läſtig und verhaßt war, zu entledigen und ſich einen Kaiſer auszuſuchen, der ihnen ihre rand- und bandloſe Freiheit wieder geben würde. Urplötzlich alſo, während kein Menſch etwas davon ahnte, ſondern Alles in Ruhe lebte, ſtürmen ſie mit Wuth und unſinniger Leidenſchaft aus dem Lager vor, und rücken mit gefällten Speeren und gezogenen Schwertern gegen den Kaiſerpalaſt an. Von dem Unerwarteten und Ueberraſchenden dieſes Angriffs in Schrecken geſetzt hielten die kaiſerlichen Hofdiener, da ſie zumal nur Wenige gegen Viele und unbewaffnet gegen Bewaffnete waren, nicht Stand, ſondern jeder verließ den ihm theils beim Vorhofsthore, theils bei den andern Eingängen anvertrauten Poſten und nahmen die Flucht. Nur einige wenige Getreue meldeten dem Pertinax das Heranziehen (der Meuterer) und redeten ihm zu, ſich fortzumachen und ſich dem Schutze des Volkes anzuvertrauen. Aber obſchon ihr Rath unter den gegenwärtigen Umſtänden heilſam war, ſo gab er ihnen doch kein Gehör, ſondern hielt ihn für unehrenhaft und unanſtändig, und weder ſeiner Kaiſerwürde noch ſeinem früheren Leben und Handeln entſprechend, und konnte ſich nicht entſchließen zu fliehen oder ſich zu verſtecken. Vielmehr bot er der Gefahr die Stirn und ſchritt hinaus, um zu ihnen zu ſprechen, in der Hoffnung, ſie zu überreden und von ihrem unſinnigen augenblicklichen Vorhaben abzubringen. So trat er denn aus ſeinem Kabinette hervor ihnen entgegen, ſuchte die Urſachen ihrer Wuth zu erfahren, und verſuchte ſie zu bewegen, nicht in unſinniger Leidenſchaft zu handeln, wobei er auch in ſolchem Augenblicke noch ſeine beſonnene und ehrfurchtgebietende Haltung behielt, die Würde des Kaiſers behauptete und in keinerlei Art die Haltung eines Erſchreckten, Muthverlaſſenen und Bittenden zeigte.

„Für mich, ſprach er, iſt der Tod von Euren Händen nichts Großes oder Schweres, da ich ein alter Mann bin, der ſeine Laufbahn bis in ſein hohes Alter mit Ehren vollendet hat. Denn jedem Menſchenleben muß nothwendig ein Ziel geſetzt werden. Wenn aber Ihr, die Ihr Garden und Leibwächter des Kaiſers ſein wollt, denen

es obliegt, die von Außen her an ihn kommenden Gefahren abzuwenden, selbſt ſeine Mörder werdet, und Eure Hände nicht nur mit dem Blute eines Mitbürgers, ſondern ſogar Eures Kaiſers befleckt, ſo ſehet wohl zu, daß Euch dieſe That außer dem Frevel des Augenblicks nicht auch künftig gefährlich werde. Ich bin mir nicht bewußt, Euch irgend etwas zu Leide gethan zu haben, und wenn Ihr wegen Commodus' Tod ergrimmt ſeid, ſo iſt doch nichts Wunderbares darin, daß ihn, da er ein Menſch war, der Tod erreicht hat. Meint Ihr aber, dieſer Tod ſei Folge einer Verſchwörung geweſen, ſo habe ich wenigſtens an derſelben keine Schuld. Denn Ihr wißt, daß ich außer allem Verdachte ſtehe, und über die damaligen Vorfälle ganz ebenſo in Unwiſſenheit war, wie Ihr, ſo daß Ihr, wenn Ihr irgend Verdacht habt, ihn gegen Andre richten müßt. Aber obſchon jener nicht mehr iſt, ſoll es Euch doch an nichts mangeln, was Ihr mit Anſtand und nach Verdienſt und ohne Anwendung von Raub und Zwang gegen mich fordert."

Durch ſolche Vorſtellungen war er nahe daran, auf Einige von ihnen Eindruck zu machen, ja nicht Wenige begannen bereits ſich unvermerkt davon zu machen, da das ehrwürdige Alter des Kaiſers ſie mit Achtung erfüllte. Allein während der Greis noch fortſprach, ſtürzten andere auf ihn zu [1]), und ermorden ihn. Nachdem ſie dieſe gräßliche That vollbracht, erſchracken ſie über das, was ſie gewagt, und in der Abſicht, dem Angriffe des Volks zuvorzukommen, und zugleich überzeugt, daß das Volk ihre That ſehr übel aufnehmen werde, eilten ſie im Laufſchritt wieder in ihr Lager zurück, verrammelten alle Thore und Eingänge, hielten ſich innerhalb der Mauer und ſtellten Poſten auf die Thürme, um einen etwaigen Angriff des Volkes gegen die Mauer abzuwehren.

Solch ein Ende nahm Pertinax [2]) nach einem Leben und einer Sinnesart, wie ſie zuvor geſchildert worden.

---

[1]) Den erſten Streich führte ein Soldat von bataviſcher Abkunft (ſiehe Gibbon a. a. O. S. 177) mit Namen Tanuſius, ein Reiter, der ſeinen Speer dem unglücklichen Kaiſer durch die Bruſt ſtieß. Capitolin.

[2]) Im Jahre 193 nach Chr. Geb. den 28. März. Der einzige Tadel, den Dio Caſſius gegen ihn ausſpricht, iſt der: daß er zuviel auf einmal unternahm und nicht vorſichtig genug zu Werke ging.

Sechstes Kapitel.

Als ſich nun aber die Kunde von der Ermordung des Kaiſers im Volke verbreitete, ergriff Beſtürzung und Trauer alle Welt, und Alles rannte wie beſeſſen umher. Es war aber eine planloſe Aufregung, welche das Volk ergriff, man ſuchte nach den Thätern und vermochte doch weder ſie zu finden noch zu beſtrafen. Am allerſchwerſten aber empfanden und für ein allgemeines Unglück hielten das Geſchehene die Mitglieder des Senats, die einen gütigen Vater und einen trefflichen Vorſtand verloren hatten. Und auf's Neue erhob ſich die Furcht vor Tyrannei, da man vermuthete, daß eine ſolche der Wunſch der Soldaten ſei.

Als nun ſo der eine und der zweite Tag hingegangen war, zog ſich das Volk, das zu fürchten anfing, jeder auf ſeine Hand zurück, und die Hochgeſtellten eilten davon auf ihre von der Stadt entlegenſten Landgüter, um nicht durch ihre Anweſenheit in Folge des bevorſtehenden neuen Regiments in Gefahr zu gerathen. Die Soldaten dagegen, als ſie merkten, daß das Volk ſich ruhig verhielt und Keiner wagte, ſich gegen ſie wegen des vergoſſenen kaiſerlichen Bluts zu erheben, hielten ſich zwar fortwährend innerhalb ihres Lagers verſchloſſen, ließen aber diejenigen ihrer Kameraden, welche die ſtärkſten Stimmen hatten, auf die Mauer ſteigen und boten durch Heroldsruf die Kaiſerwürde aus, indem ſie verſprachen, dem Meiſtbietenden das Regiment zu übergeben und ihn unter dem Schutze ihrer Waffen ſicher in die kaiſerliche Hofburg einzuführen [1]).

Als dieſe Bekanntmachung ſich verbreitete, näherte ſich nun zwar Niemand von den angeſeheneren und tüchtigeren Senatsmitgliedern, ſowie keiner von den Hochgebornen und Reichen, welche die Tyrannei des Commodus noch übrig gelaſſen hatte, dem Lager, oder bezeigte Luſt, auf ſo unwürdige und ſchmachvolle Art durch Geld den Thron zu erkaufen. Dagegen kam an einen gewiſſen Julianus, der bereits

---

[1]) Daß nach Pertinax' Ermordung die Prätorianer den Thron verkauften, ſagen alle alten Schriftſteller; daß ſie ihn aber öffentlich durch Heroldsruf ausboten, ſagt Herodian allein.

die Konsulwürde bekleidet hatte und für sehr reich galt, die Nachricht von dem Ausgebote der Soldaten, während derselbe gerade spät Abends ein Gastgebot hielt und trunken und schlemmend bei Tafel saß; er war nämlich einer von denen, welche durch ihr wüstes Leben verrufen waren. Diesen also bereden seine Frau und seine Tochter, sowie seine zahlreichen Schmarotzer, vom Ruhebette aufzuspringen, zum Lager hinzueilen und zu erfahren, was es gebe. Den ganzen Weg über reden sie ihm zu, die hingeworfene Krone aufzunehmen, und reich, wie er ja sei, alle mit Geld zu überbieten, falls wirklich Einige ihm dieselbe streitig machen möchten. Als er also zu der Mauer (des Lagers) gekommen war, rief er überlaut: er verspreche ihnen zu geben, soviel sie verlangten, und fügte hinzu, daß er Geld die Fülle und Schatzbehälter voll von Gold und Silber im Hause habe. Um dieselbe Zeit kam auch Sulpicianus, ein Mann, der ebenfalls bereits Konsul gewesen und Präfekt der Hauptstadt [1]) geworden war — er war der Vater der Frau des Pertinax — herbei, um den Thron zu erstehen. Allein diesen ließen die Soldaten nicht zu, weil sie seine Verwandtschaft mit Pertinax fürchteten, und besorgten, es möchte das eine List sein, um jenes Mord zu rächen, vielmehr ließen sie eine Leiter herab und brachten so den Julianus auf die Mauer herauf. Denn die Thore wollten sie nicht eher öffnen, ehe sie sich über das Wieviel dessen, was sie erhalten sollten, vergewissert hätten [2]). Als er zu ihnen hinaufgekommen war, versprach er ihnen, das Andenken des Commodus und die demselben gebührenden Ehren, sowie die Standbilder desselben, welche der Senat hatte fortschaffen lassen, wieder zu erneuern, und ihnen alle Freiheit, welche sie unter seiner Regierung genossen, wiederzugeben, und jedem Soldaten eine solche Summe Geldes zu zahlen, wie sie weder zu fordern noch zu verlangen gedacht hatten [3]). Und zwar sollte die Zahlung keinen

[1]) S. oben die Bemerkung zu Kap. 2.

[2]) Das Lager der römischen Prätorianer war seit Tiberius stark befestigt mit Mauer, Wall und Graben, und wurde in dem Bürgerkriege zwischen Vitellius und Vespasian mit allen Maschinen angegriffen und vertheidigt, wie wir sie bei stark befestigten Städten angewendet finden. S. Tacit. Hist. III, 84. Gibbon a. a. O. 1, S. 180.

[3]) Er versprach jedem Soldaten etwa 1400 Thaler unseres Geldes, wie Gibbon bemerkt.

Aufſchub leiden, ſondern das Geld ſofort aus ſeinem Hauſe geſendet werden.

Durch dieſe Verſprechungen bewogen und durch ſolche Ausſichten angezogen rufen ſie den Julianus zum Kaiſer aus und beſtimmen, daß er zu ſeinem eigenen Geſchlechtsnamen noch Commodus heißen ſolle. Darauf erhoben ſie ihre Feldzeichen, auf denen ſie die Bildniſſe des zuletzt genannten wieder herſtellen [1]), und ſchickten ſich an, ihn (zur Kaiſerburg) zu geleiten. Julianus verrichtete im Lager zunächſt die üblichen Kaiſeropfer, und trat dann, von einer ungewöhnlich großen Schaar Leibwächter begleitet, ſeinen Zug an. Denn da er wider Willen und ohne Zuſtimmung des Volks ſchmählicher und ſchimpflicherweiſe die Herrſchaft erkauft hatte, hatte er allen Grund, den Widerſtand des Volkes zu befürchten. Darum thaten die Leibwächter ihre vollſtändige Rüſtung an, ſchaarten ſich dicht in Phalanxordnung zuſammen, um im Falle der Noth ſchlagfertig zu ſein, nahmen ihren ſelbſtgemachten Kaiſer in die Mitte, indem ſie die Schilde und Spieße über ſeinen Kopf hielten, damit ihn nicht etwa ein Steinwurf von den Häuſern herab auf dem Zuge treffe, und führten ihn ſo in den Kaiſerpalaſt, ohne daß jemand aus dem Volke ſich dagegenſetzte, aber auch ohne daß einer einen Lebehochruf hören ließ, womit man ſonſt die Kaiſer zu begleiten pflegt. Im Gegentheil ſtand Alles fernab und ſchimpfte und ſchmähte auf ihn, daß er für Geld den Thron erhandelt habe.

Damals zuerſt begann denn auch die Sittenverderbniß der Soldaten, und lernten ſie die unerſättliche und niederträchtige Begier nach Geld, ſowie die Verleugnung jeder Achtung vor den Herrſchern. Denn der Umſtand, daß gegen Menſchen, die ein ſo grauſames Verbrechen mit ihrem Kaiſermorde begangen hatten, keiner ſich erhob, und daß Niemand ſich fand, der ſich dem ſo ſchmählich für Geld Ausbieten und Verkaufen der Herrſchaft widerſetzt hätte, das war der Uranfang und die Urſache ihres ſchmählichen und ungehorſamen Betragens auch für die Folgezeit, indem ihre Geldgier und die Verach-

[1]) Die Legionsfeldzeichen mit dem Adler und dem darüber angebrachten Bildniſſe des jedesmaligen Imperators befanden ſich im Prätorium des Lagers.

tung der Regenten, die ſogar deren Blut zu vergießen nicht anſtand, immer höher ſtieg [1]).

Siebentes Kapitel.

Sobald Julianus den Thron beſtiegen hatte, füllte er ſeine Zeit mit ſinnlichen Genüſſen und Schwelgereien, und während ihn die Sorge für das öffentliche Wohl unbekümmert ließ, gab er ſich ganz einer erniedrigenden Ueppigkeit hin. Auch fand es ſich, daß er die Soldaten belogen und betrogen hatte, indem er nicht im Stande war, die ihnen gegebenen Verſprechungen zu erfüllen. Denn ſein Privatvermögen war lange nicht ſo groß, wie er geprahlt hatte, und in den öffentlichen Kaſſen war vollends gar nichts, ſondern alle waren ausgeleert worden durch Commodus' Ueppigkeit und durch ſeine ſchonungsloſen und unſinnigen Verſchwendungen. Ob jener Frechheit und unverſchämten Aufſchneiderei [2]) waren die in ihren Hoffnungen getäuſchten Soldaten ſehr unwillig, und das Volk, das die Stimmung der Soldaten merkte, behandelte ihn mit Verachtung, ſo daß es auf ihn ſchimpfte, wenn er ſich öffentlich zeigte, und ihn wegen ſeiner ſchimpflichen und zweideutigen Lüſte verhöhnte. Sogar bis in den Hippo-

---

[1]) Gibbon beginnt bei dieſer Gelegenheit das fünfte Kapitel des erſten Buchs ſeiner Röm. Geſchichte mit der berühmten Betrachtung über den von dem Grade ſeiner poſitiven Stärke bedingten Einfluß des Heeres auf den übrigen Theil der Staatsbürger, die folgerichtig zu der von Macaulay ausgeſprochenen Wahrheit führt, daß bürgerliche Freiheitsentwicklung in einem größeren Staate mit der Exiſtenz ſtarker, organiſirter, ſtehender Heere unverträglich iſt. Die vielbewunderte Betrachtung Herodians über die Folgen dieſer That der römiſchen Prätorianer iſt übrigens ſehr kümmerlich. Das Verderben der Prätorianer begann nicht erſt damals. Sie hatten es ſchon mit Galba nicht beſſer gemacht. Und unbeſtraft blieb ihre That auch nicht, vielmehr erzählt Herodian ſelbſt, wie energiſch Kaiſer Severus wenige Monate ſpäter die verrätheriſchen Garden züchtigte. S. unten II, Kap. 13.

[2]) Ich überſetze nach der Vermuthung von Lange, der da meint, daß das Wort αἰτίας im Texte aus ἀναιδείας durch nachläſſige Abſchreiber entſtanden ſei. Schon Sylburg wollte ἀλαζονείας geleſen wiſſen.

drom [1]), wo ſich hauptſächlich das Volk in Maſſe verſammelt, verfolgten ſie den Julian mit ihren Schmähungen. Sie riefen laut den Niger als Retter des römiſchen Reichs und als würdigen Vertreter des Kaiſerthums herbei, und wünſchten, daß er ihnen, den ſchmählich Gemißhandelten, möglichſt bald zu Hülfe eilen möchte.

Es war aber dieſer Niger ein alter Konſular [2]), der zur Zeit, als dieſe Vorgänge in Rom ſich ereigneten, ganz Syrien verwaltete. Das war damals eine ſehr bevölkerte und umfangreiche Statthalterſchaft, indem das ganze zum Phönizierſtamme gehörende Volk und das Land bis zum Euphrat unter Niger's Botmäßigkeit war. Er ſelbſt war ſchon ein Mann in ziemlich vorgeſchrittenem Alter, der ſich durch viele bedeutende Thaten Ruhm erworben hatte. Es ging von ihm der Ruf eines billigen und geſcheidten Mannes, und es hieß, daß er dem Leben des Pertinax nacheifere. Das waren Hauptgründe für die Römer, ihm anzuhangen, und ſo riefen ſie denn auch ſeinen Namen fortwährend bei den Volkszuſammenkünften, und während ſie auf den anweſenden Julianus ſchimpften, grüßten ſie jenen, der fern von Rom war, mit kaiſerlichen Glückszurufen.

Als Niger die Nachricht erhielt von der Stimmung des römiſchen Volks und von dem unaufhörlichen Rufen nach ihm in den Volkszuſammenkünften, machte dieſelbe natürlich auf ihn einen großen Eindruck, und er glaubte, daß ihm die Herrſchaft gar leicht zufallen werde, zumal da Julian von ſeinen eignen Soldaten vernachläſſigt werde, weil er ihnen die gemachten Geldverſprechungen nicht erfüllen konnte, und da er zugleich vom Volke verachtet werde als ein Menſch, der des Thrones, den er erkauft, unwürdig ſei. So gibt er ſich denn der Hoffnung auf die Kaiſerwürde hin. Und zwar beſprach er ſich zunächſt mit einzelnen Oberſten [3]) und Tribunen, ſowie mit den ausgezeichnetſten unter den Soldaten niedern Ranges, die er zu ſich

---

1) Der einzige Circus, deſſen Struktur ſich noch faſt vollſtändig erhalten hat, iſt der ſogenannte Circus des Caracalla vor der Porta di San Sebaſtiano in Rom.

2) D. h. einer, der vor langer Zeit ſchon dieſe höchſte Würde bekleidet hatte.

3) Es ſind die Legionskommandeurs gemeint.

berief und für ſich gewann, indem er ihnen die aus Rom ihm zugekommenen Berichte mittheilte, damit die Kunde davon ſich ſchnell verbreiten und das Vorgefallene unter den Soldaten und den übrigen Bewohnern des Orients ruchbar und bekannt machen möchte. Denn ſo, hoffte er, würden ihm Alle am leichteſten zufallen, wenn ſie erführen, daß er nicht aus eigenem Antriebe als heimlicher Verſchwörer nach der Herrſchaft trachte, ſondern daß er bei ſeinem Zuge nach Italien der Aufforderung und dem Hülferufe der Römer folge. In der That wurden Alle freudig bewegt und traten unverzüglich auf ſeine Seite, und lagen ihm auch ihrerſeits mit Bitten an, das Regiment zu ergreifen. Das Syrervolk iſt nämlich von Natur leichtbeweglich und zur Neuerung des Beſtehenden geneigt. Allein es war in ihnen auch eine gewiſſe Zuneigung für Niger, der im Allgemeinen ein mildes Regiment führte und gern ihre Volksfeſte mitfeierte. Neigung zu Feſtlichkeiten aber liegt im Naturell der Syrer, und zumal die Einwohner der großen und reichen Stadt Antiochia [1]) feiern faſt das ganze Jahr hindurch Feſte, theils in der Stadt, theils in den Vorſtädten. Da ihnen Niger nun fortwährend Schauſpiele gab, für die ſie eine außerordentliche Vorliebe haben, und ihnen erlaubte, nach Herzensluſt Feſte zu feiern und ſich zu erluſtigen, ſo ſtand er natürlich, weil er that, was ihnen wohlgefiel, bei ihnen in Ehren.

Achtes Kapitel.

Im Vertrauen hierauf berief Niger ſeine Truppen von überall her auf einen beſtimmten Tag zu einer Verſammlung, bei welcher ſich auch die übrige Volksmenge einfand, beſtieg die für ihn hergerichtete Rednerbühne, und ſprach alſo:

„Mein Charakter und ſeine Sanftmuth und ſeine vorſichtige Abneigung gegen große und gewagte Unternehmungen iſt, denk' ich, Euch ſeit lange her bekannt. Und in der That würde ich auch jetzt nicht mit dieſer Rede vor Euch hingetreten ſein, wenn ich allein durch

[1]) Vergl. Ad. Stahr's „Torſo", Kunſt, Künſtler und Kunſtwerke der Alten, Th. II. 56—58.

meine eigne Anſicht, oder durch eine unbegründete Ausſicht, oder durch eine Leidenſchaft, die größer wäre als meine Ausſicht, beſtimmt worden wäre. Nun rufen mich aber vielmehr die Römer und beſtürmen mich unaufhörlich, ihnen die rettende Hand zu reichen, und unſern von den Vorfahren her ſo glorreichen und ruhmvoll ausgezeichneten Kaiſerthron nicht ſo ſchmählich in den Staub treten zu laſſen. Sowie nun das Unternehmen eines ſolchen Wagſtücks ohne hinlänglichen Grund leichtſinnig und tolldreiſt iſt, ſo trifft doch auch den, der in unſerm Falle ſolchen Aufforderungen und Bitten gegenüber ſich zaudern ablehnend verhält, der Vorwurf der Feigheit und des Verraths. Darum bin ich vor Euch hingetreten, um zu erfahren, wie Ihr über die Sache denkt, und was Ihr glaubt, daß geſchehen müſſe; denn Ihr ſollt meine Rathgeber und Genoſſen bei dem Vorhaben abgeben, da ja auch die Sache, wenn ſie glücklich abläuft, Euch und mir gemeinſchaftlich zu Gute kommt. Es rufen mich aber nicht ſchlechte und nicht windige Ausſichten, ſondern das Römervolk, dem die Götter die Herrſchaft und das Kaiſerregiment über die ganze Welt verliehen haben, und der ſchwankende Thron, den bisher noch keiner wieder feſtzuſtellen vermocht hat. Daher wird denn auch unſer Unternehmen gefahrlos ſein, da wir die Stimmung derer für uns haben, die uns rufen, und keiner da iſt, der ſich uns entgegenſtellen oder Widerſtand leiſten könnte. Sagen doch die von dort abgeſchickten Boten, daß ſogar nicht einmal die Soldaten, die ihm für Geld den Thron verkauft haben, zuverläſſige Beſchirmer und Diener ſeien, da ja auch er nicht erfüllt habe, was er ihnen verſprochen. Was alſo habt Ihr für eine Anſicht? gebt ſie kund!"

Als Niger etwa in dieſer Weiſe geſprochen hatte, rief ihn ſogleich das geſammte Militär, ſowie die mitverſammelte Volksmenge zum Kaiſer aus, und begrüßte ihn mit dem Namen Auguſtus. Sie warfen ihm den kaiſerlichen Purpur um, brachten die übrigen Inſignien der kaiſerlichen Würde, ſo gut es aus dem Stegreife ſich thun ließ, zuſammen, trugen ihm das Feuer vorauf, und geleiten ihn ſo zu den Tempeln von Antiochia und ſetzen ihn dann in ſeine eigene Wohnung ein, die ſie jetzt nicht mehr als ein Privathaus, ſondern als kaiſerliche Hofburg betrachteten, und demgemäß äußerlich mit allen Symbolen der kaiſerlichen Majeſtät ausſtatteten.

Natürlich war Niger über das Alles von Herzen erfreut, und glaubte, daß sein Thron hinlänglich gefestigt sei sowohl durch die Stimme des römischen Volks, als auch durch die eifervolle Anhänglichkeit der ihn umgebenden Menschen. Denn als die Kunde mit Flügelschnelle sich über alle Völker verbreitete, welche das Festland gegenüber von Europa bewohnen, da war keiner, der nicht willig sich beeilte, ihm zu huldigen, und es wurden Gesandtschaften von jenen Völkern nach Antiochia wie zu einem allgemein anerkannten Kaiser abgesendet. Auch die Satrapen und Könige von jenseits des Tigris und Euphrat schickten zu ihm, um ihm Glück zu wünschen, und versprachen, wenn es noth thue, Hülfsleistungen. Er seinerseits erwiederte dies Alles durch freigebige Geschenke, sprach ihnen für ihren Eifer und ihre Anerbietungen seine Erkenntlichkeit aus, ließ ihnen aber sagen, daß er keiner Bundesgenossen bedürfe. Denn sein Thron sei bereits festbegründet, und er werde ohne Blutvergießen Kaiser werden.

Durch solche Hoffnungen gehoben vernachlässigte er in träger Ruhe die Sorge für die weitere thätige Ausführung, gab sich ganz dem Wohlleben hin und überließ sich, indem er mit den Antiochenern jubelte, seiner Lust an Festgelagen und Schauspielen. Den Marsch gegen Rom, den er am meisten hätte beeilen sollen, schob er auf die lange Bank; und während es dringend nothwendig war, daß er sich so schnell als möglich zu den in Illyrien stehenden Legionen begeben und sich dieselben gewonnen hätte, ehe ihm ein anderer zuvorkam, machte er ihnen von dem Vorgegangenen nicht einmal die Anzeige, indem er hoffte: die dortigen Truppen würden, wenn sie die Sache früher oder später erführen, sich dem Wunsche der Römer und der Stimmung der im Oriente befindlichen Truppen anschließen.

Neuntes Kapitel.

Während er sich nun dies vorspiegelte und sich auf seinen windigen und unklaren Hoffnungen wiegte, kam die Kunde von dem Vorgefallenen nach dem Päoner- und Illyrierlande und zu dem gesammten dortigen Heere, das an den Ufern des Ister und des Rheins

zur Abwehr der Barbaren ſtationirt, das römiſche Reich bewacht. Es kommandirte aber die geſammten Päoniſchen Truppen, denn ſie gehörten zu einem Kommando, Severus, ein Libyer von Abkunft, als Gouverneur ein eben ſo tüchtiger als energiſcher Mann, an harte und rauhe Lebensart gewöhnt, alle Strapatzen mit Leichtigkeit durchhaltend, raſch in ſeinen Plänen und ſchnell in der Ausführung deſſen, was er geplant hatte. Als dieſer nun alſo die Kunde erhielt, daß der römiſche Kaiſerthron in der Luft ſchwebe, daß er eine Beute jedes Zugreifenden ſei, nahm er im Hinblick auf den Leichtſinn des Einen und auf die Fahrläſſigkeit des Andern ſeinen Entſchluß. Es beſtimmten ihn aber zu demſelben Träume, welche ihm eine ſolche Ausſicht im Voraus angedeutet hatten, und Orakelſprüche und was ſonſt zu den Vorzeichen für die Kenntniß der Zukunft gehört, die insgeſammt als untrüglich und wahrhaft dann Glauben finden, wenn der Zufall es gewollt hat, daß ihnen ein glücklicher Ausgang entſprach. Die meiſten dieſer Vorzeichen hat er ſelbſt in ſeiner Autobiographie [1]) erzählt und in öffentlichen Weihebildern darſtellen laſſen [2]). Das letzte aber und zugleich bedeutendſte Traumbild, welches ihm zugleich ſeine Ausſichten in vollſtändiger Klarheit vorſtellte, dürfen auch wir nicht übergehen. Um die Zeit, als er die Botſchaft erhielt, daß Pertinax die Regierung angetreten, war Severus, nachdem er in offener Verſammlung geopfert und die Eidesleiſtung für Pertinax vollzogen hatte, in ſeine Wohnung zurückgekehrt und hatte ſich bei Einbruch der Nacht kaum zum Schlafe niedergelegt, als er plötzlich ein gewaltiges, mit kaiſerlichem Reitzeuge geſchmücktes edles Roß zu erblicken glaubte, das auf ſeinem Rücken den Pertinax trug, der mitten durch die heilige Straße zu Rom daher ritt. Als derſelbe aber an den Anfang des Forums gelangte, wo zur Zeit der Demokratie ehe-

---

[1]) Daß Kaiſer Severus ſein öffentliches wie ſein Privatleben in einer Autobiographie „ſehr treu" ſchilderte, erzählt auch Spartianus Kap. 3. und Kap. 18.

[2]) Eine auch früher im Alterthum mehrfach vorkommende Sitte. So ließ Kaiſer Auguſtus den Eſeltreiber und den Eſel, deren Namen ihm am Tage vor der Schlacht von Actium Sieg vorbedeutet hatten, in Erz als Weihebild aufſtellen. S. Torſo Th. 2. S. 241.

mals das Volk seine Versammlungen zu halten pflegte [1]), da glaubte er zu sehen, wie das Roß den Pertinax abschüttele und zu Boden schleudere, und dann vor ihm, der zufällig dastand, zum Auffitzenlassen sich ausstrecke, und nachdem er aufgesessen, ihn auf seinem Rücken ohne Anstoß weiter forttrage, bis es mitten auf dem Forum mit dem hoch auf ihm erhobenen Severus fest stehen blieb, so daß er von Allen gesehen und mit kaiserlichen Ehrenbezeugungen begrüßt wurde. Auch befindet sich noch heutigen Tages an jener Stelle eine kolossale in Erz gebildete Darstellung dieses Traumes. Hierdurch wurde der Muth des Severus erhoben, und voll Vertrauen, daß er durch die göttliche Vorsehung auf den Thron berufen worden, machte er sich daran, die Stimmung der Soldaten zu erforschen. Anfangs vertraute er sich nur einzelnen Legionskommandeuren, Tribunen und sonstigen in den Heerlagern angesehenen Individuen an, indem er sich mit ihnen über die Lage des römischen Regiments besprach, wie dasselbe so ganz und gar darniederliege, weil keiner da sei, der es kräftig und würdig verwalte. Dazu verklagte er die in Rom stehenden Soldaten als Verräther, die sich mit dem Blute ihres Kaisers und ihrer Mitbürger befleckt hätten, und sprach es aus, daß man sie dafür zur Verantwortung ziehe und den an Pertinax begangenen Mord rächen müsse. Er wußte nämlich sehr wohl, daß bei allen in Illyrien stehenden Soldaten die Zeit, wo Pertinax ihr Anführer war, noch in gutem Andenken stand; denn derselbe hatte unter des Kaiser Markus Regierung mit ihnen vereint viele Siege über die Germanen erfochten, und zum Feldherrn und Kommandeur der Illyrischen Armeen und Provinzen ernannt, seine Tapferkeit in allen Schlachten gegen die Feinde bewährt und gegen seine Untergebenen stets Wohlwollen und Güte, vereint mit einer vernünftigen und billigen Läßlichkeit, bewiesen. Darum ehrten sie sein Andenken, und waren gegen die, welche sich gegen ihn so grausam vergewaltigt hatten, aufgebracht. Indem also Severus an diesen Vorwand anknüpfte, stimmte er sie

[1]) Dies ist eine von den Stellen, aus welchen man sehen kann, für welche Leser Herodian schrieb. Jedenfalls nicht für Römer Italiens, denen denn doch diese Notiz allbekannt und ihre Erwähnung von einem Geschichtschreiber fast lächerlich sein mußte.

leicht für seine Pläne, da er ihnen vorspiegelte: es sei ihm nicht so sehr um den Thron und um die Erlangung der Gewalt für sich zu thun, als vielmehr nur um den Wunsch, das Blut eines so trefflichen Kaisers zu rächen.

Wie nun aber körperlich die Menschen dort überaus kräftig und eben so geschickt zum Kampfe, als sehr bereit zum Dreinschlagen sind, so sind sie in gleichem Verhältniß auch geistig dickköpfig, und begreifen nicht leicht, ob etwas mit Schlauheit oder List gesagt und gethan wird. So glaubten sie denn auch dem Severus seine Vorspiegelungen, daß er nur seinem Zorn genugthun und den Mord des Pertinax rächen wolle, und gaben sich ihm ganz zu eigen, so daß sie ihn zum Kaiser erwählten und ihm das Regiment übergaben. Als er sich nun der Päoner versichert hatte, beschickte er auch die benachbarten Völker und alle Statthalter der nach Norden unter der römischen Botmäßigkeit stehenden Völkerschaften, und brachte sie sämmtlich durch große Versprechungen und Aussichten leichtlich dahin, sich ihm anzuschließen. In der That aber verstand er vor allen Menschen die Kunst, sich zu verstellen und Andere zu überzeugen, schonte dabei auch einen Eid nicht, wenn er sich im Falle befand, denselben zu brechen, noch eine Lüge, wenn es auf seinen Vortheil ankam, und was seine Zunge sprach, davon pflegte sein Herz nichts zu wissen.

Zehntes Kapitel.

Als er nun solchergestalt durch seine Briefe alle Truppen Illyriens sammt den Statthaltern auf seine Seite gelockt hatte, zog er aus allen Standlagern die Soldaten zusammen, nahm den Namen Severus Pertinax an, was, wie er wußte, nicht bloß den Illyriern, sondern auch dem Volke von Rom wegen der Erinnerung an jenen angenehm sein würde, berief sodann die Truppen auf eine Ebene, bestieg die für ihn errichtete Bühne und sprach folgendermaßen:

„Eure Treue und Ehrfurcht gegen die Götter, bei denen Ihr schwört, und Eure Ehrerbietung gegen die Kaiser, welche Ihr verehrt, habt Ihr bewiesen durch Euren Zorn gegen die That, deren sich die zu Rom stehenden Soldaten, deren Dienst mehr in Paraden

als in tapfern Thaten beſteht, erfrecht haben. Und was mich betrifft, ſo beſeelt mich, dem nie zuvor ſonſt ein Gedanke an ſolche Ausſicht gekommen iſt (denn Ihr wißt, wie gehorſam ich ſtets gegen die Inhaber des Thrones geweſen bin), der Wunſch: jetzt das zu Ende zu führen und zu vollbringen, was der Gegenſtand Eurer Wünſche iſt, und das römiſche Regiment nicht in den Staub ziehen zu laſſen, das früher bis vor Kurzem würdig verwaltet, als ein Gegenſtand der Verehrung in der Welt erſchien. Und als es auf Commodus überging, wenn von demſelben auch wegen ſeiner jugendlichen Unerfahrenheit manche Fehler begangen wurden, nun ſo wurden dieſelben doch durch ſeine erlauchte Abkunft und durch das Andenken an ſeinen Vater in etwas verdeckt, und es war bei uns das Mitleid über ſeine Fehler ſtärker, als der Haß gegen dieſelben, da wir das Meiſte, was geſchah, nicht auf ihn zurückführten, ſondern auf die Schmeichler, die ihn umgaben, und die zu ſeinen unwürdigen Handlungen zugleich die Rathgeber und die Helfershelfer machten. Als aber das Regiment an einen ehrwürdigen Greis überging, von deſſen Tapferkeit und Redlichkeit die Erinnerung noch in unſern Herzen wohnt, da ertrugen ihn jene Elenden nicht, ſondern räumten einen ſo herrlichen Mann durch Mord aus dem Wege. Das Individuum aber, das den Thron dieſes über Land und Meer gebietenden großen Reiches ſchimpflich durch Kauf erhandelt hat, wird, wie Ihr mit eigenen Ohren vernehmt, von dem römiſchen Volke gehaßt, während er auf die dortigen Soldaten, die er belogen hat, nicht mehr rechnen kann. Allein ſelbſt wenn dieſelben ihm wohlgeſinnt und für ihn einzutreten bereit wären, ſo ſeid Ihr ihnen doch ſowohl an Zahl in der Maſſe, als jedem Einzelnen durch Tapferkeit überlegen, ſeid durch ſtete Kriegsübung, indem Ihr Euch unaufhörlich mit den Barbaren zu meſſen hattet, vollendet geſchulte Soldaten, geübt, alle Strapatzen der Kriegsmärſche zu ertragen, Hitze und Kälte gering zu achten, über feſt gefrorne Flüſſe zu ſchreiten, gewohnt Gruben- ſtatt Brunnenwaſſer zu trinken, und habt Euch geübt, die wilden Thiere zu jagen. Mit einem Worte, in Euch ſind alle zur Tapferkeit nothwendigen Erforderniſſe vorhanden, ſo daß Euch Niemand, ſelbſt wenn er den Muth dazu hätte, zu widerſtehen vermöchte. Die Bewährung aber des Soldaten ſind Strapatzen und nicht die Ueppigkeit, in welcher

jene auferzogen und verſunken nicht einmal Euern Schlachtruf, geſchweige denn den Kampf mit Euch ſelbſt auszuhalten im Stande ſein dürften. Sollten aber Manche beſorglich auf die Vorgänge in Syrien blicken, ſo können ſie, wie ſchwach es dort ſteht und wie ſchlecht dort die Ausſichten ſind, daraus abnehmen, daß die Leute dort nicht einmal den Muth, aus dem Lande vorzurücken, oder die Courage gehabt haben, den Plan zum Marſch gegen Rom zu faſſen, ſondern ruhig dort ſitzen bleiben und das luſtige Leben von einem Tage zum andern ſich als Gewinn des noch nicht einmal feſtgeſtellten Regiments genügen laſſen. Denn zu witzigen und geiſtreichen Spottreden ſind die Syrer freilich die geeigneten Leute, zumal die Bewohner von Antiochia, die, wie es heißt, ſo voll Eifer für den Niger ſind, — denn die übrigen Provinzen und die andern Städte halten es mit ihm offenbar nur ſcheinbar und äußerlich, weil ſich bis jetzt Keiner fand, der als des Thrones würdig gelten konnte, und weil es an einem Thronprätendenten mangelte, der Ausſicht gäbe, das Regiment mit Tapferkeit und einſichtsvoller Verwaltung zu führen. Wenn ſie aber erfahren, daß die Illyriſche Streitmacht einſtimmig gewählt hat und zugleich Unſern Namen hören werden, der bei ihnen keineswegs unbekannt und unberühmt iſt von der Zeit her, wo Wir dort als Statthalter die Verwaltung geführt haben, denn ſeid ſicher, daß ſie bei mir weder an Leichtſinn noch an Unthätigkeit denken, noch ſich unterfangen werden, Eurer Tapferkeit und Eurem wuchtigen Andringen in den Schlachten die Spitze zu bieten, ſie, die an Leibesgröße und Strapatzengewohnheit, ſowie in dem Kampfe Mann gegen Mann ſo weit hinter Euch zurückſtehen. Eilen wir daher, ihnen zuvorzukommen, indem wir uns Roms bemächtigen, wo der geheiligte Sitz des Kaiſers iſt. Von da aus aufbrechend werden Wir dann das Uebrige im Vertrauen auf göttliche Prophezeihungen und auf Eurer Waffen Tapferkeit leicht in Ordnung bringen."

Eilftes Kapitel.

Als Severus alſo geſprochen, jubelten ihm die Soldaten zu, nannten ihn Auguſtus und Pertinax, und zeigten allen möglichen

Eifer und guten Willen. Severus aber, ohne Zeit zu verlieren, befahl ihnen, sich mit möglichst wenigem Gepäcke zum Aufbruch zu rüsten, und verkündete, daß es nach Rom gehe. Er ließ Lebensmittel und Weggelder austheilen, und marschirte vorwärts. Mit Anspannung aller Kräfte und unter den größten Anstrengungen beschleunigte er den Marsch, indem er sich nirgends aufhielt, keinen Rasttag verstattete, außer höchstens um seine Soldaten nur ein wenig zu Athem kommen und dann wieder vorwärts marschiren zu lassen. Er selbst theilte alle ihre Mühseligkeiten, schlief in einem ganz geringen Zelte und ließ sich an Speise und Trank nichts anderes reichen, als was, wie er wußte, Alle zu sich nahmen. Nirgends entfaltete er kaiserliche Pracht, daher er denn auch die Zuneigung seiner Kriegskameraden [1]) in verstärktem Maße gewann. Denn die Soldaten, die mit bewundernder Verehrung ihn nicht nur alle ihre Strapatzen theilen, sondern in der Ertragung von Mühseligkeiten immer voran gehen sahen, thaten Alles mit größter Bereitwilligkeit.

Nachdem er so in Eilmärschen Päonien durchzogen, stand er an Italiens Gränzen, ehe selbst das Gerücht dorthin gelangt war, und bevor man noch mit Ohren gehört hatte, daß der Kaiser kommen werde, stand er schon vor den Augen der Einwohner. Eine große Bestürzung ergriff die Italischen Städte bei der Kunde von dem Anmarsch eines so gewaltigen Heeres. Denn die Bewohner von Italien, der Waffen und des Krieges längst entwöhnt, lebten in Frieden dem Ackerbau. So lange freilich der römische Staat demokratisch verwaltet wurde und der Senat zu jedem Feldzuge die Heerführer aussandte, waren die Italioten sämmtlich unter Waffen und eroberten in den Kriegen gegen Hellenen und Barbaren Land und Meer, ja es gab keinen Theil der Erde und keinen Himmelsstrich, wohin die Römer nicht ihre Herrschaft ausbreiteten. Seit aber Augustus die Alleinherrschaft in die Hände bekam, befreite er die Italioten vom Dienst, und nahm ihnen die Waffen, dagegen umgab er das Reich zum Schutz

[1]) Dieser Ausdruck, eine Uebersetzung des lateinischen commilitones, ist bezeichnend für die spätere soldatenschmeichelnde Kaiserzeit. Kaiser Augustus wußte, was er that, als er diese Bezeichnung abschaffte, und auch den Prinzen des Kaiserhauses verbot, sich derselben zu bedienen. Vergl. Sueton. Leben Augusts Kap. 25.

mit Festungen und Heerlagern, und machte Miethlinge, die er auf feste Löhnung als Soldaten anwarb zur Mauer des Römerreichs, während er zugleich durch große Ströme, durch Gräben oder Benützung von Gebirgen, sowie dadurch, daß er ein ödes und schwerpassirbares Grenzgebiet herstellte, die Sicherheit des Reichs zu befestigen trachtete.

Als sie daher erfuhren, daß Severus jetzt mit einem so großen Heere vorrücke, geriethen sie ganz natürlich in Bestürzung, weil ihnen die Sache etwas Ungewohntes war. Auch dachten sie nicht daran, sich ihm zu widersetzen und ihn zurückzuhalten, sondern empfingen ihn vielmehr mit Lorbeerzweigen in den Händen und weitgeöffneten Thoren. Severus aber hielt sich nur soviel Zeit auf, als er brauchte, um die Opfer zu vollziehen und die Bevölkerungen anzureden, und drang unaufhaltsam gegen Rom vorwärts.

Als Julianus dies erfuhr, gerieth er in die äußerste Verzweiflung, und während er von der Streitkraft und Größe des Illyrischen Heeres hören mußte, konnte ihm weder das Volk, bei dem er verhaßt war, Vertrauen, noch das Militär, das er belogen hatte, Muth einflößen. So raffte er denn, was sich an eignen und seiner Freunde Geldmitteln, sowie Alles, was sich noch in öffentlichen Kassen oder an heiligen Stätten vorfand, zusammen, und begann es unter die Soldaten zu vertheilen, um sich ihre Zuneigung zu erwerben. Diese aber, so große Summen sie auch erhielten, wußten es ihm keinen Dank; denn sie vermeinten, daß er ihnen bloß eine Schuld abzahle, aber kein Geschenk mache.

Obschon ihm nun seine Freunde riethen, mit seinen Streitkräften in's Feld zu rücken, und die Engpässe der Alpen zu besetzen, — es liegen diese gewaltigen Gebirge, wie sie in solcher Größe nicht weiter in unserem Lande vorkommen, so zu sagen als eine Schutzmauer schirmend vor Italien, und es ist dies eins der günstigen Bedingnisse, welche die Natur den Italioten verliehen hat, daß ein undurchbrechliches Bollwerk vor ihrem Lande aufgeworfen ist [1]), das

[1]) Wir lesen nach Ostanders Vorgange mit Benützung der Lesart aus Imm. Bekkers Venetianischer Handschrift, in welcher τῆς statt τε καὶ steht: ἀῤῥηκτον τῆς χώρας.

sich vom nördlichen Meere in einem Zuge bis zum südlichen hinstreckt [1]). Aber Julian wagte nicht einmal aus der Stadt auszurücken, und schickte nur zu den Soldaten, die er bitten ließ, sich zu rüsten und einzuüben, und vor der Stadt Verschanzungen aufzuwerfen. Ja er bereitete sich vor, als ob er dem Severus die Schlacht in der Stadt liefern wollte, ließ die Elephanten, die den Römern bei Festaufzügen dienen, abrichten Thürme und Soldaten auf dem Rücken zu tragen, indem er vermeinte, durch den Anblick der ungeheuren nie zuvor von ihnen gesehenen Bestien die Illyrier zu erschrecken und ihre Reiterei in Verwirrung zu bringen. So verfertigte denn die ganze Stadt Waffen und rüstete sich zum Kriege.

Zwölftes Kapitel.

Während die Truppen Julians noch in ihren zaudernden Kriegsrüstungen begriffen waren, kommt schon die Kunde, daß Severus bereits im Anmarsch sei. Dieser detaschirt eine starke Abtheilung seines Heeres mit dem Befehle, sich vereinzelt in die Stadt einzuschleichen. Dieselben vertheilten sich nach den verschiedenen Landstraßen, und zogen in großer Anzahl unter dem Schutze der Nacht in bürgerlicher Verkleidung und mit versteckten Waffen in Rom ein; und so waren die Feinde bereits innerhalb der Mauern, während Julianus noch müssig da saß und nicht wußte, was passirte. Als das Volk aber davon Kunde bekam, gerieth Alles in die größte Bestürzung, und aus Furcht vor der Macht des Severus thaten sie, als hielten sie es mit seiner Sache, während sie den Julian wegen seiner Feigheit und den Niger wegen seiner zaudernden Nachlässigkeit aufgaben, und den Severus, der, wie sie hörten, bereits vor ihren Thoren stand, bewunderten. Julianus, der vollständig den Kopf verloren hatte, und nicht wußte, was er beginnen solle, berief den Senat zur Versammlung, und erläßt von der Hofburg herab ein Schreiben, in

[1]) D. h. vom nordöstlichen Adriatischen zum südwestlichen Tyrrhenischen Meere. Polybius nennt die Alpenkette die schützende Akropole von ganz Italien. Der Name Alpen ist gallischen Ursprungs und soll, wie alte Etymologen meinen, Höhe, Gebirg, oder wie Andere wollten, so viel wie das römische claustra bedeuten.

welchem er sich jetzt mit dem Severus zu unterhandeln bereit erklärte, und ihn zum Imperator und Mitregenten ernannte. Der Senat gab freilich dazu seine Genehmigung, da aber die Senatsmitglieder sahen, daß Julianus feig an seiner Sache verzweifelte, neigten sie sich bereits alle auf die Seite des Severus. Nach Verlauf von etwa zwei oder drei Tagen aber, als man hörte, daß Severus sich bereits zum Angriff auf die Stadt selbst anschicke, traten sie, ohne auf Julianus Rücksicht zu nehmen, auf Berufung der Konsuln, welche in Rom das Ruder zu ergreifen pflegen, sobald der Thron wankt, zu einer Versammlung in der Kurie zusammen. Hier berathen sie über die zu ergreifenden Maßregeln, während Julianus noch in der kaiserlichen Hofburg saß, sein Jammergeschick beklagte und flehentlich um die Erlaubniß bat, seine Regierung niederlegen und die ganze Herrschaft dem Severus abtreten zu dürfen.

Als nun der Senat erfuhr, daß Julianus in solchen Todesängsten sei, und daß die wachhabenden Garden seiner Leibwache ihn aus Furcht vor Severus verlassen hätten, da beschließt er seine Hinrichtung und zugleich die Ernennung des Severus zum alleinigen Kaiser. Sofort schicken sie an den letzteren eine Gesandtschaft, bestehend aus den ersten Magistraten und den vornehmsten Senatsmitgliedern, um ihm alle kaiserlichen Ehrenhuldigungen zu überbringen. Zum Julianus aber wird einer der Legionstribunen hinaufgeschickt, um den unmännlichen und jammervollen alten Mann zu tödten, der sich mit seinen eignen Schätzen ein so schreckliches Ende erkauft hatte. Man fand ihn einsam und von Allen verlassen, und unter jämmerlichem Wehklagen empfing er von dem Mörder den Todesstreich.

Dreizehntes Kapitel.

Als dem Severus die Beschlüsse des Senats und die Ermordung des Julianus kund gethan wurde, erhob er sich zu dem Vertrauen auf größere Erfolge, und wandte eine List an, um die Mörder des Pertinax gefangen in seine Hände zu bekommen. Er schreibt nämlich ganz besonders und heimlich an die Tribunen und Centurionen [1]),

[1]) Der Prätorianergarde.

und macht ihnen große Versprechungen, wenn sie die in Rom stehenden Soldaten dazu bewögen, sich gehorsam den Befehlen des Severus zu unterwerfen. Zugleich erläßt er ein allgemeines Schreiben an das gesammte Prätorianercorps, in welchem er ihnen befiehlt, mit Zurücklassung ihres sämmtlichen Gepäcks und ihrer Waffenrüstung im friedlichen Aufzuge, wie sie, wenn der Kaiser ein Opfer oder einen Festzug hält, demselben voraufzuziehen pflegen, aus ihrem Lager auszurücken, um dem Severus den Huldigungseid zu leisten. Sie sollten getrost kommen, weil sie fortan bei dem Severus als Leibgarde dienen würden. Die Soldaten, denen ihre Tribunen zuredeten, vertrauten dieser Botschaft; sie ließen ihre Waffen sämmtlich zurück und zogen, nur mit ihren Festkleidern angethan und mit Lorbeerzweigen in den Händen, eiligst hinaus. Wie sie sich aber dem Lager des Severus genähert hatten und ihre Ankunft auf dem Blachfelde gemeldet wurde, befahl ihnen Severus sofort sich zusammenzuschließen, als ob er sie willkommen heißen und anreden wolle. Wie sie sich nun, nachdem er die Rednerbühne bestiegen, um dieselbe herandrängten und ihn einstimmig mit Jubelruf begrüßten, werden sie insgesammt auf ein einziges Zeichen gefangen genommen. Es war nämlich das Heer des Severus im Voraus angewiesen worden, sobald jene Posto gefaßt und Augen und Aufmerksamkeit nach dem Kaiser hinauf gewendet haben würden, sie plötzlich nach Kriegsweise zu umzingeln, und zwar keinen mit Stoß und Hieb anzugreifen, wohl aber sie zusammenzuhalten und im Kreise mit den Waffen einzuschließen, und die Wurfspieße [1]) und Speere gegen sie zu fällen, so daß sie aus Furcht verwundet zu werden, unbewaffnet gegen vollständig Gerüstete und Wenige gegen Viele sich nicht auf einen Kampf einlassen möchten. Als er sie nun so gleichsam im Fangnetze in der Mitte seiner bewaffneten Schaaren als Kriegsgefangene hatte, da sprach er mit starker Stimme und zorniger Bewegung folgendermaßen:

„Daß wir Euch an Klugheit wie an Streitkraft und Zahl des Heeres überlegen sind, davon habt Ihr jetzt den thatsächlichen Beweis

[1]) Herodian sagt διβολίας, d. i. eine Wurfwaffe mit zwei Widerhaken, ähnlich den Hellebarden. Es war dies keine ursprünglich römische, sondern eine Waffe der nördlichen Barbaren, und soviel ich weiß wird sie zuerst bei den Cimbern von Plutarch (Leben des Marius Kap. 25.) erwähnt.

vor Augen. Man iſt ohne Mühe Eurer Herr und Ihr ſeid ohne Kampf Gefangene geworden. Es ſteht bei mir, was ich mit Euch machen will, und Ihr liegt jetzt als Opfer unſrer Macht zu unſern Füßen. Wenn Ihr Euch auf eine Euren Frevels entſprechenden Züchtigung beſinnt, ſo iſt es unmöglich, eine Strafe ausfindig zu machen, die Eurer Thaten würdig wäre. Einen ehrwürdigen Greis und trefflichen Kaiſer, den zu erhalten und zu ſchirmen Eure Pflicht erheiſchte, habt Ihr ermordet. Den römiſchen Kaiſerthron, der ſtets geehrt war, und den unſre Vorgänger entweder durch weidliche Tapferkeit erworben oder nach dem Rechte ihrer erlauchten Geburt ererbten, den habt Ihr ſchimpflich und ſchmählich wie ein Stück gewöhnlichen Hausraths für Geld verhandelt. Allein ſelbſt nicht einmal den Mann, den Ihr auf ſolche Weiſe Euch zum Herrſcher erkoren, ſeid Ihr im Stande geweſen zu beſchirmen und zu erhalten, ſondern habt ihn feigherzig verrathen. Für ſo große Vergehen und Frevel ſeid Ihr, wenn man Euch die verdiente Züchtigung angedeihen laſſen wollte, tauſend Tode werth. Was Euch alſo widerfahren ſollte, wißt Ihr. Ich aber will Eurer ſchonen und Euch nicht tödten, und das Beiſpiel Eurer Hände nicht nachahmen. Da aber weder göttliches noch menſchliches Recht geſtattet, daß Ihr fürderhin noch einem Kaiſer als Leibwache dient, die Ihr Euren Eid frevelhaft gebrochen, Eure Hände mit Bürger- und Kaiſerblut beſudelt und Treue und Pflicht einer Leibwache verrathen habt, ſo ſollt Ihr zwar Leib und Leben von meiner Gnade als Geſchenk erhalten, dagegen befehle ich jetzt den Euch umſtellt haltenden Soldaten, daß ſie Euch die Gürtel und alles, was Ihr von Kriegskleidung an Euch tragt, ausziehen und Euch ſo nackt und blos fortſchicken. Zugleich befehle ich, daß Ihr Euch ſo weit als möglich von Rom entfernt, und thue dabei den heiligen Schwur, daß jeder von Euch am Leben geſtraft werden ſoll, der ſich innerhalb des hundertſten Meilenſteines von Rom erblicken läßt."

Auf dieſe ſeine Worte ſtürzen die Illyriſchen Soldaten auf ſie zu, reißen ihnen die mit Gold und Silber verzierten Paradedegen von der Seite, raubten ihnen die Gürtel und die Kleider und alles, was ſie Soldatiſches an ſich trugen, und jagten ſie nackt fort. Sie aber, verrathen und überliſtet, wie ſie waren, mußten ſich fügen; denn was konnten ſie thun, waffenlos gegen Bewaffnete, und Wenige gegen

Viele? So gingen ſie wehklagend davon, zufrieden zwar, daß ſie mit dem Leben davon gekommen, aber voll Aerger darüber, daß ſie unbewaffnet ausgerückt waren und ſich ſo ſchmählich und ſpöttiſch hatten fangen laſſen. Severus hatte indeſſen auch noch eine andere Liſt in Anwendung gebracht. In der Beſorgniß nämlich, daß ſie vielleicht nach dem Akte des Ausziehens in Verzweiflung gerathen, zu ihrem Lager eilen und die Waffen ergreifen möchten, hatte er ausgewählte Abtheilungen ſeiner tüchtigſten Mannſchaft auf Um- und Schleichwegen abgeſchickt, um heimlich in das von Mannſchaften leere Lager zu dringen, ſich dort der Waffen zu bemächtigen und die Prätorianer, falls ſie zurückkommen ſollten, auszuſperren. So alſo erhielten die Mörder des Pertinax ihre Strafe.

Vierzehntes Kapitel.

Severus aber, der mit ſeinem ganzen übrigen bewaffneten Heere jetzt in Rom einzog, verſetzte durch ſeinen Anblick die Römer in Staunen und Schrecken durch die ſo kühn unternommenen und ſo glücklich ausgeführten Wagniſſe. Volk und Senat empfingen ihn mit Lorbeerzweigen in den Händen, den erſten Menſchen und Kaiſer, der ohne Blutvergießen und Kampf ſo Großes vollbracht hatte. Denn obſchon man Alles an ihm bewunderte, ſo doch am meiſten ſeinen durchdringenden Verſtand, ſeine Energie in Ertragung von Mühſeligkeiten und die frohe Zuverſicht ſeines Muths bei allen ſeinen Wagniſſen. Nachdem ihn nun alſo das Volk mit Jubelrufen empfangen, der Senat ihn an den Stadtthoren bewillkommt hatte, zog er hinauf zum Jupiterstempel, verrichtete dort das Opfer, that darauf auch in den übrigen Heiligthümern den religiöſen Pflichten Genüge, und begab ſich ſodann in die kaiſerliche Hofburg.

Am nächſtfolgenden Tage erſchien er im Senate und richtete ſehr gütige Worte voll beſter Ausſichten an Alle; er begrüßte die Geſammtheit wie die Einzelnen, und ſagte: „er ſei gekommen als Rächer des am Pertinax verübten Mordes, und ſeine Regierung werde im ariſtokratiſchen Geiſte ſtattfinden und der Anfang einer Ariſtokratie ſein. Niemand werde künftig ohne Urtel und Recht ſein Leben oder ſein Vermögen verlieren, keine Angeber werde er dulden, wohl aber ſeine

Unterthanen dauerhaft glücklich zu machen ſtreben, und in ſeinem ganzen Thun der Regierungsweiſe des Markus nacheifern, und von Pertinax nicht bloß den Namen, ſondern auch die Geſinnung ſich anzueignen beſtreben.“ Durch ſolche Reden gewann er bei den Meiſten Wohlwollen und Vertrauen auf ſeine Verſprechungen. Es gab aber einige der Aelteren, die ſeinen Charakter kannten, welche heimlich prophezeihten: er ſei ein Mann, vielgewandt wie Odyſſeus [1]), der mit größter Kunſt ſich in allen Verhältniſſen zu bewegen und alle Rollen zu ſpielen und alle Masken vorzunehmen verſtehe, und dadurch zu erreichen verſtehe, was ihm nützlich und vortheilhaft ſei, was denn auch die Erfahrung ausgewieſen hat.

Nachdem ſich Severus nun kurze Zeit in Rom aufgehalten, die üblichen Spenden unter das Volk vertheilt und Schauſpiele ausgerichtet [2]), die Soldaten reichlich beſchenkt, und die kräftigſten aus ihnen zur Bildung einer neuen kaiſerlichen Leibgarde an die Stelle der weggejagten erleſen hatte, eilte er dem Oriente zu. Während nämlich Niger noch zaudernd ſtill lag und in ſeinem Antiochia ſchwelgte, gedachte er ihn unerwartet zu überfallen, um ihn unvorbereitet zu treffen. Er hieß alſo ſeine Krieger ſich zum Ausmarſche fertig zu machen, und verſtärkte ſein Heer von allen Seiten, indem er aus den Italiſchen Städten die jungen Leute kommen ließ und ſie einexerzirte, und was er noch an Truppen in Illyrien ſtehen hatte, nach Thrazien zu ihm zu ſtoßen beorderte. Auch eine Flotte rüſtete er aus, und ließ ſämmtliche Dreiruderer Italiens mit Hopliten [3]) gefüllt in See gehen. So brachte er eine gewaltige Streitmacht aller Waffengattungen in großer Schnelligkeit zuſammen. Denn er wußte, daß er keiner geringen Streitmacht bedürfen werde gegen den ganzen Europa gegenüber liegenden Erdtheil, der auf Seiten Nigers ſtand, und ſo traf er denn mit aller Kraft ſeine kriegeriſchen Maßregeln.

---

1) Herodian ſagt nur, er ſei ein ἀνὴρ πολύτροπός τις, d. h. „ſo eine Art Allerweltsmann“. Da er aber damit offenbar auf Odyſſeus anſpielt, glaubte ich, mir in der Ueberſetzung den Zuſatz erlauben zu dürfen.

2) Nach Bekkers Ausgabe.

3) D. i. ſchwerbewaffnetes Fußvolk.

Fünfzehntes Kapitel.

Da er aber ein vorausſichtiger und beſonnener Mann war, ſo flößte ihm der Umſtand Beſorgniß ein, daß ein ſehr großes und ſtarkes Heer der tüchtigſten Soldaten in Britannien ſtand. Daſſelbe befehligte in ſeiner Geſammtheit Albinus, ein Mann, der von Geburt dem alten ſenatoriſchen Adel angehörte, und in anererbtem Reichthum und Wohlleben erwachſen war. Dieſen alſo wünſchte Severus klüglich für ſich einzunehmen und ſich geneigt zu machen, damit derſelbe nicht bei ſo vielen Antrieben nach der Kaiſerwürde zu verlangen, im Vertrauen auf ſeinen Reichthum und ſeine edle Abkunft, auf die Stärke ſeines Heeres und ſeinen Ruf bei den Römern ſich zum Thronbewerber machen und Rom, das nicht allzuweit entfernte, während jener (Severus) im Orient beſchäftigt ſei, in ſeine Gewalt bringen möchte. So ködert er denn mit erheuchelter Verehrung den Mann, der überhaupt von Charakter eitel und leichtgläubig, in dieſem Falle auch dem Severus, der ihm in ſeinen Briefen alle möglichen Verſprechungen zuſchwor, Glauben ſchenkte. Er ernannte ihn zum Cäſar, und kam ſo ſeiner Hoffnung und ſeinem Wunſche durch Gewährung eines Antheils an der höchſten Gewalt zuvor. Er ſchreibt ihm die allerfreundſchaftlichſten Briefe, und beſchwört ihn, ſich der Sorge für die Regierung anzunehmen; denn er bedürfe eines Mannes von hoher Geburt und vollkräftigem Alter, da er ſelbſt ſchon bejahrt und von der Gicht beſchwert ſei, während ſeine Söhne noch faſt Kinder ſeien. Albinus ſchenkte dieſen Verſicherungen Glauben, und nahm die ihm gebotene Ehrenſtellung mit Freuden an, hochzufrieden, ohne Kampf und Gefahr zu erhalten, wonach ſein Herz begehrte. Severus aber ſtellte auch an den Senat dieſelben Anträge, und um jenen noch vertrauender zu machen, erlaubte er Münzen mit Albinus' Bildniſſe zu prägen, und bekräftigte die ihm erwieſene Gunſt durch Aufſtellung ſeiner Standbilder und durch die Erweiſung aller ſonſtigen Ehrenbezeugungen. Als er ſich ſo des Albinus klüglich verſichert und von Britannien nichts mehr zu fürchten, auch das Illyriſche Heer ganz um ſich verſammelt hatte, glaubte er alle nothwendigen Sicherheitsmaßregeln für ſeine Regierung getroffen zu haben, und eilte gegen Niger vorwärts.

Die Ruhepunkte ſeines Marſches, ſeine Reden in jeder einzelnen Stadt, die Wahrzeichen, in welchen man Vorbedeutungen der göttlichen Vorſehung ſah, die Lokalitäten der einzelnen Treffen und die Zahl der auf beiden Seiten gefallenen Soldaten haben viele Geſchichtſchreiber, ſowie auch Dichter in metriſcher Darſtellung des Breiteren zuſammengeſtellt, die ſich zu ihrer alleinigen Aufgabe das Leben des Severus erwählt haben. Ich dagegen habe mir zum Ziele geſetzt: die Zuſammenſtellung derjenigen Thaten vieler Kaiſer im Laufe von ſiebzig [1]) Jahren zu ſchreiben, von denen ich ſelbſt Kenntniß habe. Nur das Hauptſächlichſte und was entſcheidende Erfolge bewirkte von den einzelnen Thaten des Severus werde ich im Folgenden erzählen, ohne aus Gunſt etwas über Gebühr zu erheben, wie diejenigen gethan, die unter ihm geſchrieben haben, noch etwas zu übergehen, was würdig iſt, erzählt und aufbehalten zu werden.

---

1) Alle Handſchriften haben hier ſiebzig, und es bleibt kaum etwas anders übrig, als mit F. A. Wolf hier einen Schreibfehler anzunehmen, da dieſe Zahl in Widerſtreit iſt mit Herodians früherer ausdrücklicher Angabe, daß ſein Werk ſechzig Jahre umfaſſen ſoll. Mir ſcheint indeſſen auch die Erklärung möglich, daß hier Herodian ſein eignes Alter angibt, und die Kaiſer meint, die er „im Laufe von ſiebzig Jahren" erlebt habe. Rechnet man von dieſen ſiebzig Jahren die erſten zehn Jahre der Kindheit ab, ſo ſtimmt Alles.

Drittes Buch.

Erſtes Kapitel.

Das Ende des Pertinax und der Sturz Julians, ſowie die Ankunft des Severus in Rom und ſein Auszug gegen Niger ſind in dem dieſem Buche vorhergehenden Abſchnitte erzählt worden.

Als nun Niger die ihm völlig unerwartete Nachricht erhielt, daß Severus Rom eingenommen, vom Senate zum Kaiſer erwählt ſei und mit ſeinem ganzen Illyriſchen Heere von Land- und Seeſtreitkräften gegen ihn anrücke, gerieth er in die größte Beſtürzung, und ſchickte Boten an die Anführer in allen Provinzen mit dem Befehle, alle Eingangspäſſe und Häfen zu bewachen. Er ſandte auch zu den Königen der Parther, Armenier und Atrener, und forderte Hülfstruppen. Der Armenier gab zur Antwort: er werde ſich neutral verhalten und ſich begnügen, ſein eignes Gebiet zu bewachen, wenn Severus heranrücke. Der Parther dagegen erwiederte: er werde ſeine Satrapen anweiſen, eine Streitmacht zuſammenzuziehen. Das iſt nämlich dort der Brauch, in Fällen, wo man deſſen bedarf, ein Heer zuſammenzubringen, weil der König keine Feldtruppen und kein ſtehendes Heer hält [1]). Nur von den Atrenern kamen wirklich Hülfsvölker und zwar Bogenſchützen, die Barſemius, der König jener Lande, ſchickte. Die übrige Heeresmacht zog Niger ſämmtlich aus den Heerlagern der

[1]) Vgl. unten VI, 5.

orientaliſchen Provinzen. In großer Anzahl ſtellte ſich auch aus der Bevölkerung von Antiochia die Jugend aus Leichtſinn wie aus Anhänglichkeit an Niger freiwillig zum Kriegsdienſt, wobei ſie mehr guten Willen als Kriegserfahrung bewieſen.

Ferner ließ Niger die Engpäſſe und klippigen Abhänge des Taurusgebirgs mit ſtarken Mauern und Schanzen ſperren, weil er das unwegſame Gebirg für eine ſtarke Schutzmauer der in den Orient führenden Straßen anſah. Der Taurus, zwiſchen Kappadozien und Kilikien gelegen, ſcheidet nämlich die nördlichen und die öſtlichen Provinzen. Zugleich ſandte er eine Heerabtheilung vorauf, um Byzanz zu beſetzen, damals die größte und blühendſte Stadt in Thrakien, reich an Zahl der Einwohner, wie an Geldmitteln. Denn in ihrer Lage an der ſchmalſten Stelle der Meerenge der Propontis hatte ſie großartige Einkünfte von der See durch Schiffahrtzölle und Fiſcherei, und im Beſitz eines großen und reichen Landgebietes zog ſie aus beiden Elementen große Vortheile. Eben dieſer großen Hülfsquellen wegen wollte Niger ſie gern vorweg beſetzen, ganz beſonders weil er die Hoffnung hegte, dadurch im Stande zu ſein, den Uebergang von Europa nach Aſien durch die Meerenge zu verhindern. Die Stadt war von einer ſehr ſtarken und großen Mauer umgeben, die aus Quaderſtücken von Mühlſtein erbaut und ſo feſt gefugt und verkittet waren, daß Niemand dieſelbe für zuſammengeſetzt hielt, ſondern das Ganze aus einem Steine gemacht ſchien. Selbſt wer jetzt noch die Trümmerreſte davon ſieht, muß die Kunſt der erſten Erbauer ebenſo wie die Kraft der ſpäteren Zerſtörer bewundern. So hatte denn Niger ſeine Anſtalten, wie er meinte, auf das Vorſorglichſte und Klügſte getroffen.

Zweites Kapitel.

Severus ſeinerſeits beſchleunigte ſeinen Anmarſch mit allen Kräften, ohne ſeinem Heere Ruh und Raſt zu gönnen. Auf die Nachricht, daß Byzanz bereits beſetzt ſei, das er als ſehr ſtark befeſtigt kannte, befahl er den Uebergang ſeines Heeres bei Kyzikos. Aemilianus, der Statthalter von Aſien, dem Niger die Oberleitung und den Heerbefehl anvertraut hatte, wandte ſich, als er erfuhr, daß

Severus' Heer auf Kyzikos marſchire, mit ſeiner ganzen theils von ihm geſammelten, theils durch Nigers Zuſendungen verſtärkten Streitmacht gleichfalls dorthin. Bei dem Zuſammenſtoße beider erfolgen viele heftige Treffen, in denen das Heer des Severus Sieger bleibt, und unter den fliehenden Truppen des Niger ein großes Blutbad anrichtet, ſo daß gleich anfangs die Hoffnungen der Partei des Orients einen ſchweren Schlag erlitten, während die der Occidentalen gekräftigt wurden.

Einige Schriftſteller behaupten, es ſei Verrath dabei im Spiele geweſen, daß Nigers Sache unter Aemilianus gleich von vorn herein zu Grunde gerichtet wurde, und zwar gibt es zweierlei Darſtellungen der Urſache, aus welcher Aemilianus ſo gehandelt habe. Die Einen ſagen, der Grund ſeines verrätheriſchen Handelns ſei Neid gegen Niger und er darüber unwillig geweſen, daß jener, der noch eben erſt ſein Nachfolger in der Statthalterſchaft Syriens geworden war, nun ſein Vorgeſetzter als Kaiſer und Herr werden ſollte. Andre dagegen ſagen: ſeine Kinder hätten ihn dazu bewogen durch Briefe, in denen ſie ihn baten, ſie zu retten; Severus hatte ſie nämlich in Rom vorgefunden und in Haft genommen. Das war auch eine der von ihm angewendeten ſchlauen Maßregeln. Schon Commodus hatte die Gewohnheit, die Kinder der Statthalter, welche er in die Provinzen ſchickte, zurückzubehalten, um Geißeln für ihre Anhänglichkeit und Treue zu haben. Das wußte Severus, und darum ſchickte er, ſobald er zum Kaiſer ausgerufen worden war, noch bei Lebzeiten Julians, um ſeine Kinder in Obhut zu nehmen, heimlich nach Rom und ließ ſie insgeheim aus Rom fortbringen, damit ſie nicht in fremder Gewalt ſich befindet. Er ſelbſt aber bemächtigte ſich, ſobald er nur den Fuß in Rom ſetzte, aller Angehörigen der im Orient und in ganz Aſien kommandirenden oder ſonſt eine Stelle bekleidenden Perſonen, und hielt ſie bei ſich in Haft, damit die Statthalter entweder aus Verlangen, ihre Kinder zu retten, an Niger zu Verräthern würden, oder wenn ſie demſelben treu blieben, jedenfalls dafür durch den Tod ihrer Kinder noch eher beſtraft würden, als ſie ſelber ihm etwas Uebles thun könnten.

Nach der Niederlage bei Kyzikos flohen die Anhänger Nigers, ſo eilig jeder nur konnte, theils nach den Gebirgsgegenden Armeniens,

theils nach Galatien und Aſien [1]) zu, um noch vor den Siegern über den Taurus und in den Schutz der Verſchanzungen zu kommen. Severus' Heer aber zog durch das Kyzikeniſche Gebiet und eilte dem angränzenden Bithynien zu.

Als die Kunde von Severus' Siege ſich verbreitete, erhub ſich ſofort in allen dortigen Provinzen Hader und Parteiung in den Städten, nicht ſowohl aus Haß oder Neigung gegen einen der beiden kriegführenden Kaiſer, als aus Nebenbuhlerſchaft und Hader gegen einander, und aus der neidiſchen Luſt der Stammgenoſſen ſich gegenſeitig in's Verderben zu ſtürzen. Es iſt ein altes Leiden der Hellenen, die ewig unter einander in Hader und immer geneigt, die Staaten, welche obenan zu ſtehen ſchienen, zu ſtürzen, Hellas in's Elend gebracht haben. So iſt daſſelbe, als ſeine Kraft bereits gealtert und durch die innern Zwiſtigkeiten gemürbt war, eine leichte Beute der Makedonier geworden und in die Knechtſchaft der Römer gerathen. Das Leiden aber der Eiferſucht und des Neides ging auch auf die in unſern Tagen noch blühenden Städte über.

In Bithynien nun traten gleich nach den Vorgängen bei Kyzikos die Nikomedier auf die Seite des Severus, ſchickten Geſandte an ihn, und verſprachen, ſein Heer aufzunehmen und ihm Alles zu liefern; die Nikäer [2]) dagegen ergriffen aus Haß gegen die Nikomedier die entgegengeſetzte Partei, nahmen Nigers Truppen auf, ſowohl was von den Flüchtenden zu ihnen ſeine Zuflucht nahm, als die Abtheilungen, welche Niger entſendete, um Bithynien zu ſichern. Von beiden Seiten alſo zog man aus den Städten wie aus Lagern gegen einander und ſchlug ſich mit einander herum; und als es zu einer hitzigen Schlacht kam, ſiegten die Truppen des Severus, die des Niger aber flohen auch von dort weiter zurück, und Alles, was übrig geblieben war, ſuchte die Engpäſſe des Taurus zu gewinnen, worauf ſie die Verſchanzungen ſchloſſen und ſich hinter denſelben feſtſetzten.

---

[1]) Aſien iſt hier Spezialbezeichnung der römiſchen Provinz.

[2]) Die Bewohner der Stadt Nikäa, Rivalin von Nikomedia, erbaut von den Griechen aus dem lokriſchen Nikäa am Paſſe der Thermopylen, die in dem Heere Alexanders des Großen gedient hatten.

Niger aber ließ eine, wie er meinte, hinreichende Besatzung bei den Schanzen, und eilte dann nach Antiochia, um Truppen und Geld zusammenzubringen.

Drittes Kapitel.

Das Heer des Severus hatte unterdessen Bithynien durchzogen, war in Kappadozien eingefallen und setzte sich jetzt vor den Verschanzungen des Passes fest, die es zu belagern begann. Die Schwierigkeiten dabei waren nicht gering; der unwegsame Paß ging durch enge und schroffe Felsklüfte, von deren Höhe die Vertheidiger Steine auf die Angreifer hinabschleuderten, während die Besatzung hinter den Brustwehren der Mauer tapfern Widerstand leistete. Mit leichter Mühe waren hier Wenige im Stande, Viele abzuwehren. Denn den an und für sich sehr engen Pfad deckt auf der einen Seite ein sehr hoher Gebirgszug, während auf der andern eine tiefe Schlucht den Ableiter für die aus den Gebirgen zusammenströmenden Gewässer bildet. Und zu dem Allen war die ganze Oertlichkeit noch von Niger vollständig durch Schanzen gesperrt, um auf allen Punkten den Durchzug des Heeres zu hindern.

So war die Lage der Dinge in Kappadozien. Aus gleicher Nebenbuhlerschaft und gegenseitigem Hasse war unterdessen in Syrien zwischen den Laodikeern und den von ihnen gehaßten Antiochiern, und in Phönikien zwischen den Tyriern und den von ihnen gehaßten Borytiern der Zwiespalt offener Feindseligkeit ausgebrochen. Auf die Kunde, daß Niger die Flucht ergriffen habe, machte sich die eine Partei daran, die Ehrenstatuen und sonstigen Würdezeichen Nigers umzustürzen und abzuschaffen, während sie den Severus hochleben ließ. Als Niger bei seiner Ankunft in Antiochia dies erfuhr, gerieth er, der sonst von Charakter ein gutmüthiger Mann war, von Rechtswegen über solchen Abfall und Frevel heftig in Zorn, und schickte gegen beide Städte seine Mauriſchen Schleuderer [1]) und einen Theil seiner Bogenschützen, mit dem Befehle, alles, was ihnen vor die

[1]) Die Mauriſchen Wurfspießschleuderer und ihre furchtbaren Waffen (Mauri jacula) sind allen Lesern des Horaz bekannt.

Hand komme, niederzumachen, die Städte auszuplündern und demnächst niederzubrennen. Die Mauren, ein blutdürſtiges Volk, und aus Verachtung von Tod und Gefahren zu den verzweifeltſten Wagſtücken bereit, fielen über die nichts vermuthenden Laodikeer her, und richteten Stadt und Bevölkerung fürchterlich zu. Dann zogen ſie gegen Tyrus, ſteckten es an allen Ecken in Brand, und raubten und mordeten nach Herzensluſt.

Während dies in Syrien geſchah und Niger mit der Zuſammenziehung eines Heeres beſchäftigt war, lag das Heer des Severus noch immer vor dem verſchanzten Paſſe, den es belagert hielt. Es herrſchte unter ſeinen Kriegern bereits großer Mißmuth und Niedergeſchlagenheit; denn der Paß war feſt und ſchwer zu bekämpfen bei den Hinderniſſen, welche Gebirg und Schlucht entgegenſtellten. Schon hatten Severus' Leute alle Hoffnung aufgegeben, und ihre Gegner glaubten bereits für die Behauptung ihrer Stellung ohne Sorge ſein zu können, als plötzlich in einer Nacht unter gewaltigſten Regengüſſen und ungeheurem Schneefall (denn ganz Kappadozien iſt ſehr rauh, ganz beſonders aber der Taurus) ein wildes und reißendes Gebirgswaſſer daherſtürzte und, in ſeinem gewohnten Laufe behindert, durch die ſein Flußbett ſperrende Verſchanzung immer höher und wilder anſteigend mit ſiegender Naturgewalt die Mauer, das Werk der Kunſt, die dem Strome zu widerſtehen unfähig war, in kurzer Zeit durch das Waſſer aus ihren Fugen riß. Die Fundamente wichen dem Waſſerſchwall, Alles wurde bloßgelegt, und ſo ſchloß der Sturz der Wildwaſſer den Paß auf und gab den Weg frei. Als dies die Beſatzung der Feſtungswerke ſah, gerieth ſie in Furcht, von den Feinden, die jetzt, ſobald der Waſſerſtrom abgefloſſen war, ohne Hinderniß eindringen konnten, umgangen und abgeſchnitten zu werden; ſie ließen daher ihren Poſten im Stiche und flohen davon. Das Heer des Severus dagegen freute ſich über das Ereigniß, und fühlte ſich innerlich gekräftigt durch den Gedanken, von der göttlichen Vorſehung geführt zu werden; und als es merkte, daß die Beſatzung der Veſte davongelaufen war, paſſirte es leicht und ohne Hinderniß den Taurus und drang gegen Kilikien vor.

Viertes Kapitel.

Als Niger das Vorgefallene erfahren hatte, ſetzte er ſich mit ſeinem an Zahl ſtarken, aber freilich in Kampf und Strapatzen unverſuchten Heere, welches er zuſammengebracht hatte, ſofort eilig in Marſch. Es hatte ſich nämlich eine große Maſſe Menſchen und beinahe die ganze junge Mannſchaft von Antiochia freiwillig zum Kampf für ihn unter ſeine Fahnen geſtellt. Guten Willen alſo beſaß ſein Heer, an Erfahrung und Kriegstüchtigkeit dagegen ſtand es den Illyriern bei weitem nach. Das Zuſammentreffen beider Heere erfolgte auf dem überaus breiten und weitgeſtreckten Blachfelde an dem ſogenannten Meerbuſen von Iſſos; um daſſelbe zieht ſich im Halbkreiſe ein Bergzug wie ein Theater [1]) herum, während ſich der Meeresſtrand ſehr weit hinausſtreckt, gleichſam als hätte hier die Natur ſelbſt den Kampfplatz [2]) zu einer Schlacht gebildet. Dort ſoll auch Darius gegen Alexander die letzte und größte Schlacht geſchlagen haben, in welcher er beſiegt und gefangen wurde, indem die Krieger des Weſtens auch damals die des Oſtens beſiegten [3]). Noch jetzt iſt ein Siegeszeichen und eine Hinweiſung jenes Sieges vorhanden, nämlich eine Stadt auf jenem Bergzuge, welche Alexandria heißt und eine geweihte Erzſtatue deſſen, von dem der Ort den Namen trägt.

So geſchah es denn, daß das Zuſammentreffen der Heere des Severus und des Niger nicht nur an demſelben Orte ſtattfand, ſondern daß auch der Ausgang ein gleicher war wie damals. Nachdem ſie nämlich Abends einander gegenüber das Lager aufgeſchlagen und die ganze Nacht auf beiden Seiten in Sorgen und Furcht durchgewacht hatten, drangen ſie mit der aufgehenden Sonne, angefeuert von ihren

---

[1]) Wir ſagen in ſolchem Falle gewöhnlich minder richtig: „wie ein Amphitheater.“

[2]) Herodian ſagt ſehr bezeichnend: „das Stadion für eine Schlacht.“

[3]) Herodian irrt. Es war nicht bei Iſſos, ſondern bei Gaugamela, wo die letzte Schlacht zwiſchen Darius und Alexander geſchlagen wurde. Auch ward Darius bekanntlich erſt ſpäter auf der Flucht durch Beſſus ermordet. Seltſam klingt auch das „ſoll“ bei Erwähnung einer ſo allbekannten und von ſo vielen alten Hiſtorikern beſprochenen Thatſache.

Feldherrn, gegen einander vor. Mit aller Kampfluſt ſtürzten ſie auf einander, als gälte es die letzte und entſcheidende Schlacht, und als werde hier das Glück beſtimmen, wer Kaiſer ſein ſolle. Nachdem ſie hartnäckig mit einander geſtritten und das Blutvergießen ſo groß geworden war, daß die durch das Blachfeld fließenden Bäche mehr Blut als Waſſer in's Meer führten, werden endlich die Kämpfer des Oſtens zum Weichen gebracht. Die nachdringenden Illyrier werfen den einen Theil der Fliehenden unter fortwährendem Gemetzel in das Meer, während ſie den andern auf die Hügel verfolgen, und dort nebſt einer zahlreichen Maſſe von Menſchen niederhauen, die ſich aus den umliegenden Städten und Dörfern daſelbſt eingefunden hatten, um dem Verlaufe der Schlacht wie von einem ſichern Punkte aus zuzuſchauen.

Niger entkommt bei der Flucht, Dank ſeinem trefflichen Roſſe, und gelangt mit wenigen Begleitern nach Antiochia. Als er aber hier ſah, wie die daſelbſt noch zurückgebliebene Bevölkerung bereits im Fliehen begriffen war, und das Jammern und Wehklagen in der Stadt um die verlornen Söhne und Brüder vernahm, gerieth er in Verzweiflung, und entfloh ganz allein aus Antiochia. Verſteckt in irgend einer nahegelegenen Villa wird er von den nachſetzenden Reitern gefunden, gefangen genommen und ihm der Kopf abgeſchnitten. Solch ein Ende nahm Niger zur Strafe für ſein Zögern und Zaudern, im Uebrigen, wie man ihm nachſagt, kein ſchlechter Mann, weder als Regent noch als Privatmann.

Nachdem Severus den Niger beſiegt hatte, ſtrafte er nicht nur die Freunde deſſelben, die ſich aus freier Wahl, ſondern auch die, welche nothgedrungen ſeine Partei ergriffen hatten, auf ſchonungsloſe Weiſe. Die entkommenen Soldaten dagegen, die, wie er erfuhr, über den Tigrisfluß gegangen und aus Furcht vor dem Severus ſich zu den Barbaren begeben hatten, vermochte er alle zur Umkehr und zum Anſchluſſe an ihn, indem er ihnen Amneſtie gewährte. Es war nämlich eine ziemliche Maſſe derſelben in's Ausland gegangen, und dieſer Umſtand ward die Urſache, weshalb ſpäter die Barbaren jenſeits des Tigris ſich den Römern gegenüber in offener Feldſchlacht viel ſtreitbarer erwieſen. Früher nämlich hatten ſie bloß von ihren Roſſen herab den Bogen zu führen verſtanden, ohne den Schutz vollſtändiger Rüſtung und ohne den Muth, ſich in ihrer leichten flatternden Be-

Kleidung auf den Kampf mit Speer und Schwert einzulaſſen; ihr ganzes Kämpfen beſtand vielmehr darin, daß ſie fliehend nach rückwärts gewandt auf den Feind ihre Pfeile abſchoſſen. Nun aber lernten ſie von den vielen flüchtigen römiſchen Soldaten, die dauernd bei ihnen blieben, und unter denen zugleich viele geſchickte Handwerker zu ihnen kamen, nicht bloß Römerwaffen brauchen, ſondern auch verfertigen.

Fünftes Kapitel.

Sobald Severus die Angelegenheiten des Orients nach ſeiner Meinung auf das Beſte und für ihn Erſprießlichſte geordnet hatte, verlangte es ihn, gegen den König der Atrener zu ziehen und in das Gebiet der Parther einzufallen; denn beiden hatte er ihre Freundſchaft für Niger vorzuwerfen. Doch verſchob er dies auf ſpätere Zeit, und entſchloß ſich, zuerſt das ganze Römerreich in ſeine und ſeiner Söhne Gewalt zu bringen und dauernd zu ſichern. Denn nachdem er den Niger zu Boden geworfen hatte, dünkte ihm Albinus eine überflüſſige Laſt. Dazu vernahm er, daß derſelbe mit ſeinem Titel als Cäſar übermäßig prunke, ſowie daß viele und namentlich die hervorragendſten Mitglieder des Senats ihn in Briefen privatim und heimlich einluden, während Severus entfernt und vollauf beſchäftigt ſei, nach Rom zu kommen. Denn der hohe Adel hätte lieber ihn als Regenten gehabt, weil er von altadliger Abkunft, und wie es allgemein hieß, ein Mann von guter Gemüthsart war. Als Severus dies erfuhr, vermied er es zwar, ſofort ihn als Feind zu behandeln und einen Mann mit Krieg zu überziehen, der ihm dazu keinen haltbaren Grund gegeben hatte; dagegen beſchloß er zu verſuchen, ob er ſich möglicherweiſe heimlich und durch Liſt ſeiner entledigen könne. Er ließ alſo die zuverläſſigſten unter denen, welche er als Ueberbringer ſeiner kaiſerlichen Handſchreiben zu gebrauchen pflegte [1]), zu ſich kommen, und gibt

[1]) Es ſind die ſogenannten tabellarii, d. h. die kaiſerlichen Kabinets- und Staatskouriere gemeint, die man aus der Elite der Legionen nahm, und die unter dem Namen equites singulares oder singularii ein glänzend ausgerüſtetes, eigenes, berittenes Corps von hohem Range bildeten. S. Realencyklop. VI, a. S. 533.

ihnen geheime Aufträge; sie sollten, wenn sie zum Albinus kämen, demselben erst die Depeschen in öffentlicher Audienz überreichen, darauf aber ihn auffordern, ihnen eine geheime Audienz zur Anhörung geheimer Aufträge zu gewähren, und wenn sie ihn dazu bewogen und von seiner Leibwache entfernt haben würden, sollten sie plötzlich über ihn herfallen und ihn niederstoßen. Zugleich gab er ihnen noch tödtliche Gifte, damit sie, wenn sie könnten, einen seiner Köche oder Mundschenken bestächen, ihm dieselben heimlich einzugeben, weil doch seine ihn umgebenden Freunde immer Argwohn gegen Severus hegten und dem Albinus fortwährend riethen, gegen den betrügerischen und zu aller Hinterlist geschickten Mann auf seiner Hut zu sein. Denn seine Behandlung der Generale Nigers hatte auf seinen Charakter schwere Flecken geworfen. Er hatte dieselben nämlich erst, wie bereits erzählt, vermittelst ihrer Kinder dazu gebracht, Nigers Sache zu verrathen, und dann, nachdem er ihre Dienste zu seinen Zwecken gemißbraucht und die gewünschten Erfolge erreicht hatte, sie selbst sammt ihren Kindern aus dem Wege geräumt. So war die Falschheit seines Charakters vorzüglich durch seine Thaten offenbar geworden. Darum eben ergriff Albinus noch größere Sicherheitsmaßregeln zum Schutze seiner Person. Keiner von den Sendboten des Severus durfte vor ihm erscheinen, ohne vorher das Kriegerschwert von seiner Seite abzulegen, und sich untersuchen zu lassen, ob er irgend eine Waffe unter den Kleidern trage. Als nun also die Botschafter des Severus ankamen und nach öffentlicher Ueberreichung ihrer Depeschen um ein geheime Audienz zur Anhörung besonderer Aufträge erbaten, faßt Albinus Verdacht. Er befahl, sie in Haft zu nehmen, ließ jeden besonders peinlich befragen und erfährt so den ganzen Mordanschlag. Sofort läßt er sie hinrichten, während er seinerseits jetzt gegen Severus wie gegen einen offenbaren Feind seine Maßregeln traf.

Sechstes Kapitel.

Als Severus dies erfuhr, der Alles mit Leidenschaft angriff und von Natur sehr vom Zorne beherrscht wurde, hielt er seinen Haß nicht länger verborgen, sondern berief sein ganzes Heer zu einer Versammlung und redete es folgendermaßen an:

„Möge Uns Niemand in Bezug auf Unſere bisherigen Handlungen Leichtſinn vorwerfen, oder Uns gegen einen bisher anerkannten Freund der Unzuverläſſigkeit und Liebloſigkeit zeihen. Denn von Unſerer Seite iſt ihm Alles (was er nur irgend verlangen konnte) zu Theil geworden durch die Uebertragung der Theilnahme an einer geſicherten Kaiſerherrſchaft, die denn doch eine Sache iſt, an der Jemand kaum leiblichen Brüdern Antheil verſtattet. Ich dagegen habe den Thron, für den Ihr mich allein gewählt habt, freiwillig mit jenem Menſchen getheilt. Dieſe großen auf ihn gehäuften Wohlthaten vergilt mir nun Albinus mit ſchwerem Undank. Er rüſtet Waffen und Heer wider Uns, verachtet Unſre Tapferkeit, kümmert ſich nicht um die mir ſchuldige Treue, und iſt geſonnen, mit Gefahr ſeines Kopfs aus unerſättlicher Habſucht nach dem zu greifen, wovon er ſeinen Theil ohne Krieg und Schlacht beſaß, ohne Scheu vor den Göttern, bei denen er ſo oft geſchworen, und ohne ſchonende Rückſicht für Euch, die Ihr Eure ſchwere Kriegsarbeit ſo eben erſt für Uns ſo ruhmvoll und tapfer durchgekämpft habt. Denn von allen Vortheilen, die Ihr gewonnen, hat auch er ſeinen Theil der Frucht gepflückt, und er würde, hätte er die Treue zu bewahren geſucht, noch einen größeren Antheil von der Ehre erhalten haben, die Uns beiden von Euch zugetheilt worden iſt. Wie es nun aber ungerecht iſt, mit feindſeligen Handlungen den Anfang zu machen, ſo iſt es andrerſeits auch unmännlich, Beleidigungen, die man zuerſt empfangen hat, ungeſtraft zu laſſen. Als wir den Niger bekriegten, war unſere feindſelige Stellung gegen ihn weniger eine durch Gründe berechtigte, als durch die Nothwendigkeit herbeigeführte. Denn unſer Haß traf ihn nicht, weil er die bereits uns gehörende Herrſchaft uns unter der Hand entreißen wollte, ſondern die Sache ſtand vielmehr ſo, daß jeder von uns beiden den als Siegespreis daſtehenden und jedem Bewerber offenen Thron aus gleichem Antriebe des Ehrgeizes an ſich zu reißen trachtete. Albinus dagegen hat es vorgezogen, mit Nichtachtung beſchworener Verträge, obſchon er von mir erhalten hatte, was man ſonſt nur ſeinem leiblichen Sohne gibt, unſer Feind ſtatt unſer Freund und unſer Widerſacher im Kriege ſtatt unſer Verbündeter zu werden. Wie wir ihn alſo zuvor durch unſre Wohlthaten mit Ehre und Ruhm geſchmückt haben, ebenſo werden wir auch nunmehr ſein treuloſes und unmänn-

liches Betragen mit den Waffen zur Bestrafung ziehen. Auch wird sein Heer, gering und aus Inselbewohnern bestehend, wie es ist, vor unsrer Macht nicht Stand halten. Denn Ihr, die Ihr auf Euch allein beschränkt, muthig und tapfer in so vielen Schlachten gesiegt und den ganzen Orient unterworfen habt, — wie solltet Ihr nicht auch jetzt, nachdem eine so große verbündete Streitmacht Euch verstärkt und fast das ganze römische Kriegsheer sich hier vereint hat, leicht den Sieg davon tragen über ein Heer, das an Zahl gering ist, und dazu von einem Manne geführt wird, der weder nüchtern noch tapfer ist. Denn wer kennt nicht seine weichliche Ueppigkeit, in Folge deren seine Lebensart mehr für Chorreigen als für Phalangen passend erscheint! So laßt uns denn mit gewohnter Kühnheit und Unerschrockenheit tapfer auf ihn losgehen, denn mit uns sind die Götter, bei denen jener frevelnd falsch geschworen, und unsere zahlreiche Siege, die er verachtet hat."

Auf diese Rede des Severus erklärte das gesammte Heer den Albinus für einen Feind. Sie ließen den Severus hochleben, bezeugten ihm mit lautem Geschrei alle mögliche Bereitwilligkeit, und bestärkten ihn dadurch noch mehr in seinem Entschlusse, indem sie ihm für dessen Gelingen die besten Hoffnungen erweckten. Er beschenkte sie also reichlich durch Extrageschenke, und trat sodann den Marsch gegen Albinus an. Zugleich entsendete er eine Heerabtheilung, um Byzanz zu belagern, das noch immer ihm die Thore verschlossen hielt, weil die Generale Nigers sich dorthin geflüchtet hatten. Die Stadt wurde später eingenommen und völlig zerstört. Seiner Theater und Bäder und aller Schmuck- und Prachtwerke beraubt, wurde das stolze Byzanz den Perinthiern als unterthäniges Dorf zum Geschenk gegeben, wie Antiochia den Laodiceern. Dagegen schickte er große Geldsummen zum Wiederaufbau derjenigen Städte, welche Nigers Heer verwüstet hatte. Er selbst aber marschirte vorwärts, ohne seinen Soldaten Rast- und Ruhetage, sei es zu Festfeiern [1]) oder zur Erholung von Strapatzen, zu vergönnen, und ohne auf Kälte oder Hitze Rücksicht zu nehmen. Man sah ihn häufig, wenn der Marsch

[1]) Mit denen bedeutende Städte den Heereszug eines Kaisers zu empfangen pflegten.

über unwirthbare himmelhohe Gebirge ging, in Hagelwetter und Schneegestöber unbedeckten Hauptes einherziehen, indem er seinen Kriegern thatsächlich das aufmunternde Beispiel von Unverdrossenheit und Tapferkeit gab, so daß dieselben ihrerseits nicht bloß aus Furcht und Disciplin allen Strapatzen tapfer Trotz boten, sondern auch aus dem Bestreben, ihrem Kaiser nachzueifern. Zugleich entsandte er eine starke Heeresabtheilung, um die Engpässe der Alpen zu besetzen und Italiens Eingangspässe zu schützen.

Siebentes Kapitel.

Als Albinus die Kunde erhielt, daß Severus nicht zaudere, sondern sehr bald da sein werde, verursachte das dem sorglos und schwelgerisch hinlebenden Manne große Beunruhigung. Er setzte aus Britannien nach dem gegenüber liegenden Gallien über, und schlug dort ein Lager auf. Zugleich sandte er in alle umliegenden Provinzen und beauftragte deren Statthalter, Geld und Lebensmittel für sein Heer zu senden. Die, welche gehorsamten und beides sendeten [1]), thaten es zu ihrem Verderben; denn sie mußten später dafür Strafe leiden, während die, welche mehr aus glücklichem Zufalle als aus wohl überlegtem Entschlusse nicht Folge leisteten, glücklich davon kamen; denn der Ausgang und das Glück des Krieges entschied erst, wer von beiden das Richtige gewählt hatte.

Als nun Severus' Heer in Gallien ankam, haben einige leichte Treffen an verschiedenen Orten stattgefunden, die letzte Schlacht aber bei Lugdunum [2]), einer großen und reichen Stadt, in welcher sich Albinus einschloß, und daselbst verblieb, während er sein Heer zur Schlacht ausrücken ließ. Bei dem heftigen Zusammenstoße beider Heere schwankte die Entscheidung der Schlacht zwischen beiden lange mit unentschiedenem Glücke. Denn die Britannier gaben den Illyriern an Tapferkeit und Mordlust nichts nach, und da beide Heere

---

[1]) Sandte — senden — sendeten. Diese mißklingende Wiederholung gehört, wie in allen ähnlichen Fällen, nicht unserer Uebersetzung, sondern dem Schriftsteller selbst an.

[2]) Das heutige Lyon.

tapfer kämpften, war der entſcheidende Sieg des einen oder des andern keine leichte Sache. Nach der Darſtellung einiger gleichzeitigen Geſchichtſchreiber, die nicht parteiiſch, ſondern der Wahrheit gemäß berichten [1]), gewann die Phalanx des Albinus'ſchen Heeres an der Stelle, wo Severus mit der von ihm perſönlich befehligten Abtheilung ſeines Heeres ihr gegenüberſtehend, entſchiedene Vortheile, ſo daß er ſelbſt fliehend vom Pferde geſtürzt ſei und, um nicht erkannt zu werden, den kaiſerlichen Feldherrnmantel von ſich geworfen habe. Als die Britannier bereits die Verfolgung begonnen und Siegesweiſen angeſtimmt hätten, da ſei Lätus, der General des Severus, mit der von ihm befehligten Heerabtheilung auf dem Kampfplatze erſchienen, die noch friſch an Kräften war und an der Schlacht bisher keinen Theil genommen hatte. Man beſchuldigt ihn, daß er, den Ausgang der Schlacht abwartend, mit Fleiß ſich verſpätet und ſeine Heerabtheilung friſch erhalten habe, weil er ſelbſt Abſichten auf den Thron gehabt, und daß er deßhalb erſt in dem Augenblicke auf dem Kampfplatze erſchienen ſei, als er vernommen habe: Severus ſei gefallen. Beſtätigung erhält dieſer Vorwurf durch den weiteren Verlauf der Sache. Denn ſpäterhin, nachdem Severus Alles glücklich beendet und keine Sorgen mehr hatte, belohnte er alle ſeine andern Generale auf das Reichlichſte für ihre Dienſte, nur den einzigen, Lätus, dem er ſein Verhalten mit Recht nachtrug, ließ er aus der Welt ſchaffen [2]). Doch dies fällt in eine ſpätere Zeit.

Damals alſo, wie geſagt, wurden durch das Erſcheinen des Lätus mit ſeiner friſchen Streitmacht die Severianer wieder neu ermuthigt, ſie halfen dem Severus wieder auf ſein Pferd und bekleideten ihn mit dem Feldherrnmantel. Die Albinianer dagegen, die ſchon geſiegt zu haben vermeinten und etwas in Unordnung gerathen waren, wichen, als ſie urplötzlich ſich von einer ſtarken Streitmacht,

---

[1]) Parteiiſch war ohne Frage die Darſtellung, welche der Kaiſer Severus ſelbſt in ſeinen Memoiren von ſeinem Kampfe gegen Albinus gab. Dio Caſſius ſagt dies ausdrücklich.

[2]) Nach dem von Spartian in der Biographie des Severus angeführten Geſchichtſchreiber Marius Maximus behauptete Severus, daß Lätus ohne ſein Wiſſen und Wollen ermordet worden ſei.

die noch nicht im Treffen gewesen war, angegriffen fanden, nach kurzem Widerstande zurück; es kam zu einer vollständigen Flucht, auf der die verfolgenden Severianer ein großes Blutbad unter ihnen anrichteten, und sie bis in die Stadt warfen. Die Zahl der auf beiden Seiten Getödteten oder Gefangenen haben die gleichzeitigen Geschichtsschreiber jeder nach seinem Gutdünken angegeben. Die Stadt Lugdunum plünderten die Severianer aus und steckten sie in Brand [1]; den Albinus nahmen sie gefangen, schnitten ihm den Kopf ab und brachten denselben dem Severus; und so errichteten sie zwei gewaltige Siegesdenkmale, das eine im Orient, das andere im Norden. Und wohl kann man sagen, daß nichts sich mit diesen Schlachten und Siegen des Severus vergleichen läßt, weder an Größe der Streitkraft, noch an Bewegungen von Provinzen, noch an Zahl der Treffen und an Länge und Schnelligkeit der Märsche. Gewaltig waren freilich auch Cäsars Schlachten gegen Pompejus, wobei auf beiden Seiten sich römische Lager gegenüberstanden, desgleichen die Kämpfe des Augustus gegen Antonius oder gegen des Pompejus Söhne und die in noch frühere Zeit fallenden Thaten des Sulla und Marius und anderer in römischen Bürgerkriegen und Schlachten. Daß aber ein einziger Mann drei Kaiser überwältigt hat, die schon im Besitze der Macht waren, das in Rom befindliche Heer durch List besiegt und den im kaiserlichen Palaste sitzenden Herrscher niedergeworfen, den seit lange im Orient befehligenden und von den Römern zum Kaiser ausgerufenen, und endlich den mit der Würde und Macht eines Cäsar bekleideten durch seine Tapferkeit bewältigt hat, — davon läßt sich nicht leicht ein anderes Beispiel aufweisen. — Solch ein Ende also hatte Albinus [2], nachdem er die für ihn verderbliche Ehre nur kurze Zeit genossen.

---

[1] Die Einäscherung war nur eine theilweise, doch erhob sich die reiche und mächtige Stadt seitdem nie mehr zu ihrer früheren Bedeutung. Nach der Schlacht wurden in ihren Münzstätten Denkmünzen auf den Sieg des Severus geschlagen. S. Realencyklop. IV, S. 1224.

[2] Im Februar des Jahres 197 nach Chr.

Achtes Kapitel.

Severus ließ ſofort gegen die Freunde des Gefallenen in Rom ſeinem heftigen Zorne freien Lauf. Er ſandte den Kopf des Albinus dorthin und befahl, ihn öffentlich auf einer Stange auszuſtellen. In dem Schreiben, mit welchem er dem Volke ſeinen Sieg anzeigte, fügte er am Schluſſe auch noch die Worte hinzu: Er habe den Kopf ſeines Feindes geſchickt und öffentlich allen Blicken auszuſtellen befohlen, damit man ſähe, in welcher Weiſe er ſeine Rache an jenem bewieſen, und wie er gegen deſſen Anhänger geſinnt ſei. Nachdem er darauf die Angelegenheiten von Britannien geordnet, die Verwaltung der Provinz unter zwei Statthalter getheilt, in beiden Gallien alles, wie er es für das Zweckmäßigſte hielt, eingerichtet und alle, die er als Freunde des Albinus erfunden, mochten ſie es nun freiwillig oder gezwungen mit jenem gehalten haben, dem Henkerbeil übergeben und ihr Vermögen eingezogen hatte, zog er eilig, und um den Schrecken ſeiner Erſcheinung zu verſtärken, von ſeinem ganzen Heere begleitet nach Rom. So legte er denn den Marſch, wie ſeine Gewohnheit war, in großer Schnelligkeit zurück, und zog racheſchnaubend gegen die noch übrigen Anhänger ſeines Gegners in Rom ein. Die Bevölkerung empfing ihn lorbeerbekränzt mit allen möglichen Ehrenbezeugungen und Jubelrufen, und der Senat bewillkommnete ihn mit feierlicher Rede, die Meiſten jedoch in höchſter Angſt und mit dem geheimen Gedanken, daß er ihrer nicht ſchonen werde, denn ſie wußten, daß er von Natur der unverſöhnlichſte Feind war, für deſſen ſtrafenden Zorn die geringſte Veranlaſſung genügte, während er jetzt ſogar gerechte Urſache dazu zu haben glaubte. Nachdem ſich Severus in das Heiligthum des Jupiter verfügt und alle ſonſtigen religiöſen Verrichtungen vollzogen hatte, begab er ſich in die kaiſerliche Hofburg und veranſtaltete für das Volk zur Feier ſeines Sieges großartige Spenden. Seinen Soldaten machte er außerordentliche Geldgeſchenke, und verlieh ihnen außerdem vieles andere, was ſie früher nicht gehabt hatten. So vermehrte er unter allen Kaiſern zuerſt ihre Lebensmittellöhnung, geſtattete ihnen, goldene Ringe zu tragen und ſich Frauen zu nehmen, lauter Dinge, welche

bisher mit einer ordentlichen Kriegszucht, sowie mit der schnellen Kriegsbereitschaft für unverträglich gegolten hatten. Und so war er denn der erste Kaiser, der ihre kräftige Kernhaftigkeit, ihre harte Lebensweise und leichte Gefügigkeit bei Strapatzen und den zuchtvollen ehrerbietigen Gehorsam gegen ihre Vorgesetzten untergrub, indem er sie geldgierig machte und zu lockerem Leben verleitete.

Als er so Alles, wie er meinte, auf's Beste geordnet hatte, begab er sich in die Senatsversammlung, bestieg den kaiserlichen Thronsitz und ergoß sich in den bittersten Anklagen gegen die Anhänger des Albinus, zeigte von den einen die geheimen Briefe auf, welche er unter Albinus' verborgenen Papieren gefunden hatte, und warf den andern die reichen Geschenke vor, welche sie jenem geschickt hatten. Gegen andere brachte er wieder andere Vorwürfe herbei: gegen die dem Oriente angehörenden ihre Freundschaft für Niger, gegen die aus der entgegengesetzten Himmelsgegend stammenden ihre Bekanntschaft mit dem Albinus; und so brachte er alle ausgezeichneten Mitglieder des Senats, sowie die reichsten und vornehmsten Personen in den Provinzen schonungslos um's Leben, angeblich, weil er sie als seine Feinde haßte, in Wahrheit aber aus unmäßiger Habsucht. In der That kein Kaiser war von solcher Geldgier beherrscht. Denn wie er an Geistesenergie, Ertragung von Beschwerlichkeiten und Feldherrneigenschaften keinem der Berühmtesten nachstand, so überwog in ihm die Geldgier, die er durch ungerechte Hinrichtungen wegen jeder beliebigen Ursache befriedigte. So gründete er seine Herrschaft über seine Unterthanen mehr auf Furcht als auf Liebe. Bei dem gemeinen Volke jedoch versuchte er sich auf mannigfache Art in Gunst zu setzen. So veranstaltete er häufig prachtvolle und mannigfaltige Schauspiele, ließ (in Thiergefechten) oftmals Hunderte von wilden Thieren tödten, die er innerhalb des ganzen römischen Reichs wie aus den barbarischen Landen zusammengebracht hatte, und stellte reiche Vertheilungen von Geld und Lebensmitteln an. Auch ein Siegeskampfspiel veranstaltete er, zu welchem er Schauspieler und starke Männer [1]) von überall her verschrieb. Zu seiner Zeit sahen

[1]) S. die Bemerkung zu I, 9. Man hat an Darstellungen wie die einst bei den öffentlichen Festspielen der Griechen stattfindenden zu denken, nur daß

wir denn auch Schauſtellungen gewiſſer mannigfaltiger Schaukunſtſtücke in allen Theatern zu gleicher Zeit, ſowie auch feierliche Nachtfeſte als Nachahmung der Myſterien [1]). Die damals lebenden Menſchen nannten dieſe Feſtſpiele „ſäkulariſche", weil ſie hörten, daß dieſelben nur je nach drei Menſchenaltern gefeiert wurden. Herolde durchzogen nämlich Rom und Italien und luden alles Volk ein, „zu kommen und ein Feſt zu ſchauen, das ſie weder geſehen hätten noch wieder ſehen würden" [2]). Damit wollte man ſagen, daß der Zeitraum, der zwiſchen dem jetzigen und dem nächſten Feſte liege, auch das höchſte Menſchenalter überſteige.

Neuntes Kapitel.

Nachdem er nun hinreichende Zeit zu Rom verweilt und ſeine Söhne zu Theilhabern ſeiner kaiſerlichen Macht und zu Imperatoren ernannt hatte, bekam er Luſt, ſich außer dem Siegesruhm, den er bisher nur in bürgerlichen und gegen römiſche Heere geführten Kriegen erworben, und den er durch einen Triumph zur Schau zu tragen nicht gewagt hatte, auch Lorbeern durch Siege über die Barbaren zu ſammeln, und ſo nahm er denn die Freundſchaft, welche der Atrenerkönig Borſenius dem Niger bewieſen hatte, zum Vorwande eines Feldzuges in den Orient. Als er dort angelangt war, wollte er auch Armenien überziehen; allein der Armenierkönig kam ihm zuvor, indem er ihm Geld, werthvolle Geſchenke und Geißeln überſchickte, ihn flehentlich um Verzeihung bat, und verſprach, ihm als treuer Bundesgenoſſe hold und gewärtig zu ſein. Da alſo in Armenien Alles nach Wunſche ging, eilte Severus weiter in das Land der

---

dort edle freigeborne Jünglinge und Männer, hier bezahlte Kunſtreiter, Jongleurs und ſtarke Männer aller Art ihre Künſte zur Schau ſtellten.

[1]) Wie zuvor eine Nachahmung der Olympiſchen Spiele, ſo haben wir hier eine ſchauſpieleriſche Nachahmung der Eleuſiniſchen Myſterien und ihres nächtlichen Fackellaufes.

[2]) Dies war die Formel des Heroldrufes. Siehe meine Bemerkung zu Sueton. Claud. Kap. 21. Auguſt. Kap. 31.

Atrener. Es ſtieß zu ihm auch der König der Osroëner [1]), Augarus, der zur Verbürgung ſeiner Treue ihm ſeine Kinder als Geißeln übergab und ihm ein zahlreiches Hülfscorps von Bogenſchützen zuführte.

Severus durchzog darauf das Land zwiſchen den beiden Flüſſen [2]), ſowie das Gebiet der Adiabener [3]), und fiel dann in Arabien ein, welches das glückliche heißt; es bringt nämlich wohlduftende Kräuter hervor, die uns als Wohlgerüche und Räucherwerk dienen. Nach Verwüſtung vieler Dörfer und Städte und Verheerung des platten Landes gelangte er in das Gebiet der Atrener und begann die Belagerung von Atrae [4]). Die Stadt lag auf ſteiler Berghöhe, war mit einer ſehr hohen und ſtarken Mauer umgeben und die Männer ihrer zahlreichen Bevölkerung waren treffliche Bogenſchützen. Das vor ihr liegende Heer des Severus belagerte die Stadt mit aller Kraft, und bot alles auf, ſie zu erobern. Man führte alle möglichen Maſchinen gegen die Mauer und wandte jedes bekannte Belagerungsmittel an. Die Atrener aber wehrten ſich tapfer, ſchoſſen mit Pfeilen und Steinen von oben herab und thaten dem Heere des Severus viel Abbruch. Sie füllten thönerne Gefäſſe mit Ungeziefer und kleinen, aber giftigen Thieren, und warfen ſie den Belagerern auf die Köpfe [5]); und wo ſolches Gewürm das Geſicht oder ſonſt einen unbedeckten Leibestheil traf, da fraß es ſich unvermerkt ein und verurſachte den

---

[1]) Osroëne, Königreich in Meſopotamien, deſſen Hauptſtadt Antiochia Callirrhos, am Fluſſe Scirtus, oder Bardeſanes (jetzt Daiſan), ſpäter Edeſſa hieß. Realencyklop. III, S. 19.

[2]) Meſopotamien.

[3]) „Eine Provinz dieſes Namens bildete einen Theil von Aſſyrien. Hier aber ſcheint eine Landſchaft von Meſopotamien gemeint zu ſein. Auch iſt es ein geographiſcher Irrthum Herodians, wenn er den Severus in Arabien einfallen läßt, ein Irrthum, den vielleicht die Streifereien der Araber in Meſopotamien veranlaßten.“ (Nach Oſiander.)

[4]) Stadt in Meſopotamien, auch Hatra genannt, vielleicht an der Stelle, wo jetzt ſüdweſtlich von der Stadt Moſul, berühmt durch die Aſſyriſchen Ausgrabungen, der Ort Hadr liegt. Nach Irmiſch Excurs (Th. II, p. 794) lag die Stadt, die auch Trajan vergeblich belagerte (Amm. Marcell. I, 25.), nicht fern vom Perſiſchen Meerbuſen.

[5]) Eine ähnliche Kriegsliſt wandte Hannibal gegen Eumenes an, wovon Nepos (23, 10.) und Juſtinus (32, 4, 6.) erzählen.

Betroffenen gefährliche Wunden. Auch konnten die Römer die unter dem Einfluſſe der übermäßigen Sonnenglut bis zum Erſticken heiße Luft nicht ertragen; ſie fielen in Krankheiten und ſtarben hin, ſo daß ein großer Theil des Heeres vielmehr auf ſolche Art, als durch das Schwert der Feinde zu Grunde ging.

Da nun das Heer in Folge der genannten Umſtände an dem Gelingen der Unternehmung verzweifelte, und die Belagerung keine Fortſchritte machte, ſondern die Römer mehr Nachtheil litten, als zufügten, führte Severus das Heer, um es nicht ganz zu Grunde gehen zu laſſen, unverrichteter Sache zurück, ſo bitter es den Soldaten auch ankam, daß es ihnen mit der Belagerung nicht nach Wunſch gegangen war. Denn gewohnt, wie das Heer war, überall in den Schlachten zu ſiegen, ſah es ſchon den Nichterfolg als eine Niederlage an. Doch gewährte ihm das Glück, das damals mit Severus' Unternehmungen war, einen Troſt. Denn der Rückzug erfolgte doch nicht ganz unverrichteter Sache, ſondern Severus hatte vorher noch mehrere über Erwarten große Erfolge. Während nämlich das Heer auf zahlreichen Schiffen ſtromabwärts fuhr, landete es nicht, wie es wollte, an dem Ufer römiſchen Gebietes, ſondern die Strömung führte ſie weit darüber hinaus und trieb ſie an die Ufer des Partherlandes, von wo es nur wenige Tagereiſen bis Kteſiphon [1]) waren, wo ſich die kaiſerliche Reſidenz des Partherkönigs befand und er ſelbſt im Frieden ſeinen Hof hielt, weil er glaubte, daß die Kämpfe des Severus gegen die Atrener ihn gar nichts angingen. So hielt er ſich alſo ruhig, ohne etwas Schlimmes zu vermuthen.

Das Heer des Severus hingegen, das ohne ſeinen Willen von der Strömung an das entgegengeſetzte Ufer geführt worden und dort an's Land geſtiegen war, verwüſtete die Umgegend, trieb die Heerden, die ihm vor die Hand kamen, fort, um Lebensmittel zu haben, ſteckte die Dörfer, auf die es ſtieß, in Brand, und rückte ſo allgemach bis

---

[1]) Kteſiphon, am öſtlichen Ufer des Tigris, drei römiſche Meilen von Seleucia auf dem weſtlichen Ufer, war erſt in der römiſchen Kaiſerzeit ſehr vergrößert und zur feſten Reſidenz des Partherkönigs erhoben worden, während es zu Auguſtus' Zeit nur noch ein großer Flecken und Winterreſidenz des parthiſchen Königs war. Schon Trajan und Verus hatten ſie vorübergehend erobert, während ſpäter Kaiſer Julian ſie vergeblich belagerte.

dicht vor Ktesiphon, wo sich der Großkönig Artabanos befand. Die Römer fielen über die unvorbereiteten Barbaren her, tödteten Alles, was ihnen in den Weg kam, plünderten die Stadt aus und nahmen alle Weiber und Kinder gefangen. Indessen der König mit wenigen Reitern entfloh, plündern sie seine Geldschatzkammern aus, rauben alle seine kostbaren Geräthe und Kleinodien und treten so ihren Rückmarsch an. So wurde Severus mehr durch einen Glückszufall als durch das Verdienst seiner Einsicht mit einem Siege über die Parther gekrönt. Da ihm nun dies so glücklich und über jeden Wunsch gelungen war, schrieb er einen Bericht an Senat und Volk, erhob seine Thaten so hoch als möglich, und ließ seine Schlachten und Siege durch öffentliche Weihegemälde [1]) darstellen. Der Senat seinerseits verlieh ihm alle möglichen Ehrenbezeugungen, sowie auch die Beinamen nach den von ihm besiegten Völkern.

Zehntes Kapitel.

Nach glücklicher Beendigung seiner Orientalischen Unternehmungen eilte Severus nach Rom zurück, wohin er auch seine Söhne, die damals bereits das Jünglingsalter erreicht hatten, mitnahm. Nach zurückgelegter Reise, auf welcher er die Angelegenheiten der Provinzen, wie es das jedesmalige Interesse erforderte, geordnet und die in Mysien und Päonien stehenden Heerlager gemustert hatte, hielt er als Triumphator, empfangen von den größten Jubel- und Freudenbezeugungen des römischen Volkes, seinen Einzug, und veranstaltete Opfer und Feste, Schauspiele und Feierlichkeiten für das Volk, gab demselben reiche Geschenke und Siegesfestspiele und verlebte eine ziemliche Reihe von Jahren in Rom, wo er fleißig Recht sprach, die Staatsgeschäfte besorgte und seine Söhne sittlich und geistig auszubilden suchte.

Allein diese, die bereits erwachsene Jünglinge waren, wurden unter dem Einflusse der in Rom herrschenden Ueppigkeit und Schwelgerei und des übermäßigen Eifers für Schauspiele, Wettrennen und

[1]) Solche Darstellungen waren auch in der republikanischen Zeit nicht selten. Bei Herodian kommen sie mehrfach vor. Vgl. V, 5, 13. VII, 2, 15.

Ballet in ihren Sitten verdorben. Zugleich gewöhnten ſie ſich, untereinander zu hadern, indem ſie anfangs aus kindiſcher Eiferſucht über Wachtelkämpfe und Hahnengefechte [2]) oder über das Wettringen von Knaben mit einander zankten. Auch ihr lebhaftes Intereſſe für Schauſpiel oder muſikaliſche Vorſtellungen war ſtets aus Eiferſucht ein getheiltes, und nie fanden ſie gleichmäßig an ein und ebendemſelben Gefallen, ſondern jedesmal war das, was der Eine vorzog, dem Andern verhaßt. Natürlich hetzten auf beiden Seiten die Schmeichler und Diener, welche ihnen in allen jugendlichen Neigungen nach dem Munde redeten, ſie noch mehr gegen einander, und vergrößerten die Kluft zwiſchen ihnen.

Als Severus dies erfuhr, machte er anfangs wiederholte Verſuche, ſie zu verſöhnen und zur Vernunft zu bringen. Den älteren, deſſen Name urſprünglich Baſſianus war, ehe er den Kaiſerpalaſt bezog, nannte Severus, als ihm das Glück zur Herrſcherwürde verholfen hatte, Antoninus, indem er wünſchte, daß er den Namen des Kaiſers Markus führen ſollte; zugleich gab er ihm eine Frau, indem er ihn durch die Ehe zur Vernunft zu bringen beabſichtigte. Es war dies die Tochter ſeines Kriegsminiſters, welcher Plautianus hieß. Der Mann war in ſeiner Jugend geringen Standes — Einige ſagten ſogar, er ſei in allerhand Aufruhrverſuchen und Vergehungen verwickelt befunden und habe als Flüchtling gelebt; — weil er aber ein Landsmann des Severus (er war nämlich gleichfalls ein Libyer) und wie Einige ſagten, demſelben verwandt, oder wie andere loſe Zungen meinten, in ſeiner Jugendblüthezeit ſein Liebling geweſen, ſo hatte ihn Severus aus geringen und niedrigen Verhältniſſen zu einer hohen Stellung emporgehoben, ihn mit großem Reichthum ausgeſtattet, indem er ihm das Vermögen der Hingerichteten ſchenkte, und eigentlich ſeine Macht mit ihm getheilt. Dieſe mißbrauchte derſelbe dergeſtalt, daß er ſich in ſeinem Thun alle mögliche Grauſamkeit und Vergewaltigung erlaubte, und der gefürchtetſte von allen Machthabern wurde.

---

[2]) Beide Vergnügungen der vornehmen römiſchen Jugend kommen auch häufig auf Reliefs vor, ja ſogar auf ſolchen, welche zur Verzierung von Grabmonumenten dienten. S. Ein Jahr in Italien Th. III. S. 14.

Dieſes Mannes Tochter alſo gab Severus ſeinem Sohne zur Ehe und verband dadurch beide Häuſer.

Antoninus jedoch, der mit dieſer ehelichen Verbindung keineswegs zufrieden und dieſelbe mehr aus Zwang als aus freier Wahl eingegangen war, haßte ſowohl die Tochter als ihren Vater gründlich, ſo daß er weder Bett noch Tiſch mit ihr theilte, die junge Frau ſeinen Widerwillen empfinden ließ, und ihr einmal über das andere drohte: er werde ſowohl ſie als ihren Vater um's Leben bringen, ſobald er erſt im Alleinbeſitz der Gewalt ſei. Natürlich ſagte die junge Frau das jedesmal ihrem Vater wieder, und reizte durch die Erzählungen von dem Haſſe, den ihr Gatte ihr bewies, ſeinen Zorn auf. Dazu ſah Plautianus, daß Severus bereits bejahrt und beſtändig von Krankheit heimgeſucht, Antoninus dagegen ein hochfahrender und trotziger Jüngling war, und da er des Letzteren Drohungen fürchtete, ſo beſchloß er lieber ſelbſt durch raſches Handeln ſeinem Gegner zuvorzukommen, als zaudernd ſein Schickſal abzuwarten. Dazu kam Vieles, was in ihm die Begierde nach dem Throne aufſtachelte: ein ungeheurer Reichthum, wie ihn nie zuvor ein Privatmann beſeſſen hatte, das unterwürfige Benehmen der Soldaten gegen ihn, die Ehrenbezeugungen, die ihm von allen Unterthanen erwieſen wurden [1]), ſowie auch der Aufzug, in welchem er ſich öffentlich zeigte. Er erſchien bekleidet mit dem breitſtreifigen Oberkleide [2]), hatte den Rang derjenigen, welche zweimal Konſuln geweſen waren, an ſeiner Seite hing ein Schwert [3]), kurz er allein trug alle und jede Auszeichnung höchſter

---

[1]) Dio Caſſ. ſagt davon: „Man ſchickte ihm mehr Geſchenke, als ſelbſt dem Severus, errichtete ihm nicht nur mehr, ſondern auch größere und prächtigere Statuen, als dem Kaiſer, und das nicht blos in den Provinzialſtädten, ſondern ſogar in Rom ſelbſt, und nicht bloß von Seiten einzelner Privatperſonen oder Gemeinden, ſondern ſogar von Seiten des Senats. Die Soldaten ſchwuren bei ſeinem Namen, und man that religiöſe Gelübde [ähnlich wie unſer Einſchließen in's Kirchengebet] für ſein Wohl.

[2]) S. meine Einleitung zu Suetons Kaiſerbiographien S. 1.

[3]) Alle Römer gingen zu Hauſe und im Frieden unbewaffnet, ſelbſt die Soldaten der Kaiſergarde, wenn ſie nicht im Dienſte waren. S. oben II, 3 z. Ende und dort die Anmerkung. Nach dieſer Stelle unſeres Autors ſcheint ſelbſt der Oberbefehlshaber der Leibwache nicht immer die Auszeichnung genoſſen zu haben, mit dem Schwerte an der Seite im Publikum zu erſcheinen.

Würde. Wenn er ſich zeigte, war er ein Gegenſtand der Furcht für alle Welt, ſo daß Niemand ſich ihm zu nähern wagte, ja ſelbſt die ihm zufällig entgegenkommenden umzukehren pflegten; auch riefen die vor ihm herſchreitenden laut aus: keiner ſolle ſich nähern oder ihn anblicken, ſondern jeder ſich abwenden und den Blick zur Erde ſenken.

Selbſt Severus war, als man ihm dieſe Dinge hinterbrachte, nicht eben wohl damit zufrieden, vielmehr wurde ihm der hochmüthige Mann bereits widerwärtig und läſtig, ſo daß Severus ſeine Machtvollkommenheit in etwas beſchränkte, und ihm die Mahnung angedeihen ließ, ſeinen übermäßigen Hochmuth zu mindern. Das konnte Plautianus nicht ertragen, er wagte alſo einen Anſchlag auf den Thron zu machen, und ging dabei folgendermaßen zu Werke.

Zu ſeinen Untergebenen gehörte ein Tribun Namens Saturninus. Dieſer bewies dem Plautianus überaus große Verehrung; und obgleich alle dies thaten, ſo hatte er ſich doch bei ihm durch einen noch größeren Aufwand von unbedingter Hingebung eingeſchmeichelt. Dieſen Menſchen nun, den er für völlig getreu und fähig hielt, Geheimniſſe zu bewahren und Befehle zu vollziehen, ließ er eines Abends zu ſich rufen, und redete ihn, nachdem alle ſeine Umgebungen ſich zurückgezogen hatten, mit den Worten an: „Jetzt iſt für dich der Augenblick da, wo du deiner Hingebung und deiner Dienſtwilligkeit, die du mir bewieſen haſt, die rechte Krone aufſetzen kannſt, und wo ich dir nach Verdienſt zu vergelten und dir den ſchuldigen Dankerweis zu liefern im Falle bin. Du haſt jetzt die Wahl, das zu ſein, was ich jetzt, wie du ſiehſt, bin, und als mein Nachfolger in meine Machtſtellung einzutreten, oder auf der Stelle, wenn du ungehorſam biſt, zu ſterben. Laß dich die Größe der That nicht erſchrecken, noch dich durch den Namen der Kaiſer in Verwirrung ſetzen. Der Eintritt in den Theil des Palaſtes, wo ſie ſchlafen, ſteht dir allein offen, da die Reihe der nächtlichen Wache jetzt an dich gekommen iſt. Was du unternehmen magſt, kannſt du ungehindert und unbemerkt vollbringen, denn glaube ſicherlich, daß ich dir ſonſt weder einen ſolchen Auftrag geben, noch du ihn vollziehen würdeſt. Geh' alſo hinauf zum Kaiſerpalaſte, begib dich zu ihnen, als wenn du gewiſſe dringliche geheime Aufträge von mir auszurichten hätteſt, und ſtoße ſie nieder. Mache dich zu einem mächtigen Manne, indem du einen Greis und einen

Knaben überwältigst. Denn so wie du an den Gefahren des Anschlags Theil nimmst, wirst du auch deinen Theil von dem höchsten Ehrenlohne des Gelingens erhalten."

Als der Tribun dies hörte, erschrak er zwar innerlich, ließ sich aber nicht außer Fassung bringen, sondern als ein Mann, dem es nicht an Verstand fehlte (war er doch ein Syrer von Geburt, und die Menschen des Morgenlandes sind überhaupt übergewöhnlich schlaue Köpfe), sah er auf die erregte Stimmung des Befehlenden, brachte dessen Macht in Anschlag, und wagte also, um sich nicht beiden bloßzugeben, keinen Widerspruch, sondern stellte sich vielmehr, als sei ihm, was er höre, ganz nach Wunsch und Meinung gesprochen, warf sich vor ihm in Verehrung nieder, als sei jener bereits Kaiser, und bat ihn um einen schriftlichen Befehl zu dem Morde. Es ist nämlich Sitte bei absoluten Herrschern, daß sie, wenn sie Jemand abschicken, um eine Hinrichtung ohne Urtheil und Recht zu vollziehen, ihm dazu einen schriftlichen Befehl [1]) geben, damit er nach vollbrachter That nicht ohne Legitimation ist. Plautianus, blind vor Leidenschaft, gibt ihm die schriftliche Anweisung, und sendet ihn zur Vollziehung des Mordes mit dem Bemerken ab: sobald er beiden den Garaus gemacht haben werde, solle er ihn, ehe die That ruchbar werde, durch Boten rufen lassen, damit man ihn selbst eher im Palaste sehe, ehe man die Kunde vernehme, daß er die Regierungsnachfolge angetreten habe.

Zwölftes Kapitel.

Nach Verabredung dieser Maßregeln begab sich der Tribun zum Kaiserpalaste hinauf, und durchschritt ungehindert, wie gewöhnlich, die ganze kaiserliche Wohnung. Ueberzeugt, daß es unmöglich sei, beide Kaiser zu tödten, zumal da sie in verschiedenen Abtheilungen des Palastes wohnten, blieb er bei dem Pavillon [2]) des Severus

[1]) Vergl. die Ausleger zu Tacit. Ann. I, 6. und XI, 37. Die Römer haben für solch einen kaiserlichen Kabinetsbefehl zum Morde eines mißliebigen Unterthanen den Namen letalis formula und formula fatalis.

[2]) Ich glaube, daß man das griechische Wort δωμάτιον hier und an mancher andern Stelle nur so richtig wiedergeben kann, da es hier offenbar diejenige Abtheilung des Palastes bedeutet, wo sich Severus' Schlafzimmer, die Zimmer der Kammerdiener und der wachhaltenden Leibgarden befanden.

ſtehen, rief die Wachen des kaiſerlichen Schlafgemachs herbei, und verlangte zum Kaiſer eingeführt zu werden, weil er demſelben eine Meldung zu machen habe, die ſeine Sicherheit angehe. Dieſe meldeten es dem Severus, und führten auf ſein Geheiß den Tribunen bei ihm ein. Als er eingetreten war, ſprach er: „Ich komme zu dir, o Herr, nach der Abſicht deſſen, der mich geſendet hat, als dein Mörder und Henker, nach meinem Wunſch und Willen aber als dein Retter und Wohlthäter. Plautianus, der heimlich nach dem Throne ſtrebt, hat mich beauftragt, dich und deinen Sohn zu ermorden, und zwar nicht bloß mündlich, ſondern ſogar ſchriftlich. Dieſes Blatt iſt der Beweis. Ich habe ihm zu gehorſamen verſprochen, damit er nicht im Falle meiner Weigerung die That einem Andern auftrüge, und ſo bin ich hier, um dir die Sache zu offenbaren, damit ſeine Anſchläge an's Licht kommen.“ So ungefähr ſprach er unter Thränen, doch glaubte ihm Severus nicht ſogleich. Vielmehr argwöhnte er, da ihm die Neigung zum Plautianus ſehr tief in's Herz gewachſen war, die Sache ſei ein abgekartetes Spiel und eine Komödie, und dachte, ſein Sohn habe aus Haß gegen Plautianus und aus Widerwillen gegen deſſen Tochter irgend eine Liſt und todtbringende Verläumdung gegen ihn ausgeheckt. Er ließ alſo ſeinen Sohn vor ſich rufen, und ſchalt ihn aus, daß er ſolche Dinge gegen einen wohlgeſinnten Mann, der ihnen obenein verwandt ſei, angeſtiftet habe.

Antoninus ſeinerſeits verſchwor ſich zunächſt, er wiſſe nicht einmal, wovon die Rede ſei. Als aber der Tribun lebhaft auf ihn einſprach und die geſchriebene Vollmacht vorzeigte, hieß ihn Antoninus guten Muths ſein, und forderte ihn auf, weitere Beweiſe zu geben. Da ſprach der Tribun, welcher das Gefährliche ſeiner Lage einſah, und die Zuneigung des Severus für Plautianus fürchtete, zugleich auch ſehr wohl wußte, daß, wenn der Mordanſchlag nicht klar erwieſen werde, ein ungewöhnlich ſchrecklicher Tod ihm gewiß ſei: „Aber was für einen größeren Beweis, o Herr, und was für eine klarere Ueberführung des Schuldigen verlangt Ihr denn noch? Wohlan, ſo geſtattet mir denn,“ fügte er hinzu, „daß ich einen Augenblick den Palaſt verlaſſe, und durch einen meiner Getreuen melde, daß die That vollbracht iſt. Jener wird dann unbedenklich herbeieilen, in

dem Glauben, daß er den Palaſt leer [1]) antreffen werde. Wenn er dann hier ſein wird, iſt es eure Sache, die Wahrheit ausfindig zu machen. Befehlt aber, daß im ganzen Palaſte die tiefſte Ruhe herrſche, damit unſer Anſchlag nicht bemerkt und vereitelt wird."

Hierauf gibt der Tribun einem ſeiner Getreueſten den Auftrag, dem Plautianus die Botſchaft zu bringen, daß er ſo ſchnell als möglich kommen möchte: beide Kaiſer ſeien todt, und es ſei nöthig, daß er ſich im Palaſte befinde, ehe die Sache im Volke ruchbar werde, weil, ſobald er einmal die Burg eingenommen und ſeine Nachfolge als Kaiſer feſtgeſtellt habe, alle Welt ihm willig oder unwillig Gehorſam leiſten werde, nicht als einem, der Kaiſer ſein werde, ſondern als einem, der es bereits ſei. Plautianus, der dieſer Botſchaft glaubte, beſteigt, obgleich es bereits ſpät Abends war, nachdem er zuvor ſeiner leiblichen Sicherheit wegen einen Panzer angelegt hatte, den er indeſſen unter den Kleidern verbarg, einen Wagen, und eilte ſofort zum Kaiſerpalaſte, nur von Wenigen begleitet, welche in der Meinung ſtanden, er ſei von den Kaiſern wegen irgend welcher dringlichen Geſchäfte berufen worden. Als er in den Palaſt trat, ließ man ihn ungehindert eintreten, da ſelbſt die Wachen nichts von dem, was vorging, wußten. Der Tribun trat ihm entgegen, begrüßte ihn heuchleriſch als Kaiſer, worauf er ihn ſofort vertraulich bei der Hand nahm und ihn in das Schlafgemach führte, wo, wie er ſagte, die Leichen der Kaiſer lägen. Bereits aber hatte Severus einige junge Männer von ſeinen um ihn befindlichen Leibgardiſten in Hinterhalt geſtellt, mit dem Befehle, ihn, ſobald er eingetreten ſein würde, zu verhaften. Plautianus, der mit ganz andern Erwartungen eingetreten war, ſieht die beiden Kaiſer vor ſich ſtehen, und wurde ergriffen und feſtgenommen. Erſchreckt über dieſe Wendung der Sache legte er ſich auf's Bitten und Flehen. Ja er vertheidigte ſich ſogar, und behauptete: Alles ſei erlogen, und das Ganze ſei eine zu ſeinem Verderben angezettelte Komödie. Während nun Severus ihm alle die zahlreichen Wohlthaten und Ehrenſtellen vorrückte, und jener da-

[1]) Dieſe Art des Ausdrucks zur Bezeichnung der Erledigung irgend einer Stelle (hier des Herrſcherthrones) ſcheint dem Lateiniſchen nachgebildet zu ſein. Vgl. Cic. Catil 1, 6. Salluſt Catil. 15, 2.

gegen den Kaiſer an das ihm früher bewieſene Vertrauen und Wohlwollen erinnerte, war es nahe daran, daß ſich Severus zum Glauben an ſeine Verſicherungen herumbringen ließ, als plötzlich ein Theil des Panzers durch einen Riß des bedeckten Gewandes zum Vorſchein kam. Als dies Antoninus gewahr wurde, fuhr ihn der verwegene jähzornige und gegen den Menſchen mit einem inſtinktmäßigen Haſſe erfüllte Jüngling mit den Worten an: „Aber was haſt du auf dieſe zwei Punkte zu antworten? Du kommſt zu den Kaiſern in ſpäter Abendſtunde ungerufen; und was ſoll der Panzer bedeuten? kommt denn Jemand zu einem Schmauſe oder einem Nachtfeſt in voller Rüſtung?“ Und nach dieſen Worten heißt er den Tribunen und die anweſenden Gardiſten ihre Schwerter ziehen, und den Mann als einen eingeſtändigen Hochverräther niederſtoßen. Dieſe gehorſamen ohne Zaudern dem Befehle des jungen Kaiſers, tödten ihn und werfen den Leichnam auf die Gaſſe, damit alle ihn ſehen und ſeine Feinde ihr Müthchen an ihm kühlen könnten. Solches Ende nahm Plautianus, der ſein Leben in unerſättlicher Gier nach allen Dingen hingebracht und am Ende ſeiner Laufbahn an einen treuloſen Diener gerathen war.

Dreizehntes Kapitel.

Severus ſtellte in der Folge zwei Oberbefehlshaber der Garden [1]) an, er ſelbſt aber lebte von jetzt an meiſt auf den kaiſerlichen Villen in der Nähe der Stadt und an den Küſtengegenden Kampaniens, von wo aus er die Rechtspflege und die Regierungsgeſchäfte leitete. Er wollte nämlich ſeine Söhne von der römiſchen Lebensweiſe entfernen und an eine geſunde gewöhnen, weil er ſah, daß ſie dem Schauſpielweſen ein größeres Intereſſe zuwendeten, als es kaiſerlichen Prinzen wohlanſteht. In der That zerrüttete dies eiferſüchtige Intereſſe, das ſtets mit einer verſchiedenen und entgegengeſetzten Anſicht verbunden war, die Gemüther der Brüder, und gewährte immer neuen Brennſtoff des Haders und der Feindſchaft. Vorzüglich Antoninus war ganz unerträglich, ſeit er den Plautianus aus dem Wege geräumt

[1]) Vergl. oben die Bemerkung zu I, 9. S. 18—19 über dieſelbe Maßregel Caracalla's.

hatte. Doch hielten ihn Achtung und Furcht vor seinem Vater von einer frevelhaften That zurück [1]). Indeß die Tochter jenes Mannes, sein Weib, versuchte er auf alle und jede Weise zum Tode zu bringen. Daher schickte sie Severus sammt ihrem Bruder nach Sizilien, und gab ihnen dort reichlichen Lebensunterhalt [2]), wobei er es dem Augustus nachthat, der mit den Kindern des Antonius, als dieser sein Feind geworden war, ebenso verfuhr. Dagegen machte er seinerseits immer neue Versuche, zwischen seinen Söhnen Freundschaft zu stiften, und sie zur Eintracht und Verträglichkeit zu bewegen, wobei er sie an alte Mythen und Dramen erinnerte, und nachwies, daß über fürstliche Brüder immer aus Hader Unheil gekommen sei [3]). Zugleich wies er sie hin auf die mit Geld gefüllten Tempel und Schatzhäuser, und wie es keinen Reichthum und keine Macht in der Welt gebe, die ihnen von außen her Gefahr drohen könne, da sie zu Hause Geld in Fülle hatten, um davon reichlich und vollauf ihre Soldaten besolden zu können, wie die in Rom stehende Truppenzahl vervierfacht [4]) und vor der Stadt eine so große Streitmacht gelagert sei, daß keine auswärtige Macht weder an Zahl des Heeres, noch an körperlicher Tüchtigkeit der Soldaten, noch an Fülle der Geldmittel dagegen irgendwie erfolgreich sich stellen könne. Allein dies Alles, fuhr er fort, sei zu nichts nütze, wenn sie Beide gegen einander haderten und der Krieg im Innern sei.

Mit solchen Reden versuchte er fortwährend, bald bittend, bald drohend, sie zur Vernunft zu bringen und zu versöhnen. Sie aber folgten ihm durchaus nicht, sondern wurden nur noch zügelloser, und es wurde mit ihnen nur immer schlimmer. Jünglinge von über-

---

1) Nämlich von dem Brudermorde.

2) Ueber das spätere Schicksal der Unglücklichen s. IV, 6.

3) Die Sage und die dramatische Poesie der Griechen gaben ihm dazu allerdings in den Geschicken der Pelopiden und der Söhne des Oedipus reichen Stoff. Uebrigens pflegte Augustus, den Severus möglichst in allen Eigenheiten nachahmte, gleichfalls gern, wie Sueton erzählt (August. Kap. 89.), seine Ermahnungen mit Berufung auf solche Dichterstellen zu verstärken.

4) Severus hatte statt des schimpflich entlassenen Corps der Leibgarden (s. oben II, 14. S. 73) ein neues errichtet aus den Elitesoldaten der Grenzlegionen und dasselbe bis auf 50,000 Mann gebracht. S. Gibbon Bd. I, p. 211—212 der deutschen Uebers. von Sporschill.

ſchwellender Kraft, wie ſie waren, und im Gefühl ihrer fürſtlichen Freiheit allen Luſtbarkeiten ſich unerſättlich hingebend, wurden ſie die Beute bald dieſes bald jenes ihrer Schmeichler, die nicht nur für ihre Begierden und niedrigen Gelüſte die bereitwilligen Diener machten, ſondern auch immer ein jeder für ſeinen Gönner etwas Neues ausfindig zu machen wußten, womit ſie dem, welchem ſie ſchmeichelten, einen Genuß und dem andern Bruder einen Aerger bereiten konnten. Einige ſolche Subjekte hatte Severus bereits über ſolchen Dienſtleiſtungen ertappt und beſtraft.

Vierzehntes Kapitel.

Mitten in ſeinem Grame über ſolchen Lebenswandel ſeiner Söhne und über ihre unwürdige Neigung für das Schauſpielweſen erhielt Severus von dem Statthalter Britanniens [1]) die Nachricht: die Barbaren der dortigen Gegend ſeien in Aufruhr, machten das Land unſicher und erfüllten alles mit Plünderung und Verheerung; eine Verſtärkung an Mannſchaft oder die Anweſenheit des Kaiſers ſelbſt ſei zur Behauptung der Provinz dringend nöthig. Dem Severus war dieſe Botſchaft erwünſcht, denn er war nicht nur überhaupt von Natur ruhmbegierig, und hätte gern nach den Siegen im Oſten und Norden und zu ſeinen durch dieſelben gewonnenen Ehrennamen auch Siegesdenkmale über die Britannier hinzugefügt, ſondern es lag ihm auch daran, ſeine Söhne von Rom fortzubringen, damit ſie ihre Jugend an das nüchterne Soldatenleben, entfernt von der Ueppigkeit und Schwelgerei Roms, gewöhnen möchten. Darum kündigt er ſofort den Zug nach Britannien an, obſchon er bereits hochbejahrt war und ſchwer an der Gicht litt; doch war ſein Geiſtiges noch in höherem Grade kräftig, als irgend eines Jünglings. Den größten Theil des Marſches legte er alſo in einer Art von Sänfte zurück, doch geſtattete er ſich nirgends längeres Verweilen zum Ausruhen. Nachdem er ſo mit ſeinen Söhnen den Weg ſchneller, als alle Welt dachte und erwartete, zurückgelegt hatte, ſtand er plötzlich, nachdem er den Ocean über-

[1]) Herodian ſchreibt immer Brettania und Brettanen.

ſchifft hatte [1]), auf britanniſchem Boden, zog von allen Seiten her die Truppen zuſammen, und begann, nachdem er eine große Streitmacht vereint hatte, die kriegeriſchen Unternehmungen.

Als die über des Kaiſers unerwartet plötzliche Anweſenheit erſchreckten Britannen erfuhren, daß er eine ſehr große Heeresmacht gegen ſie zuſammengebracht habe, ſchickten ſie Geſandtſchaften, und begannen Friedensvorſchläge zu machen, und beeiferten ſich, ihre früheren Uebelthaten zu entſchuldigen. Severus dagegen, dem es um einen längeren Aufenthalt im Lande zu thun war, um nicht wieder nach Rom genöthigt zu werden, und der überdies große Luſt hatte, zu ſeinen früheren Siegen noch den über Britannien, ſowie den Beinamen [2]) davon zu gewinnen, ſchickte ihre Geſandten unverrichteter Sache heim, während er alle Vorbereitungen zu einer Schlacht traf. Vor Allem ſuchte er mittelſt Dammbrücken die Sumpfgegenden zu okkupiren, damit ſeine Krieger auf feſten Wegen einherziehend dieſelben leicht durchſtreifen könnten, und im Gefechte feſten Grund unter den Füßen hätten. Denn der größte Theil des Britannerlandes wird durch die beſtändigen Ueberſchwemmungen des Ebbe- und Fluthwechſels der See zu Sümpfen, welche freilich die Barbaren gewohnt ſind, ſchwimmend oder watend bis an die Hüften zu paſſiren; denn da ſie faſt am ganzen Körper unbekleidet ſind, machen ſie ſich nichts aus dem Schlamme. Sie wiſſen nämlich nichts von dem Gebrauche der Kleidung, ſondern zieren nur Hüften und Hals mit Eiſen, das ſie für eine Zierrath und für ein Zeichen des Reichthums anſehen, wie die übrigen Barbaren das Gold; ihre Körper aber tättowiren und bemalen ſie mit bunten Bildern mannigfacher Thiere, weshalb ſie ſich denn eben auch nicht bekleiden, um nicht die auf ihrem Körper befindlichen Malereien zu verdecken [3]). Sie ſind ſehr ſtreitbar und

---

[1]) Mit dieſer ſtolzen Bezeichnung beehrt Herodian den Kanal von La Manche.

[2]) Den Beinamen Britannicus, den er auch, wie Spartian erzählt (Kap. 18.), erhielt.

[3]) Dieſes Bemalen mit blaugrüner Farbe fand ſchon Julius Cäſar bei den Britannen ſeiner Zeit. Siehe Galliſcher Krieg V, 14. Ob der Name „Pikten" (picti) darauf deutet, weiß ich nicht. Auch das alte Wort Britte ſoll ſoviel als bemalt bedeuten. S. Irmiſch Herodian Th. II, p. 763—764.

blutdürſtig, führen bloß einen Schild kleinen Umfangs, ſowie einen Speer und ein über den nackten Körper gehängtes Schwert. Den Gebrauch des Panzers und des Helmes dagegen kennen ſie nicht, halten ihn vielmehr für hinderlich beim Durchwaten der Sümpfe, von deren dicker Ausdünſtung die Luft der dortigen Gegend ewig trübe erſcheint. In Bezug auf dieſe Umſtände nun nahm Severus ſeine Maßregeln einerſeits zum Vortheile des römiſchen Heeres und andrerſeits zur Beunruhigung und Behinderung der Streitkraft der Barbaren.

Nachdem er Alles genügend für den Krieg vorbereitet zu haben glaubte, ließ er den jüngern ſeiner Söhne, welcher Geta hieß, in der unter römiſcher Botmäßigkeit ſtehenden Provinz zurück, um daſelbſt Recht zu ſprechen und die politiſchen Verhältniſſe zu ordnen, wozu er ihm aus der Zahl ſeiner älteren Freunde Rathgeber beigeſellte; den Antoninus dagegen nahm er mit ſich auf ſeinem Zuge gegen die Barbaren. Während das Heer die Flüſſe und Dämme überſchritt, welche das römiſche Reichsgebiet beſchützten, fielen häufige Treffen und Scharmützel vor, wobei die Feinde geworfen wurden. Für die letzteren indeſſen war die Flucht leicht, und ſie fanden in Wäldern und Sümpfen bei ihrer Kenntniß des Terrains ſtets ſichere Zuflucht, wogegen dies Alles den Römern zum Hinderniß gereichte, und den Krieg mehr und mehr in die Länge zog.

Fünfzehntes Kapitel.

Dazu befiel den Severus, der bereits alt war, eine ſehr langwierige Krankheit, in Folge deren er ſich genöthigt ſah, zu Hauſe zu bleiben, während er verſuchte, den Antoninus mit der Führung des Krieges zu beauftragen. Antoninus ſeinerſeits bekümmerte ſich weniger um die Barbaren, als er verſuchte, ſich bei den Heeren beliebt zu machen; und in der That brachte er alle dahin, allein auf ihn zu blicken, und bewarb ſich in aller Weiſe um die Alleinherrſchaft, während er ſeinen Bruder in ſchlechtes Licht ſetzte. Der Vater, deſſen Krankheit ſich in die Länge zog, und der gar nicht ſterben wollte, erſchien ihm beſchwerlich und läſtig, und ſo ſuchte er deſſen Aerzte und Diener zu bereden, bei ſeiner Kur irgend einen Fehler zu machen,

um deſto ſchneller von ihm befreit zu werden. Endlich nach langen Leiden, hauptſächlich von Kummer verzehrt, endete Severus ſein Leben [1]), das glorreichſte an Kriegsthaten, das je ein Kaiſer gelebt hat. Denn weder in Bürgerkriegen über ſeine Gegner noch in auswärtigen Kriegen gegen Barbaren hat irgend einer vor ihm ſoviel Siegestropäen errichtet. Er ging zur Ruhe, nachdem er achtzehn Jahre Kaiſer geweſen war, ſeine jungen Söhne als Nachfolger zurücklaſſend, denen er Schätze hinterließ, wie keiner je zuvor, und eine Kriegsmacht, die ihres Gleichen nicht hatte.

Antoninus hatte kaum durch ſeines Vaters Tod die unbeſchränkte Freiheit des Handelns gewonnen, als er auch ſchon damit begann, die nächſten Hausgenoſſen des Severus insgeſammt zu ermorden. Er tödtete die Aerzte, welche ſich ſeiner Aufforderung nicht willfährig bezeigt hatten, den Tod des Greiſes durch fehlerhafte Behandlung zu beſchleunigen, desgleichen ſeine und ſeines Bruders Erzieher, weil ſie ihm beſtändig mit flehentlichen Bitten anlagen, ſich mit ſeinem Bruder zu verſöhnen. Ueberhaupt ließ er keinen am Leben, der bei dem alten Kaiſer als Diener in Gunſt geſtanden hatte. Zugleich ſuchte er auf eigene Hand die Führer der Heerabtheilungen durch Geſchenke und große Verſprechungen für ſich einzunehmen, damit ſie das Heer bereden möchten, ihn allein als Kaiſer auszurufen, wie er denn überhaupt alle und jede Hinterliſt gegen ſeinen Bruder verſuchte. Dennoch gelang es ihm nicht, das Heer ſich zu Willen zu machen. Die Soldaten gedachten des Severus, und daß ſie beide Prinzen ja gleichmäßig hatten von Kindheit an unter ſich aufwachſen ſehen, und ſo erwieſen ſie auch gleichen Gehorſam und gleiches Wohlwollen. Als Antoninus ſah, daß es mit dem Heere nicht ging, trat er mit den Barbaren in Unterhandlungen, gewährte ihnen Frieden, empfing die Unterpfänder ihrer Aufrichtigkeit und verließ dann das Gebiet der Barbaren, worauf er ſofort zu ſeinem Bruder und zu ſeiner Mutter eilte. Als ſie ſo zuſammen gekommen waren, bemühten ſich die Mutter und die angeſehenſten Rathgeber und Freunde des Vaters, um die Brüder zu verſöhnen. Da nun ſolchergeſtalt ſich Alles den Wünſchen des Antoninus in den Weg ſtellte, ließ er ſich mehr noth-

[1]) Im Februar d. J. 211 n. Chr.

gedrungen als aus Ueberzeugung zu einer Eintracht und Freundſchaft bewegen, welche indeß mehr eine verſtellte als aufrichtige war. So kamen ſie alſo überein, die kaiſerliche Herrſchaft mit gleichen Rechten zu führen, und Britannien zu verlaſſen, worauf ſie mit den Ueberreſten ihres Vaters nach Rom eilten. Sie hatten nämlich den Leichnam dem Feuer übergeben, die Aſche mit Wohlgerüchen vermiſcht in eine Urne von Alabaſter gethan, und nahmen ſie ſo nach Rom mit ſich, um ſie daſelbſt in den kaiſerlichen geweihten Gräbern beizuſetzen. Sie ſelbſt aber zogen das Heer an ſich, und ſetzten gleichſam als Beſieger der Britannen über den Ocean nach dem gegenüberliegenden Gallien.

So wäre denn, wie Severus ſein Leben geendet und wie ſeine Kinder an ſeiner Statt die Herrſchaft übernommen, in dieſem Buche erzählt.

Viertes Buch.

Erſtes Kapitel.

Die von Severus während ſeiner achtzehnjährigen Regierung vollbrachten Thaten ſind alſo in dem vorhergehenden Buche erzählt worden. Seine bereits erwachſenen Söhne eilten mit der Mutter nach Rom, bewieſen jedoch bereits unterwegs ihren gegenſeitigen Unfrieden. Denn ſie übernachteten weder an denſelben Quartieren noch ſpeiſten ſie mitſammen, und beobachteten argwöhniſche Vorſicht in Bezug auf alle Speiſen und Getränke, aus Furcht, daß der eine dem andern zuvorkommen und ihm heimlich ſelbſt oder mittelſt beſtochener Diener ein Gift beibringen möchte. Deshalb beeilten ſie denn auch ihre Reiſe um ſo mehr, weil alle beide ihres Lebens ſicherer zu ſein hofften, wenn ſie nur erſt in Rom wären, und dort im Kaiſerpalaſte, den ſie unter ſich zu theilen beſchloſſen hatten, in einer weitläuftigen und umfangreichen Wohnung, die größer als manche Stadt war [1]), jeder für ſich nach ſeinem Belieben leben könnte.

---

1) Der römiſche Kaiſerpalaſt war in der That ein ſtadtgroßer Complex von Gebäuden mannigfacher Art, die ſich in zwei Haupt-Abtheilungen, in das „Haus des Auguſtus“ und das „Haus des Tiberius“ ſchieden. Die letztere Abtheilung bedeckte den Theil des Palatinhügels, der nach der Seite des Circus Maximus ſich hinſtreckt. Caligula und zumal Nero erweiterten den Umfang bis zu den Esquilien hinüber (ſ. Sueton Nero Kap. 31.), doch beſchränkte Kaiſer Vespaſian, der übrigens dort zu wohnen vermied, den Umfang des Palatiums

Bei ihrer Ankunft in Rom empfing sie das Volk mit Lorbeerzweigen in den Händen, und der Senat bewillkommnete sie feierlich. An der Spitze des Zuges befanden sie selbst sich im Kaiserpurpur, hinter ihnen folgten die damaligen Konsuln, welche die Urne mit der Asche des Severus trugen, und Alle, welche die jungen Kaiser begrüßten, näherten sich auch der Urne, um derselben ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Man geleitete dieselbe in feierlichem Zuge zu dem Heiligthume, wo des Markus und der vor ihm regierenden Kaiser heilige Grabdenkmäler gezeigt werden [1]). Nachdem die Kaiser dann die bei den kaiserlichen Einzügen üblichen heiligen Handlungen verrichtet hatten, begaben sie sich hinauf zur Hofburg, in welche sie sich dergestalt theilten, daß jeder für sich wohnte, worauf sie alle geheimen Zugänge sperrten, und nur die öffentlichen durch den Vorhof führenden zum freien Gebrauche behielten, jeder seine eigene Wache aufstellten, und niemals zusammenkamen, außer in den seltenen Fällen, wo es galt, öffentlich zu erscheinen. Vor allen Dingen aber veranstalteten sie jetzt ihrem Vater die gebührende Ehrenfeier.

Zweites Kapitel.

Es ist nämlich Brauch bei den Römern, diejenigen Kaiser zu vergöttern, welche bei ihrem Ableben Söhne als Nachfolger hinterlassen [2]), und diese Ehre nennen sie Apotheose. Es zeigt sich dabei

wieder auf die alten Grenzen, indem er den größten Theil von Nero's Neubauten in gemeinnützige Anlagen (Bäder ꝛc.) verwandelte und Privaten überließ. Domitian vollendete dagegen den Prachtbau der römischen Kaiserhofburg, die sich theilweise noch bis in's Mittelalter in wohnlichem Zustande erhielt. Vgl. Realencyklop. Th. VI. 1. S. 521 und Ein Jahr in Italien I, S. 164—165. II, S. 277 und 281.

[1]) Nach Casaubonus war dies Heiligthum das sogenannte Antonineum, d. h. das Mausoleum des Antoninus, zu welchem Severus noch ein eigenes unter dem Namen des Septizonium hinzugefügt hatte. Vgl. Ein Jahr in Italien II, 277.

[2]) Ist nicht genau. Die Apotheose war eine Ehre, die von dem guten Willen des Nachfolgers und der Bestimmung des Senats abhing. Ein so apotheosirter Kaiser hieß Divus, so Cäsar Divus Julius. Vgl. Suet. Cäsar Kap. 88. Auch Kaiserinnen wurden zuweilen dieser Ehre der „Consekration", wie es die Römer nannten, gewürdigt. Vergl. Sueton Claud. Kap. 11.

in der ganzen Stadt eine Trauer, die mit religiöſer Feſtlichkeit gemiſcht iſt. Den Leichnam des Verſtorbenen beſtatten ſie, wie andere Menſchen, nur mit glänzendreichem Gepränge; dagegen bilden ſie aus Wachs ein dem Verſtorbenen vollkommen ähnliches Abbild, und ſtellen daſſelbe auf einem großen elfenbeinenen hocherhöhten Bette, dem ſie golddurchwirkte Teppiche unterbreiten, in der Eingangshalle der Kaiſerhofburg aus. So liegt denn das Bild vor Aller Augen, den Kranken darſtellend, mit bleichem Angeſichte da. Zu beiden Seiten des Bettes aber ſitzen den größten Theil des Tages linker Hand der ganze Senat mit ſchwarzen Oberkleidern angethan, rechts alle diejenigen Frauen, welche durch ihre Männer oder Väter zu den ausgezeichnetſten im Range gehören. Jedoch keine von ihnen ſieht man Goldſchmuck tragen oder mit Halsgeſchmeide geziert, ſondern in ſchlichte weiße Gewänder gehüllt gewähren ſie den Anblick von Leidtragenden. Dies dauert ſieben Tage lang. Zugleich treten von Zeit zu Zeit Aerzte heran, die ſich dem Bette nähern, und nachdem ſie den Kranken betrachtet haben, jedesmal kund thun, daß es ſchlimmer mit ihm ſtehe. Sobald ſie endlich erklärt haben, daß der Kranke geſtorben ſei, nehmen auserleſene junge Männer des Ritter- und die edelſten Jünglinge des Senatorſtandes das Bett auf, und tragen es den heiligen Weg entlang, und ſetzen es auf dem alten Forum nieder, wo die oberſten Beamten der Römer bei Niederlegung ihres Amts den Eid leiſten [1]). Zu beiden Seiten erhebt ſich hier ein treppenförmiges Gerüſt, und auf dem einen ſteht ein Chor der edelſten und vornehmſten Knaben, auf dem ihm gegenüber befindlichen ein Chor von den angeſehenſten Frauen, und beide ſingen Hymnen und Päane auf den Verſtorbenen nach einer feierlich ernſten und klagenden Tonweiſe. Dann nehmen die Träger das Bett wieder auf, und tragen es außerhalb der Stadt auf das ſogenannte Marsfeld, woſelbſt auf der größten Breite des Platzes ein gleichſeitig viereckiger Bau aufgerichtet iſt, der ſonſt aus keinem andern Material als allein aus großen zuſammengefügten Balken beſteht, und einem Hauſe gleichſieht. Dieſer Bau iſt im

[1]) Ueber dieſen Eid ſpricht Plutarch im Leben des Cicero Kap. 23. Die Konſuln ſchworen am Ende ihres Magiſtratsjahres feierlich: daß ſie ihr Amt den Geſetzen und der Verfaſſung getreu verwaltet. Vgl. Realencyklopädie II, S. 628.

Innern ganz mit Reisig angefüllt, außen aber mit golddurchwirkten Teppichen, elfenbeinernen Bildnissen und farbigen Gemälden ausgeschmückt. Auf diesem viereckigen Bau steht ein zweiter, ebenso gestalteter und geschmückter, aber kleinerer, der offene Pforten und Fensterräume hat, dann wieder ein dritter und vierter, jedesmal kleiner als der vorhergehende, und zuletzt ein ganz kleiner, mit dem das Ganze abschließt. Man könnte die Gestalt des ganzen Aufbaues den Wartthürmen vergleichen, welche an den Seehäfen stehen, um Nachts durch Feuerzeichen die Schiffe zu sicheren Landungsplätzen zu leiten, und die man im gewöhnlichen Leben Pharen [1]) nennt. Auf das zweite Stockwerk nun also bringt man das Bette, und setzt es daselbst nieder, und zugleich werden alle möglichen Arome und Spezereien, welche die Erde hervorbringt, auch wohl Früchte oder Kräuter und Flüssigkeiten des Wohlgeruchs wegen zusammengehäuft, hinauf gebracht und massenweis hingeschüttet. Denn da gibt es keine Provinz und keine Stadt, desgleichen keinen einzelnen in Würde und Ansehen stehenden Mann, der nicht dergleichen als letzte Ehrengeschenke für den Kaiser sich darzubringen beeiferte. Wenn nun eine möglichst große Masse solcher Arome beisammen und der ganze Raum damit erfüllt ist, so hält man den Umritt um das vorherbeschriebene Gerüst, und die gesammte Ritterschaft umreitet dasselbe im Kreise in wohlgegliederter Ordnung der sich hin und zurück bewegenden Evolutionen, in der Gangart und dem Takte des Pyrrhischen Reigens [2]). Auch Wagen umfahren dasselbe in ähnlicher Ordnung, auf denen Lenker in Purpurgewändern stehen, welche vor den Angesichtern die Portraitmasken aller berühmten römischen Feldherrn und Kaiser tragen. Ist

---

[1]) Dieser Name kommt von der Insel Pharus bei Alexandria, auf welcher König Ptolemäus II. von Aegypten einen grandiosen Leuchtthurm aus weißem Marmor aufführen ließ.

[2]) „So nannte man in Griechenland einen Waffentanz, in welchem die kriegerischen Bewegungen des Angriffs und der Vertheidigung nach dem Schalle der Musik im Takte dargestellt wurden.“ Osiander. Aus Abbildungen bei Visconti (Mus. Pio-Clem. IV, 9.) ersehen wir, daß dabei zwei Ordnungen Bewaffneter in rhythmischem Takte bald vordringend, bald zurückweichend sich gegen einander bewegten.

dies vorbei, ſo ergreift der Nachfolger des Kaiſers eine Fackel, und nähert ſie dem Gebäu, worauf alle Uebrigen daſſelbe gleichfalls anſtecken. Natürlich fängt Alles bei der Maſſe des dort aufgehäuften Reiſigs und Räucherwerks augenblicklich Feuer. Aus dem oberſten kleinſten Stockwerk aber, gleichſam von der Zinne, läßt man einen Adler fliegen, der mit dem Feuer zugleich ſich in den Aether erhebt, und des Kaiſers Seele, wie die Römer glauben, von der Erde zum Himmel trägt. Und von da an wird der Kaiſer unter der Zahl der übrigen Götter verehrt.

Drittes Kapitel.

Nachdem ſie ihrem Vater dieſe Ehre erwieſen hatten, begaben ſich die Söhne wieder in die Kaiſerburg; von da ab aber lebten ſie fortwährend mit einander in Zwieſpalt und Haß, und trachteten einer dem andern nach dem Leben. Jeder von beiden ließ kein Mittel unverſucht, ſich des Bruders zu entledigen und die Alleinherrſchaft an ſich zu reißen. Natürlich war auch die Stimmung aller derjenigen getheilt, welche zu Rom in Ehren und Aemtern ſtanden; denn jeder der beiden Kaiſer ſetzte ſich mit ihnen beſonders in eine heimliche Verbindung, und verſuchte, ſie ſich geneigt zu machen, und durch große Verſprechungen auf ſeine Seite zu ziehen. Die Mehrzahl indeſſen blickte auf Geta; denn er ſuchte einen Schein von billiger Denkart zur Schau zu ſtellen, und erwies ſich mäßig und ſanftmüthig gegen die, welche ihm naheten. Auch waren ſeine Beſchäftigungen ernſterer Art, er umgab ſich mit gebildeten und gelehrten Männern von Namen und Ruf, und zeigte Eifer für die Paläſtra und andere einem freien Manne geziemende Leibesübungen. Gütig und menſchenfreundlich wie er mit ſeinen Umgebungen war, erwarb er ſich durch ſolchen Ruf und gute Meinung die Anhänglichkeit und die Neigung der Mehrzahl. Antoninus dagegen war in all' ſeinem Thun gewaltſam und leidenſchaftlich, hielt ſich von den zuvor genannten Beſchäftigungen [1]) völlig fern, und wollte nur für einen Soldaten- und Kriegsliebhaber gelten; und wie ſein ganzes Thun wild leidenſchaftlich, und Drohen

[1]) Geta's, der ſich mit Gelehrten, Künſtlern u. ſ. f. zu thun machte.

mehr als Ueberreden ſeine Sache war, ſo war es auch nur Furcht und nicht Wohlwollen, wodurch er ſich Anhänger verſchaffte.

Während nun ſo die Brüder in all' ihrem Thun und Treiben mit einander in einem Zwieſpalt lebten, der ſich auf die geringfügigſten Dinge erſtreckte, machte die Mutter fortdauernd Verſuche, ſie zu verſöhnen. Einmal waren ſie auf den Einfall gekommen, um nicht durch längeres Zuſammenbleiben in Rom einer dem andern Gelegenheit zu Nachſtellungen zu gewähren, das Reich unter ſich zu theilen. Sie verſammelten alſo in Gegenwart ihrer Mutter die alten Räthe ihres Vaters, und forderten Theilung des Kaiſerreichs, und zwar ſollte Antoninus ganz Europa erhalten, das gegenüber liegende Aſien benannte Feſtland dem Geta zufallen. „Denn ſolchergeſtalt," ſagten ſie, „ſeien ja auch bereits durch eine gewiſſe göttliche Vorſehung beide Welttheile durch die dazwiſchen ſtrömende Propontis [1]) geſchieden." Man kam überein, daß Antoninus bei Byzanz ein Heerlager aufſtelle, Geta bei dem in Bithynien liegenden Chalcedon, ſo daß dieſe einander gegenüber lagernden Heere das Reichsgebiet eines jeden der beiden Kaiſer ſchützen und den Uebergang verhindern ſollten. Desgleichen beſchloß man, daß von den Senatsmitgliedern die Europäer ſämmtlich in Rom zurückbleiben, die aus Aſien ſtammenden dagegen mit Geta dorthin zurückgehen ſollten. Für ſeine Regierung, ſetzte Geta hinzu, würden Antiochia oder Alexandria eine ausreichend würdige Reſidenz ſein, die ja, wie er meinte, Rom an Größe nicht viel nachſtünden. Von den gegen Mittag gelegenen Provinzen ſollte das Land der Mauren und der Numider nebſt dem angrenzenden Theile von Libyen dem Antoninus übergeben werden, was aber weiter hinaus nach Morgen zu liege, ſolle dem Geta gehören.

Während ſie ſelbſt nun dieſe Beſtimmungen feſtſetzten, ſchauten alle andern Anweſenden mit niedergeſchlagenen Mienen zu Boden. Die Julia aber ſprach: „Erde und Meer, meine Kinder, werdet Ihr freilich Mittel finden, unter Euch zu theilen, und die beiden Feſtlande ſcheidet in der That bereits, wie Ihr ſagt, die Meeresſtrömung von

[1]) Wörtlich: Vormeer des Pontus, d. h. das kleine Meer (Mare di Marmora), welches durch den Hellespont mit dem „innern Meer" und durch den Thraziſchen Bosporus mit dem Pontus Euxinus (dem ſchwarzen Meere) in Verbindung ſteht.

einander. Wie aber wollt Ihr es möglich machen, Eure Mutter unter Euch zu theilen? und wie soll ich Unglückselige unter Euch zertheilt und zerstückt werden? Wohlan denn, so beginnt damit, erst mich zu tödten; dann eignet Euch jeder sein Theil von mir zu, und begrabet es jeder in seinem Reiche. Denn das wäre etwa die Weise, wie ich mit Meer und Land unter Euch vertheilt werden könnte." Als sie dies unter Thränen und Schluchzen gesprochen, umfaßte sie beide mit ihren Händen, zog sie in ihre Arme, und versuchte sie zu vereinigen. Jammer ergriff alle Anwesenden, die Sitzung ward aufgehoben und das Projekt aufgegeben, und jeder der beiden Kaiser zog sich in seinen Palast zurück.

Viertes Kapitel.

Jedoch der Haß und die Zwietracht nahmen täglich mehr zu. Wenn es galt, Heerführer oder Beamte zu ernennen, so wollte jeder einen seiner Anhänger vorgezogen wissen. Wenn sie Recht sprachen, so waren sie immer entgegengesetzter Ansicht, nicht selten zum Verderben der streitenden Parteien; denn ihre gegenseitige Eifersucht überwog bei ihnen die Rücksicht auf Gerechtigkeit. Auch bei öffentlichen Theatervorstellungen nahmen sie immer für das Entgegengesetzte Partei. Zugleich wandten sie alle möglichen Arten von Nachstellungen gegen einander an, indem sie ihre Weinschenken und Mundköche zu bewegen suchten, Gift in die Speisen und Getränke zu thun. Damit kam aber keiner von beiden leicht zum Ziele, weil beide im Essen und Trinken die größte Sorgfalt und Vorsicht anwandten. Zugleich hielt sich Antoninus nicht länger, sondern getrieben von der Begier nach der Alleinherrschaft entschloß er sich, zu Schwert und Mord zu greifen, und einen entscheidenden Streich zu führen, oder zu erleiden. Denn da die heimlichen Nachstellungen nicht zum Ziele führten, hielt er ein gefährliches und verzweifeltes Vorgehen für nothwendig [1]) .....

[1]) Hier folgt im Texte eine Lücke, welche in einer Handschrift mit einigen Veränderungen so ergänzt wird: „Als sie daher einst ihre Mutter besuchten, Geta aus kindlicher Liebe, Antoninus aus hinterlistiger Absicht, so erstach dieser seinen Bruder." Dio Cassius 77, 2. erzählt: Geta sei durch die Offiziere des Antoninus in dessen Gegenwart und in den Armen seiner Mutter, der Kaiserin Julia Domna, ermordet worden. Osiander.

Bei jener war es Mutterliebe, bei dieſem Verrath. Geta, in's Herz getroffen, hauchte ſein Leben in den Armen der Mutter aus, deren Brüſte er mit Blut überſtrömte. Antoninus aber ſprang, nachdem er die Mordthat vollbracht, eilends aus dem Zimmer, und durchlief den ganzen Palaſt, indem er laut ſchrie: er ſei einer großen Gefahr entgangen, und nur mit Noth gerettet. Zugleich befahl er den Soldaten, welche die Wache im Palaſte hatten, ihn ſchleunigſt in's Lager zu geleiten, um ihn dort vor weiterer Gefahr in Sicherheit zu bringen, „denn," ſagte er, „wenn er noch länger in der Hofburg bliebe, ſei es um ihn geſchehen." Die Soldaten glaubten, da ſie nicht wußten, was drinnen vorgegangen ſei, ſeinen Worten, und eilten alle, während er Hals über Kopf voran lief, ihm hinterdrein. Beſtürzung ergriff das Volk, als es den Kaiſer gegen Abend ſo mitten durch die Stadt im vollen Laufe rennen ſah [1]). In dem Augenblicke, wo er das Lager erreicht und ſich in den Tempel geſtürzt hatte, wo die Feldzeichen und Götterbilder des Heeres zur Verehrung aufgeſtellt ſind, warf er ſich zur Erde nieder, gelobte Dankſpenden und vollzog Rettungsopfer. Als die Nachricht hiervon unter die Soldaten kam, von denen einige ſich bereits im Bade befanden, andere ſich ſchon zur Ruhe gelegt hatten, liefen alle erſchreckt zuſammen. Da trat er zu ihnen hinaus, geſtand jedoch nicht ſofort, was er gethan hatte, ſondern ſchrie nur: er ſei einer Gefahr und Nachſtellung von Seiten eines Gegners und Feindes entgangen, — womit er den Bruder meinte, — und nur mit Noth und nach hartem Kampfe ſei er der Angreifer Meiſter geworden. Beide Kaiſer ſeien in Gefahr geweſen, und ſo ſei doch wenigſtens einer, er ſelbſt, vom Schickſal gerettet worden. Indem er ſolche zweideutige Anſpielungen fallen ließ, beabſichtigte er, daß ſie das Geſchehene vielmehr merken, als deutlich aus ſeinem Munde hören ſollten. Er verſprach ihnen ferner aus Anlaß ſeiner Errettung und ſeiner Alleinherrſchaft jedem Soldaten

---

[1]) Es liegt neben dem Gräßlichen der Greuelthat auch etwas eigenthümlich Gaſſenbubenhaftes in dieſem Behaben des kaiſerlichen Brudermörders, das allerdings wohl geeignet war, ſelbſt den römiſchen Pöbel zu erſchrecken, wie es für uns kaum einen Zug gibt, der klarer als dieſer die ſittliche Verſunkenheit dieſer Cäſarenzeit darſtellte.

zweitausend fünfhundert attiſche Drachmen [1]), und vermehrte ihre gewöhnliche Löhnung durch einen Erhöhungszuſatz um die Hälfte. Zugleich forderte er ſie auf, ſelbſt hinzugehen und aus den Tempeln und öffentlichen Schatzkaſten ſich das Geld zu holen, und ſo verſchwendete er an einem Tage ſinnlos Alles, was Severus während achtzehn Jahren aus dem Verderben anderer zuſammengehäuft und eingekiſtet hatte. Als die Soldaten von ſo großen Geldſummen hörten, merkten ſie was geſchehen war, da ſich auch die Kunde des Mordes bereits durch die aus dem Schloſſe Flüchtenden verbreitet hatte; ſie rufen ihn alſo zum Alleinherrſcher aus, und erklären den Geta für einen Feind.

Fünftes Kapitel.

Antoninus blieb den Reſt jener Nacht hindurch in dem Tempel des Lagers, und nachdem er Muth gefaßt und ſich durch ſeine Freigebigkeiten die Soldaten gewonnen hatte, begab er ſich in den Senat, begleitet von dem geſammten Kriegsvolke, das vollſtändiger gewaffnet war, als es ſonſt bei einer Begleitung des Kaiſers Sitte iſt. Nachdem er eingetreten war und geopfert hatte, beſtieg er den kaiſerlichen Thron, und ſprach etwa folgendermaßen:

„Ich weiß zwar ſehr wohl, daß jeder Mord eines Verwandten, ſobald man davon hört, verabſcheut wird, und ſchon das Wort, ſobald es nur in den Ohren erklingt, eine ſchwere Anklage mit ſich bringt. Denn dem Unterliegenden wendet ſich das Mitleid, dem Sieger der Neid zu, und der unterliegende Theil wird in ſolchen Fällen für ungerecht behandelt, der ſiegende für Unrecht übend angeſehen. Allein wenn Jemand mit richtiger Erwägung und nicht mit Vorurtheil für den Gefallenen das Geſchehene betrachten und Urſache und Grund deſſelben prüfen wollte, ſo würde er es ebenſowohl natürlich als nothwendig finden, daß derjenige, der ſich in dem Falle befindet, ein Unheil erleiden zu ſollen, lieber ſich dagegen wehrt, als es geduldig hinnimmt. Sonſt fällt auf ihn, wenn er unterliegt, auch noch der Tadel der Feigheit, während der Sieger ſich nicht bloß er-

[1]) Gegen ſechshundert Thaler Preußiſch.

rettet, ſondern auch der Ruhm der Tapferkeit davonzutragen pflegt. Die einzelnen Fälle nun, in denen Er mir durch Gift und allen möglichſten Hinterliſten nachſtellte, könnt Ihr ſelbſt durch die Folterzeugniſſe kennen lernen, und ich habe zu dieſem Behufe befohlen, die betreffenden Perſonen aus ſeiner Dienerſchaft Euch zu überantworten, damit Ihr die Wahrheit ausfindig machen könnt. Es ſind aber einige derſelben bereits peinlich befragt worden, und das Reſultat dieſer Unterſuchung könnt Ihr hören. Was aber den letzten Fall betrifft, ſo griff er mich, als ich bei meiner Mutter war, mit einigen Bewaffneten an, die er eigends dazu angeſtiftet hatte. Dieſes Anſchlags war ich durch meine große Vorſicht und Behutſamkeit inne geworden, und wehrte mich daher gegen ihn, wie gegen einen Feind, da er ſich ja weder ſeiner Geſinnung noch ſeinem Handeln nach als Bruder betrug. Sich aber gegen Leute wehren, die uns nachſtellen, iſt nicht nur rechtlich erlaubt, ſondern auch herkömmlich. Ertrug doch auch der Gründer dieſer Stadt ſelbſt, Romulus, nicht einen Bruder, der doch bloß ſeine Unternehmungen übermüthig verſpottete [1]). Ich ſchweige von Germanikus, dem Bruder Nero's, und von Titus, dem Bruder Domitians [2]). Aber ſelbſt Kaiſer Markus, der ſo gern den Philoſophen und Tugendhaften ſpielte, ertrug doch den Uebermuth des Lucius nicht, obſchon derſelbe ſein Schwiegerſohn war, ſondern ſchaffte ihn ſich heimlich vom Halſe [3]). Ich aber habe bloß, nachdem Gift für mich bereitet und das Schwert gegen mich gezückt war, mich meines Feindes erwehrt, denn dieſen Namen gaben ihm ſeine Thaten gegen mich. Ihr aber habt zunächſt den Göttern zu danken, daß ſie, wenn ſie Euch auch nur den einen von beiden Kaiſern erretteten, doch zugleich der Getheiltheit der Stimmungen und Parteigeſinnungen ein Ende gemacht haben, und daß Ihr jetzt auf Einen hinblickend ohne Sorge leben könnt. Das Regiment verleiht Zeus, wie er ſelbſt

---

[1]) Hier hören wir den leibhaften Pedanten Herodian in eigener Perſon deklamiren.

[2]) Ueber den Mord, den Nero an ſeinem Stiefbruder Britannikus (Germanikus hieß er früher) und Domitian an ſeinem leiblichen Bruder Titus verübte, leſen wir das Nähere bei Sueton Nero Kap. 33. Domit. Kap. 2.

[3]) Capitolinus (Leben Marc Aurels Kap. 15.) erklärt dies Gerücht für eine nichtswürdige Verläumdung.

es unter den Göttern allein hat, ſo auch über die Menſchen nur Einem."

Als er ſolches mit lauter Stimme geſprochen hatte, wobei er von Leidenſchaft erfüllt mit wildem Blicke die Freunde ſeines Bruders in's Auge faßte, verließ er die größtentheils zitternden und erbleichenden Verſammelten, und kehrte eilig in die Kaiſerburg zurück.

Sechstes Kapitel.

Sofort wurden alle Vertrauten und Freunde des Ermordeten niedergemetzelt, ſelbſt diejenigen, welche ſich in dem Theile des Palaſtes befanden, welchen jener bewohnt hatte [1]). Auch die Diener wurden ſämmtlich umgebracht, und kein Alter ward verſchont, ſelbſt nicht die unmündigen Kinder. Die Leichen der Gefallenen ſchleppte man unter allen möglichen Beſchimpfungen umher, dann wurden ſie auf Wagen geladen, aus der Stadt geführt und zu Haufen verbrannt oder auch, wie es kam, hingeworfen. Keiner blieb am Leben, der nur einigermaßen dem Geta bekannt geweſen war [2]). Selbſt die Athleten und Wagenlenker, und die Künſtler in den verſchiedenen Arten der Muſik und des Tanzes, und Alles, was derſelbe gern gehört oder geſehen hatte, wurde ermordet. Aus dem Senate wurden alle, die ſich durch Geburt oder Reichthum auszeichneten, aus den geringfügigſten Urſachen, oder, wenn gar keine ſolche vorliegen, auf irgend eine beliebige Verläumdung hin, als Freunde Geta's um's Leben gebracht. Sogar die Schweſter des Commodus, die bereits Greiſin und von allen Kaiſern als Tochter des Markus in Ehren gehalten worden war, ließ er tödten, indem er es ihr als Schuld anrechnete: ſie habe bei ſeiner Mutter über den Mord ihres Sohnes geweint. Seine frühere Gattin, die Tochter des Plautianus, die ſich damals in Sizilien befand, desgleichen ſeinen Vetter, der nach dem Kaiſer gleichfalls Severus hieß, ſowie den Sohn des Pertinax und den Sohn von Commodus' Schweſter Lucilla, und was ſonſt

[1]) Die nächſten Vertrauten und Hofbeamten wohnten im Palaſte. Vgl. Sueton's Nero Kap. 47.

[2]) Dio Caſſius rechnet die Zahl der Opfer des Tyrannen auf zwanzigtauſend.

noch kaiſerlichen Geſchlechtes oder im Senate von edler Abkunft war, rottete er ſammt und ſonders aus. Auch in die Provinzen ſchickte er Abgeſandte, und ließ die Militär- und Civilbefehlshaber derſelben als Anhänger Geta's umbringen. Ja jede Nacht brachte Hinrichtungen der verſchiedenartigſten Individuen. Die Veſtalinnen ließ er lebendig begraben, weil ſie ihre Jungfrauſchaft nicht bewahrt hätten. Zuletzt aber verübte er ein Stück, was man nie zuvor erlebt hatte. Als er nämlich einmal dem Wettrennen zuſchaute, verſpottete das Volk einen Wagenlenker, auf den er große Stücke hielt. Dies nahm er als eine perſönliche Beleidigung auf, und gab der Leibgarde den Befehl, in das Volk zu fallen, es auseinander zu jagen, und diejenigen, welche auf den Wagenlenker geſchimpft hatten, niederzuhauen. Die Soldaten ergriffen begierig dieſe Gelegenheit zu Vergewaltigung und Raub, und ohne zu unterſuchen, wer die vorlauten Schreier geweſen — war es doch auch unmöglich, ſie aus einer ſo ungeheuren Menſchenmenge ausfindig zu machen, da Niemand ſich ſchuldig bekennen mochte — ergriffen ſie ſchonungslos jeden, der ihnen in die Hände fiel, ſchleppten ſie fort und tödteten ſie, oder ſchenkten ihnen erſt, nachdem ſie ihnen Alles, was ſie hatten, als Löſegeld abgenommen hatten, mit genauer Noth das Leben.

Siebentes Kapitel.

Mitten unter ſolchen Thaten entſchloß er ſich endlich, getrieben von dem Bewußtſein ſeiner Schandthaten, und weil ihm der Aufenthalt in der Stadt verhaßt geworden war, ſich von Rom fort zu begeben, unter dem Vorwande, die Zuſtände der Heerlager zu ordnen, und die Provinzen zu beſichtigen. Er brach von Italien auf, und begab ſich an die Ufer des Iſter, wo er ſich mit der Verwaltung der nördlichen Theile des Reichs zu thun machte, zur Uebung ſeines Leibes ſich mit Wettfahren und mit der Erlegung aller Arten wilder Thiere beſchäftigte, und nur ſelten Recht ſprach, obſchon er von Natur mit einem ſehr ſcharfen Blicke für die Erkenntniß des ſtreitigen Gegenſtandes begabt und ſehr geſchickt war, auf das Geſagte Beſcheid zu ertheilen. Auch gewann er ſämmtliche dort wohnenden Germanen, die er zum Abſchluß von Freundſchaftsbündniſſen bewog, in Folge

deſſen er von ihnen Hülfstruppen empfing, aus denen er die tapferſten und kräftigſten Leute für ſich auswählte, und ſie zu ſeinen Leibwächtern machte. Oftmals legte er auch wohl den römiſchen Kriegsmantel ab, und kleidete ſich in die Tracht der Germanen, wobei er ſich denn in dem bei den Germanen üblichen Mantel, mit Silber geſtickt, ſehen ließ, und eine blonde nach germaniſchem Schnitt geſtutzte Haarperücke auf den Kopf ſetzte. Daran hatten natürlich die Barbaren ihre Freude, und gewannen ihn überaus lieb. Aber auch die römiſchen Soldaten hatten ihre Freude an ihm, hauptſächlich wegen der großen Geldgeſchenke, die er verſchwenderiſch unter ihnen ausſchüttete, und weil er Alles wie ein gemeiner Soldat mitmachte, und wenn es einen Graben zu graben gab, immer mit dem Spaten voran war, oder wenn eine Brücke zu ſchlagen, oder eine Schlucht zu dämmen war, mit einem Worte überall, wo es Arbeit der Hände und des Leibes gab, ſtets voran war. Dazu führte er einen ſehr einfachen Tiſch, und brauchte manchmal für ſein Trinken und ſein Eſſen ſogar nur hölzerne Gefäſſe. Brod genoß er, wie er es fand: er mahlte nämlich eigenhändig ſo viel Getreide, als für ſeine Perſon genug war, machte einen Teig daraus, röſtete ihn auf Kohlen und aß ihn dann. Ueberhaupt enthielt er ſich aller koſtbaren Dinge, dagegen das allerwohlfeilſte, was ſelbſt der ärmſte Soldat ſich leicht anſchaffen konnte, das war ihm recht. Ferner gab er ſich das Anſehen, als ſei es ihm lieber, wenn ſie ihn Kamerad, als wenn ſie ihn Kaiſer nennten [1]),

[1]) Auguſtus hatte dagegen für ſich und ſeine Familie ſogar verboten, die Soldaten mit dem Worte „Kameraden“ (commilitones) anzureden, weil ihm das der Würde des Kaiſerthums unangemeſſen ſchien (Sueton. Aug. Kap. 25.). Anders wurde dies in den Zeiten, wo die Kaiſer ſich mehr und mehr allein auf die Soldaten ſtützten, und, wie hier Caracalla, nach dem Ruhme eines ächten Unteroffiziers geizten. Hatte doch ſelbſt Severus ſeinen Söhnen die Maxime hinterlaſſen: „Nur die Soldaten gut zu halten, und alle übrigen Unterthanen für Nichts zu achten!“ In den noch ſpäteren byzantiniſchen Zeiten war dieſe Schmeichelei gegen die Soldaten etwas ganz Gewöhnliches. In der „militäriſchen Rhetorik“ eines anonymen byzantiniſchen Schriftſtellers (Anonymi Byzant. Rhet. militaris 1, p. 14 ed. Köchly) heißt es in einem Briefe eines Kaiſers an die Soldaten, den der General erdichtet, um das Heer zu ermuthigen: „Seid eingedenk der Liebe, die ich Euch bewieſen, und wie ich aus Wohlgefallen an Euch mich ſelbſt Soldat (στρατιώτης) nennen zu laſſen liebe, um Euer Kamerad (συστρατιώτης) heißen zu dürfen.“

wie er denn auch meiſtentheils zu Fuße mit ihnen marſchirte, auch ſelten nur einen Wagen oder ein Pferd beſtieg, und ſeine Waffen ſelbſt trug. Zuweilen nahm er ſogar die Legionsfeldzeichen, die bei ihrer großen Länge und bei den vielen goldenen Weihezierathen, mit denen ſie geſchmückt ſind, kaum von den ſtärkſten Soldaten getragen werden können, auf ſeine Schultern, und trug ſie ſelbſt. Natürlich wurde er um dieſer und ähnlicher Dinge willen von ihnen als ein ächter und rechter Soldat geliebt, und wegen ſeiner Körperſtärke bewundert, und wohl war es der Bewunderung werth, daß in einem Körper von ſo kleiner Geſtalt eine ſo große Fähigkeit zur Ertragung der ſchwerſten Anſtrengungen vorhanden war.

Achtes Kapitel.

Nachdem er die Heereslager am Ufer des Iſter gemuſtert hatte, und nach Thracien kam, das an Macedonien gränzt, ſpielte er ſofort den Alexander, erneuerte die Erinnerung an denſelben auf vielfache Weiſe, und befahl, deſſen Porträts und Bildſäulen in allen Städten aufzurichten. Auch Rom erfüllte er mit Bildſäulen und Porträts, die er auf dem Kapitol und in andern Heiligthümern aufſtellen ließ, und die ihn mit Alexander in Verbindung zeigten. An manchen Orten habe ich ſelbſt belachenswürdige Bildniſſe auf Gemälden geſehen, wo auf einem Körper unter dem Umfange eines Kopfes zwei Profilgeſichter, eins des Alexander, das andere des Antoninus, zu ſehen waren [1]). Er ſelbſt zeigte ſich öffentlich in Makedoniſcher Tracht, die Kauſia [2]) auf dem Kopfe und Sandalen an den Füßen. Ferner bildete er aus einer erleſenen Anzahl Jünglinge eine Schaar, die er ſeine Makedoniſche Phalanx nannte, und deren Anführer die Namen von Generalen Alexanders führen mußten. Desgleichen ließ er aus Sparta Jünglinge kommen, welche er die Lakoniſche und die Pitanatiſche Abtheilung [3]) nannte.

---

[1]) Vgl. Torſo von Ad. Stahr Th. II, S. 33—34.

[2]) So hieß der Makedoniſche Hut.

[3]) Auf Griechiſch „Lochos", was etwa der römiſchen Kohorte entſpricht. Die Abtheilungen wurden jedoch von Caracalla ſicher nicht Kohorte, ſondern „Lochos" genannt. Pitana war eine Ortſchaft nahe bei der lakoniſchen Hauptſtadt. Ueber den Pitanatiſchen Lochos vgl. Göller zu Thucyd. I, 20.

Nachdem er dieſes verrichtet und zugleich die Angelegenheiten der Städte, ſo gut es gehen wollte, geordnet hatte, zog er eilends nach Pergamon in Aſien, wo er im Tempel des Asklepios eine Heilkur gebrauchen wollte [1]). Nachdem er dort angekommen war, und was er wollte, an Träumen erhalten hatte [2]), zog er nach Ilion. Hier kam er bei dem Beſuche aller Ueberreſte der alten Stadt an den Grabhügel des Achilleus, ſchmückte denſelben mit Kränzen und Blumen auf das Koſtbarſte, und ſpielte zum zweiten hier die Rolle als Achilleus. Und um auch ſeinen Patroklos zu haben, veranſtaltete er Folgendes. Er hatte unter ſeinen Freigelaſſenen einen beſondern Liebling Namens Feſtus, welcher Vorſtand des kaiſerlichen Archives war. Dieſer ſtarb während ſeines Aufenthaltes zu Ilion, nach Einigen an Gift, das ihm der Kaiſer beibrachte, um ihn als Patroklus beſtatten zu können, nach Andern erlag er einer Krankheit. Deſſen Leichnam nun alſo ließ der Kaiſer herbeiſchaffen, und aus vielen Arten von Holz einen Scheiterhaufen errichten. Auf denſelben legte er den Todten, ſchlachtete eine Menge von Thieren aller Art, worauf er das Ganze anzündete, eine Schaale ergriff, und betend dem Winde ein Trankopfer ſpendete. Sehr kahlköpfig, wie er war, bemühte er ſich nun auch noch eine Haarlocke zu gewinnen, und auf den brennenden Scheiterhaufen zu legen, worüber ihn alle Welt auslachte; nichtsdeſtoweniger ſchor er ſich alles Haar, was er beſaß, vom Kopfe ab [3]).

Unter den Heerführern erhob er übrigens am meiſten den Römer Sulla und den Afrikaner Hannibal, und ließ deren Ehrenſtandbilder und Porträtbildſäulen aufrichten.

Dann brach er von Ilion auf, durchzog das übrige Aſien, Bithynien und die andern Provinzen, beſorgte dort die nothwendigen

---

[1]) Pergamon, ſeit Lyſimachus und den Pergameniſchen Königen eine durch Reichthum, Wiſſenſchaft und Kunſt berühmte Stadt (ſ. Torſo II, S. 71—72), war zugleich die Vaterſtadt des berühmten Arztes Galen, und der Sitz eines uralten Kultus des Heilgottes Asklepios.

[2]) „In den Tempeln des Aesculapius ſuchten die Alten Hülfe in Krankheiten, indem ſie ſich dort zum Schlafe niederlegten, und meinten, daß ihnen der Gott im Traume die Heilmittel offenbare.“ Oſiander.

[3]) Man vergl. Homer: Iliade 23, 135 — 149. und Arrian: Feldzüge Alexanders I, 11. 12.

Verwaltungsgeschäfte, und gelangte dann nach Antiochia. Hier prachtvoll empfangen verweilte er einige Zeit, und begab sich dann nach der Stadt Alexandria unter dem zur Schau getragenen Vorgeben: er habe Verlangen nach dieser von Alexander gegründeten Stadt, und wolle zugleich das Orakel des Gottes befragen, den die Bewohner von Alexandria vorzugsweise verehren [1]). Diese zwei Dinge nämlich affektirte er besonders hoch und wichtig zu halten: die Verehrung des Gottes und das Andenken des Helden. So gab er denn Befehl, Opferhekatomben und vielfache Arten von Sühnopfern zuzurüsten.

Als die Nachricht hiervon dem Alexandrinischen Volke zu Ohren kam, das von Natur höchst leichtsinnig und durch die geringsten Veranlassungen in Bewegung zu setzen ist, war bald alle Welt dort außer sich vor Entzücken, als sie von des Kaisers Zuneigung und guter Gesinnung für ihre Stadt Kunde erhielten. So wurde ihm denn ein Empfang bereitet, wie er noch niemals einem Kaiser zu Theil geworden sein soll. Alle möglichen Arten von Musikchören, die an den verschiedensten Orten vertheilt waren, ließen die mannigfaltigsten Musikstücke erschallen. Arome und Räucherwerk aller Art dampften dem Einziehenden lieblichen Wohlgeruch entgegen, und mit Fackelzügen und Blumenwerfen ehrten sie den Kaiser. Als derselbe nun sammt seinem ganzen Heere in die Stadt eingezogen war, begab er sich zunächst in den Tempel, wo er viele Brandopfer vollzog und den Altären reichlichen Weihrauch spendete; von da zog er zum Grabe Alexanders, woselbst er den Purpurmantel, den er trug, sowie seine mit kostbaren Edelsteinen besetzten Ringe, seine Gürtel, und was er sonst noch Kostbares an sich trug, von sich that und auf den Sarg Alexanders legte.

Neuntes Kapitel.

Natürlich sah das Volk dies Alles mit außerordentlicher Freude, und die ganze Nacht hindurch überließ es sich dem Jubel und den Genüssen des Festes, ohne von des Kaisers heimlichem Plane eine Ahnung zu haben. Dieser hatte nämlich dies Alles nur als ein

[1]) Den Aegyptischen Gott Serapis.

Schauſpiel angeſtellt, weil er beabſichtigte, das Alexandriniſche Volk zu verderben. Die Urſache ſeines geheimen Haſſes war folgende. Es war zu ſeiner Kunde gekommen, während er ſich noch in Rom befand, ſowohl bei ſeines Bruders Lebzeiten, als nach der Ermordung deſſelben, daß ſie viele beißende Witze auf ihn gemacht hätten. In der That ſind die Alexandriner von Natur große Freunde des Spottes, und haben namentlich eine Geſchicklichkeit in witzigen Schilderungen und Bonmots, mit denen ſie die Großen vielfach heimſuchen, was ihnen ſelbſt zwar ſehr geiſtreich vorkommt, aber um ſo kränkender den davon Betroffenen; denn von ſolchen Dingen thun gerade die am wehеſten, welche ſich auf wirklich begangene Fehler rügend beziehen. So hatten ſie denn auch viele Sticheleien auf den Kaiſer gemacht, und darauf, daß er ſeinen Bruder aus dem Wege geräumt hätte, ſie hatten ſeiner Mutter den Namen Jocaſte [1]) gegeben, und ſpotteten ihn aus, daß er als ein ſo kleiner Knirps einen Alexander und Achilleus, die ſtärkſten und gewaltigſten Helden, ſpielte. Dies Alles erſchien in ihren Augen nur als ein Spaß, während ſie doch dadurch den Antoninus, der von Natur rachſüchtig und blutdürſtig war, dahin brachten, mit Hinterliſt auf ihr Verderben zu ſinnen.

Als er nun alſo an ihren Volksfeierlichkeiten und Feſten theilnehmend die ganze Stadt von einer ungeheuren Volksmenge erfüllt ſah, die aus ihrer geſammten Umgegend dahin zuſammengeſtrömt war, ſo gab er durch einen ſchriftlichen Erlaß den Befehl, daß die geſammte junge Mannſchaft ſich auf einem freien Platze verſammeln ſolle, indem er vorgab, er wolle zu Ehren Alexanders aus ihnen eine Phalanx bilden, welche, wie die Macedoniſche und Spartaniſche, ihren Namen gleichfalls nach dem Helden führen ſollte. Sofort hieß er alle jungen Leute ſich in Reih' und Glied aufſtellen, um ſelbſt jeden Einzelnen zu muſtern, und ſich zu überzeugen, ob er das gehörige Alter und die gehörige Größe und Wohlgeſtalt des Leibes für ein ſolches Corps be-

[1]) Jocaſte, Gattin des Oedipus, und von dieſem Mutter des Eteokles und Polynices, ſuchte dieſe feindlichen Brüder vergebens zu verſöhnen. Da ſie nach der Fabel auch Mutter des Oedipus war, ſo liegt hierin wohl auch eine Anſpielung auf die Nachricht des Spartianus (in Car. Kap. 10.) und Aurel. Victor (von den Kaiſern Kap. 21.) und Eutrop. (VIII, 11.), daß Caracalla ſeine Stiefmutter Julia geheirathet habe.

ſitze. Dieſen ſeinen Verſprechungen ſchenkten die Jünglinge ſämmtlich Glauben; ſie überließen ſich den freudigſten Hoffnungen, da er der Stadt zuvor ſo viele Ehre erwieſen hatte, und verſammelten ſich ſammt ihren Eltern und Geſchwiſtern, die ſich mit ihnen über ihre Ausſichten freuten. Antoninus ſeinerſeits durchging ihre Reihen, wandte ſich an jeden Einzelnen, und ſetzte, indem er jedem eine andere Freundlichkeit ſagte, ſeine Muſterung fort, bis er die nichts ſehenden und nichts ahnenden mit ſeinem Kriegsheere rings im Kreiſe eingeſchloſſen hatte. Sobald er merken konnte, daß ſie bereits vollſtändig von Bewaffneten umringt und gleichſam in einem Netze eingefangen ſeien, zog er ſich nach beendeter Muſterung mit der Leibwache, die er bei ſich hatte, zurück; und nun fielen auf ein einziges Zeichen von allen Seiten ſeine Soldaten über die ſämmtliche junge Mannſchaft und über alle ſonſt noch anweſenden Zuſchauer her, und machen ſie auf alle mögliche Weiſe nieder, Bewaffnete gegen Unbewaffnete, die ſie obenein von allen Seiten umzingelt hatten. Während nun ein Theil der Soldaten das Mordgeſchäft vollzog, warfen Andere außerhalb des Kreiſes ungeheure Gruben auf, wohin ſie die Fallenden ſchleppten und hineinwarfen, und ſie ſo mit Leichen anfüllten, worauf ſie Erde aufſchütteten, und bald einen ungeheuren Leichenhügel aufthürmten. Viele wurden auch noch halb lebend in die Grube geſchleppt, ja manche ſogar, ohne verwundet zu ſein, mit verſcharrt. Aber auch von den Soldaten kamen nicht Wenige um's Leben; denn diejenigen, welche noch einigermaßen athmeten und Kräfte hatten, während man ſie hinabſtieß, ſchlangen ſich um die Soldaten, und zogen ſie mit hinab. So groß aber war das Blutbad, daß Ströme von Blut durch die Ebene floſſen, und die Mündungen des Nils, ſo groß ſie auch ſind, und das ganze Ufer rings um die Stadt ſämmtlich roth gefärbt waren. Nachdem er der Stadt dieſes angethan hatte, brach er auf, und begab ſich nach Antiochien.

Zehntes Kapitel.

Bald darauf verlangte ihn darnach, den Beinamen „Parthikus" zu haben, und den Römern ſchreiben zu können, daß er die Barbaren des Orients beſiegt habe, und ſo führte er denn mitten im

tiefen Frieden folgenden Streich aus. Er schickt an den König der Parther, welcher Artabanus hieß, eine Gesandtschaft in Begleitung von Geschenken aus allen möglichen reichen Stoffen und kostbarster Arbeit. Das Schreiben besagte, er habe den Wunsch, des Königs Tochter zur Ehe zu nehmen. Für ihn, den Kaiser und Sohn eines Kaisers, passe es sich nicht, der Schwiegersohn irgend eines Privatmannes und einer unbedeutenden Person zu werden, sondern eine königliche Prinzessin und Tochter eines großen Königs heimzuführen. Nun seien aber ihre zwei Reiche, das der Römer und der Parther, die größten der Welt. Wenn diese durch Heirathsbündniß zusammengebracht würden, so würden sie fortan, nicht mehr durch einen Gränzstrom geschieden, ein einziges Reich ausmachen, gegen das kein Widerstand aufkommen könne. Denn die übrigen barbarischen Völker, die diesen beiden Königreichen noch nicht unterwürfig seien, würden ihnen leicht zur Beute werden, da jedes Volk und jeder Verein von Stämmen seinen besondern Herrscher habe. Die Römer besäßen ein Fußvolk, das im Nahkampfe der Speerwaffe seines Gleichen nicht habe, die Parther dagegen zahlreiche Reiterei und den Ruhm der geschicktesten Bogenschützen. Wenn diese Dinge nun also zusammenkämen, und so alle Bedingungen zu glücklicher Kriegsführung sich vereinigten, so würden sie leicht die ganze Welt unter der Herrschaft eines einzigen kaiserlichen Diadems bringen. Ferner würden die Spezereien, welche bei ihnen die Natur hervorbringe, und ihre bewunderten Webereien, sowie die Metallarbeiten und sonstigen berühmten Kunstprodukte der Römer nicht mehr, wie bisher, nur mühsam und spärlich auf verstohlenem Wege von einem Volke zum andern eingeführt werden, vielmehr würden dieselben, wenn das Ganze ein Land und ein Reich sei, für beide Theile gemeinschaftlich und ungehindert zum Genusse kommen.

Als der Parther diesen Brief von ihm erhalten hatte, wollte er anfangs nicht darauf eingehen, indem er erwiederte: ein Ehebund zwischen einem Römer und einer Ausländerin sei unpassend. Denn was werde das für eine Harmonie zwischen beiden geben, da keines des andern Sprache verstehe, und da sie auch in Lebensweise und Tracht von einander verschieden seien? Es gebe ja bei den Römern hochadlige Familien in großer Anzahl, aus denen er die Tochter irgend

eines (Patriziers) ſich erwählen könne, wie bei ihm die Arſaciden, und keiner von ihnen beiden habe nöthig, ſein Geſchlecht durch eine Mißheirath zu verbaſtarden.

Eilftes Kapitel.

So lehnte er anfangs mit ſolchen Gegenbeſcheiden den Antrag ab. Als aber Antoninus in ihn drang, und durch reiche Geſchenke und Eidſchwüre ſeinem Verlangen nach dem Ehebündniſſe und ſeiner aufrichtigen Geſinnung Glauben zu bereiten fortfuhr, da läßt ſich der Barbar endlich überreden, verſpricht ihm ſeine Tochter zu geben, und nennt ihn ſeinen zukünftigen Schwiegerſohn. Als dieſe Kunde ſich verbreitete, bereiteten ſie Alles auf's Beſte zum Empfange des Römerkaiſers, und freuten ſich der Ausſicht auf einen immerwährenden Frieden. So überſchritt Antoninus ungehindert die Flüſſe, und rückte mit ſeinem Heere in das Parthiſche Gebiet ein, als wäre es bereits ſein eigen, während ihm überall Opfer zugeführt und Altäre bekränzt, und Räucherwerk und Spezereien aller Art von den Barbaren herbeigebracht wurden, über welches alles er ſich ſehr erfreut ſtellte. Als er nun immer weiter vorrückend den größten Theil des Weges zurückgelegt hatte, und ſich bereits dem königlichen Hoflager des Artabanus näherte, da wartete Artabanus ſeine Ankunft nicht ab, ſondern zog ihm entgegen zum Empfange auf die Ebene vor die Stadt, und hieß ihn willkommen als den Bräutigam ſeiner Tochter und ſeinen Eidam. Das geſammte Volk der Barbaren aber, mit den einheimiſchen Blumen bekränzt und mit buntfarbigen goldgeſtickten Gewanden angethan, feierte den Tag als ein Feſt, und nach dem Klange der Flöten, Syringen und Tamburine tanzten ſie ihre ſchöngeordneten Tänze, — denn ſie lieben es, ſich in ſolchem Tanze zu bewegen, wenn ſie etwas mehr als gewöhnlich Wein getrunken haben. Als ſich nun das ganze Volk verſammelt hatte, ſtiegen ſie von den Pferden, legten Köcher und Schießzeug ab, und machten ſich an das Spenden der Trankopfer und an das Trinken. Es hatte ſich aber eine überaus große Volksmenge der Barbaren verſammelt, und ſie ſtanden, wie es ſich traf, bunt durcheinander umher, da ſie nichts Arges vermutheten, und jeder nur darauf bedacht war, den Bräutigam zu ſehen. Da

plötzlich gibt Antoninus durch ein verabredetes Zeichen seinem Heere den Befehl, die Barbaren anzugreifen und niederzumachen. Entsetzt durch den Angriff, durch Hieb und Stich verwundet, wandten sie sich in die Flucht. Artabanus selbst, von den ihn umgebenden Trabanten aus dem Getümmel gerissen und auf ein Pferd gesetzt, entkam nur mit Noth in Begleitung Weniger. Die ganze übrige Volksmenge der Barbaren wurde niedergemetzelt, da sie ihre Pferde nicht, wie sie pflegten, zur Hand hatten — denn sie waren abgestiegen, und hatten dieselben auf die Weide gehen lassen — und sich nicht durch schnelles Laufen flüchten konnten, weil ihre lange weit um die Füße bauschende Kleidung sie daran hinderte; Köcher und Schießzeug hatten sie auch nicht, denn was sollten sie damit beim Hochzeitfeste? So richtete denn Antoninus eine große Niederlage unter den Barbaren an, worauf er, beladen mit Beute und zahlreichen Gefangenen, ohne Widerstand zu finden sich davon machte, unterwegs Dörfer und Städte in Brand steckte, und seinen Soldaten Erlaubniß gab, nach Möglichkeit und Lust für sich zu rauben und zu plündern.

Solch ein schwerer Schlag traf also ganz unversehens die Barbaren.

Antoninus durchzog hierauf noch ein großes Stück des Partherlandes, bis selbst seine Soldaten endlich des Plünderns und Mordens satt wurden, worauf er denn nach Mesopotamien zurückkehrte. Unmittelbar nach seiner Ankunft sendet er Botschaft an Senat und Volk der Römer: er habe den ganzen Orient bezwungen, und alle dortigen Königreiche hätten sich ihm unterworfen. Der Senat wußte zwar den wahren Zusammenhang der Dinge sehr gut, — denn Thaten eines Kaisers können unmöglich verborgen bleiben, — allein aus Furcht und Schmeichelei erkennen sie ihm durch Beschluß alle Siegesehren zu. Antoninus verweilte hierauf noch weiter in Mesopotamien, wo er sich mit Rennfahren und mit dem Tödten aller möglichen wilden Thiere beschäftigte.

Zwölftes Kapitel.

Nun hatte er aber zwei Oberbefehlshaber des Heeres, von denen der eine bereits ziemlich hoch in Jahren, übrigens ein unwissender

Menſch und ohne alle Erfahrung in Staatsgeſchäften war, aber in dem Rufe eines tüchtigen Soldaten ſtand; Adventus war ſein Name. Der zweite hieß Makrinus, war im Rechtsweſen und Rechtsgeſchäften wohlerfahren, und namentlich ein ausgezeichneter Geſetzkundiger. Dieſen letzteren nun machte er häufig vor aller Welt zum Gegenſtande ſeines Spottes, weil er kein Soldat und kein tapfrer Degen, und ging damit bis zu entehrenden Schmachreden. Denn als er erfuhr, daß derſelbe eine gute Tafel führe, und über die ſchlechten und gemeinen Speiſen und Getränke die Naſe rümpfte, an denen bekanntlich Antoninus, weil ihm das ſoldatenmäßig dünkte, Gefallen fand, auch auf ſeine Kleidung, mochte es der Kriegsmantel oder ſonſt ein anderes Gewand ſein, beſondere Sorgfalt verwende, ſo machte er ihm daraus den Vorwurf der Unmännlichkeit und Weiberkrankheit, und drohte ihm beſtändig, ihn umbringen zu laſſen. Das Alles war dem Makrinus unerträglich, und erhielt ihn in beſtändiger Entrüſtung.

Nun ereignete ſich Folgendes; — denn endlich mußte es doch ein Ende nehmen [1]) mit dem Leben des Antoninus. Ueber die Maßen neugierig nämlich, wie er war, wollte er nicht nur alles Menſchliche wiſſen, ſondern auch auf das Göttliche und Dämoniſche ſeinen Fürwitz ausdehnen. Und da er ſtets alle Welt in Verdacht einer Abſicht gegen ſein Leben hatte, befragte er alle möglichen Orakel, und ließ von allen Orten her die berühmteſten Magier, Sterndeuter und Opferſchauer zu ſich kommen; auch blieb ihm keiner von denen unbekannt, die von dieſer Art Zauberkunſt Profeſſion machten. Weil er ſie nun aber doch immer in Verdacht hatte, daß ſie ihm nicht die Wahrheit verkündeten, ſondern ihm nur mit ihren Orakelſprüchen zu ſchmeicheln beabſichtigten, ſo ſchrieb er an einen gewiſſen Maternianus, den er damals mit Vollziehung aller ſeiner Regierungshandlungen zu Rom an ſeiner Stelle betraut hatte, weil er ihn für den treueſten von allen

[1]) Es iſt intereſſant, die Wiederkehr dieſes Gedankens bei Herodian in ähnlichen Fällen zu beachten (vgl. beim Tode des Commodus I, 16. z. Anf.). Bei den beiden grauſenvollſten Tyrannen der von ihm geſchilderten Zeit ſcheint der Gedanke: „daß endlich doch auch ihr Wüthen *nothwendig* ein Ende haben mußte", ſein einziger Troſt geweſen zu ſein, und wahrſcheinlich ſpricht ſich darin die ganze Zeitſtimmung aus, die Alles ertrug, und auch das Grauſenvollſte über ſich ruhig ergehen ließ, „weil es doch nicht ewig währen könne!"

ſeinen Anhängern hielt, und ihn allein zum Vertrauten aller ſeiner Geheimniſſe machte, und gab ihm den Auftrag: die ausgezeichnetſten Magier auszuſuchen, und mittelſt einer Todtenbeſchwörung in Erfahrung zu bringen, welches das ihm (dem Kaiſer) geſteckte Lebensziel ſei, und ob Jemand vielleicht gegenwärtig nach der Krone trachte. Maternianus vollzog, ohne ſich zu bedenken, die ihm von dem Kaiſer gegebenen Befehle, und ſei es nun, daß die beſchwornen Geiſter [1]) wirklich dieſe Weiſſagung gaben, oder daß er ſonſt den Makrinus zu Falle bringen wollte, — genug, er ſchreibt dem Antoninus: „der ihm nach der Krone trachte, ſei Makrinus, und es ſei nöthig, daß er ſich deſſelben entledige.“ Nachdem er dies Schreiben verſiegelt hatte, gab er daſſelbe, wie gewöhnlich, mit noch andern Briefen den Boten, welche nicht wiſſen, was ſie tragen. Dieſe legten die Reiſe mit der gewohnten Schnelligkeit zurück, und traten vor den Antoninus hin, als derſelbe eben bereits die Tracht eines Wagenlenkers angethan hatte, und im Begriff ſtand, auf den Wagen zu ſteigen, und überbringen ihm das ganze Paket Briefe, unter denen ſich auch das Schreiben über den Makrinus befand. Antoninus aber, deſſen ganze Leidenſchaft und Gedanken bereits bei dem Wagenrennen waren, befiehlt dem Makrinus, bei Seite zu gehen und für ſich allein die Briefſchaften durchzuſehen, und wenn etwas Dringliches darin ſei, es ihm anzuzeigen, wenn nicht, ſelbſt wie gewöhnlich als Präfekt die nöthigen Verfügungen zu treffen. Solch ein Befehl war bei ihm eine oft vorkommende gewöhnliche Sache, und ſo wandte er ſich denn auch jetzt, nachdem er ihn ertheilt hatte, ganz auf ſeine vorhabende Beſchäftigung [2]). Als Makrinus ſich zurückgezogen hatte [3]), erbricht er die Briefe, und ſo fällt ihm denn auch der ihm Tod bringende in die Hände, und öffnet ihm die Augen über die Gefahr, an deren Abgrunde er ſteht. Da er den Jähzorn des Antoninus kannte, und ſich

---

1) „Die Dämonen“, ſagt Herodian.

2) Das Wagenrennen im Hippodrom.

3) Herodian ſagt: „als er mit ſich allein war.“ Man hat ſich vorzuſtellen, daß Makrinus, der ſich als Präfekt der Leibwache beim Kaiſer befand, und im Begriff war, ihn zum Hippodrom zu begleiten, ſich jetzt auf Befehl ſeines Herrn in ein beſonderes Kabinet zurückzog, um die Briefe ungeſtört durchzuſehen.

vorſtellen konnte, zu welchem blutigen Verfahren ihn ein Schreiben ſolcher Art bewegen würde, zumal hier obenein noch ein ſehr ſcheinbarer Vorwand gegeben war, ſo unterſchlägt er dieſen Brief, und meldet in Betreff der übrigen, daß nichts Außergewöhnliches darunter ſei.

Dreizehntes Kapitel.

Da er nun aber beſorgte, daß Maternianus ein zweites Schreiben gleichen Inhalts abgehen laſſen möchte, ſo beſchloß er, lieber ſelbſt eine That zu wagen, als unthätig leidend ſein Schickſal zu erwarten. Er unternimmt alſo folgendes Wagſtück.

Unter den Leibwächtern des Antoninus befand ſich ein gewiſſer Centurio Namens Martialios, welcher den Kaiſer immer begleitete. Deſſen Bruder hatte derſelbe auf eine bloße Verläumdung hin ohne überführende Beweiſe vor wenigen Tagen hinrichten laſſen, ihn ſelbſt, den Martialios, aber mit Spöttereien beleidigt, ihn einen Unmännlichen und Feigling und einen Spießgeſellen des Makrinus genannt. Von dieſem Manne wußte Makrinus, daß er ſich ſchwer grämte über ſeines Bruders Ermordung, und zugleich keine Luſt hatte, die ihm widerfahrenen Beleidigungen zu ertragen; er läßt ihn alſo zu ſich kommen — er hatte nämlich großes Vertrauen auf ſeine Ergebenheit von langer Zeit her, die er ſich auch durch viele ihm erzeigte Wohlthaten erworben hatte — und redet ihm zu, eine günſtige Gelegenheit wahrzunehmen, und dem Antoninus den Garaus zu machen. Der Centurio, auf den die Verſprechungen des Makrinus großen Eindruck machten, und der auch ohnedieß von Haß erfüllt war und für ſeinen Bruder Rache zu nehmen Verlangen trug, verſpricht, daß er gern ſein Beſtes thun wolle, ſobald er eine günſtige Gelegenheit gefunden haben würde.

Nun traf es ſich nicht lange nach dieſer Berathung, daß Antoninus, der in der Meſopotamiſchen Stadt Karrhä [1]) verweilte, Luſt bekommen hatte, von ſeinem kaiſerlichen Hoflager aus einen Abſtecher

[1]) „Das Haran der Bibel. Es wurde daſelbſt der Mond unter männlichem Namen verehrt (Spartian. Caracal. 6, 7.)."

nach dem Tempel der Selene zu machen, welcher die Eingebornen dort eine ganz beſondere Verehrung erwieſen. Nun war der Tempel aber weit von der Stadt entfernt, ſo daß es einer förmlichen Reiſe dahin bedurfte. So trat er denn mit wenigen Reitern, um nicht das ganze Heer in Athem zu ſetzen, die Reiſe an, weil er eben nur der Göttin zu opfern und dann ſofort zurückzukehren beabſichtigte. Auf der Hälfte des Weges hieß er, gedrängt von einer Nothdurft, alle ſeine Begleiter zurückbleiben, und ging mit einem einzigen Diener beiſeite, um ſich ſeiner Beſchwerniß zu entledigen. Natürlich hatten ſich alle ſofort abgewendet, und möglich weit zurückgezogen, wie es Schicklichkeit und Ehrfurcht verlangten. Martialios aber, der unaufhörlich auf eine günſtige Gelegenheit lauerte, ſah ihn nicht ſobald allein, als er angeblich von ihm durch einen Wink berufen, um eine Frage zu beantworten oder einen Auftrag zu vernehmen, zu ihm hinlief, in dem Augenblicke, wo er ſich die Kleider von den Hüften niederzog, auf ihn eindrang, und ihn von hinten mit einem Dolche ſtach, den er unbemerkt in Händen gehabt hatte. Der Stoß war tödtlich, denn er traf genau das Genick, und Antoninus wurde unvermuthet und unverſehens ein Raub des Todes. Als er niederfiel, ſchwang ſich Martialios auf ein Pferd und floh. Allein die Germaniſchen Reiter, die Lieblingsleibtrabanten des Antoninus, die nicht ſoweit entfernt ſtanden, wie die andern, und zuerſt das Geſchehene bemerkten, ſetzten dem Martialios nach, und erſchoſſen ihn mit ihren Wurfſpeeren.

Als nun auch das übrige Heer Kunde von dem Geſchehenen erhielt, entſtand ein allgemeiner Zuſammenlauf, und Makrinus war der Erſte, der zu dem Gefallenen hintrat, und ſich in heuchleriſches Wehklagen und Jammern ergoß. Das geſammte Heer war ſchwer betrübt über das Geſchehene, denn ſie ſahen es an, als ob ſie einen Kameraden und Lebensgenoſſen, nicht aber ihren Herrſcher verloren hätten. Auch hatten ſie keinen Verdacht, daß die Nachſtellung von Makrinus ausgegangen ſei, ſondern vermeinten, Martialios habe aus perſönlichem Haſſe ſich gerächt. So gingen ſie denn Alle zu ihren Zelten zurück. Makrinus aber übergab die Leiche dem Feuer, ſammelte die Aſche in einer Urne, und überſandte ſie der in Antiochia Hof haltenden Mutter zur Beſtattung. Dieſe aber, nachdem ſie von ihren beiden Söhnen ſolches Schickſal erfahren hatte, ſtarb, man weiß nicht, ob freiwillig

oder gezwungen, den Hungertod. — Ein ſolches Ende nahmen Antoninus und ſeine Mutter Julia, nachdem ſie gelebt hatten, wie im Vorigen erzählt worden iſt. Die Summe aber der Zeit, in welcher er allein die Kaiſerwürde bekleidete, ohne Vater und Bruder, betrug gerade ſechs Jahre.

Vierzehntes Kapitel.

Nachdem Antoninus geſtorben, war das Heer durchaus unſchlüſſig, was es beginnen und thun ſollte. Sie verblieben zwei Tage lang ohne Kaiſer, und ſannen hin und her, wen ſie zum Kaiſer machen ſollten. Denn bereits hieß es, daß Artabanus mit viel Volk und Heeresmacht heranrücke, um gerechte Rache zu nehmen für die mitten im Frieden und Freundſchaftsbunde Hingemordeten. So erwählen ſie denn zuerſt zum Kaiſer den Adventus, den ſie als einen tüchtigen Kriegsmann und nicht ſchlechten Präfekten kennen gelernt hatten. Dieſer aber ſchützte ſein Alter vor, und lehnte die Wahl ab. Darauf wählten ſie den Makrinus auf Zureden der Tribunen, die auch ſpäter in den Verdacht kamen, Mitverſchworene und Genoſſen des Makrinus bei ſeinem Anſchlage gegen den Antoninus geweſen zu ſein; jedenfalls wurden ſie nach dem Tode des Makrinus beſtraft, wie wir weiterhin an ſeiner Stelle erzählen werden. So erhielt denn Makrinus die Kaiſerwürde nicht ſowohl durch die Liebe und das Zutrauen der Soldaten, als vielmehr im Drange der Noth des gegenwärtigen Augenblicks.

Während dies vorging, erſcheint Artabanus mit ungeheurem Volk und Heeresmacht, zahlreicher Reiterei und vielen Bogenſchützen, ſowie mit Panzerreitern [1]), die von Kameelen herab lange Spieße warfen. Auf die Nachricht von ſeinem Heranrücken berief Makrinus ſeine Soldaten zuſammen, und hielt folgende Rede:

„Daß Ihr alle ſchwer betrübt ſeid über den Verluſt eines ſolchen Kaiſers, oder, um die Wahrheit zu ſagen, eines ſolchen Kameraden, iſt kein Wunder. Allein vernünftigen Menſchen ziemt es, Unglücksfälle zu ertragen und Schickſalsſchläge gelaſſen hinzunehmen. Sein

[1]) Dieſe ſogenannten „Kataphrakten".

Andenken wird in Euren Herzen ruhen, und von Euch der Nachwelt überliefert werden, wo es zum unſterblichen Ruhme der großen Thaten gereichen wird, die er gethan, und der Liebe und Zuneigung, die er Euch bewieſen, und der Mühſale, die er gemeinſam mit Euch beſtanden hat. Jetzt aber, wo Ihr dem Angedenken des Verſtorbenen die gebührende Ehre erwieſen, und allen heiligen Pflichten gegen ihn Genüge geleiſtet habt, iſt es Zeit, uns an dasjenige zu machen, was dringend Noth thut. Ihr ſeht, daß der Barbar mit der geſammten Heeresmacht des Morgenlandes uns auf den Leib rückt, und daß er wohl gegründeten Anlaß zu ſeiner Feindſeligkeit zu haben glaubt. Denn wir haben ihn herausgefordert, indem wir die Verträge gebrochen, und in tiefem Frieden den Krieg angefacht haben. So hängt denn jetzt das ganze Römerreich von Eurer Tapferkeit und Treue ab. Denn es handelt ſich bei dieſem Kampfe nicht um Grenzen des Landes, oder um Flüſſe und Ströme, ſondern um Alles [1]), gegenüber einem mächtigen Könige, der ſeine Kinder und Verwandten rächen will, die er ungerechterweiſe und gegen beſchworene Verträge hingemordet glaubt. So laßt uns denn zu den Waffen greifen, und uns mit der den Römern gewöhnlichen guten Haltung in Schlachtordnung ſtellen. Denn in regelmäßigen Feldſchlachten wird ſicher die ungeordnete und zufällig zuſammengeſtellte Maſſe der Barbaren ſich ſelber hinderlich ſein, während Eure wohlgeordnete und gut geübte kampferfahrene Streitmacht Euch zum Heile und jenen zum Verderben gereichen wird. So kämpft denn fröhlichen Muthes, wie es Römern ziemt und eigen iſt. Denn dadurch werdet Ihr die Barbaren zurückwerfen, und, mit Ruhm und Ehre bedeckt, vor den Römern und allen Menſchen zugleich die frühere Siegesnachricht zu einer Wahrheit machen, indem Ihr nicht mit Liſt und Betrug Verträge gebrochen und Unrecht verübt, ſondern mit gewaffneter Hand zugleich die Feinde überwunden habt."

Nachdem er dergeſtalt geſprochen hatte, ſtellten ſich die Soldaten, welche den Drang der Nothwendigkeit einſahen, in Schlachtordnung, und blieben unter den Waffen.

Mit Aufgang der Sonne erſchien Artabanus mit ungeheurer Heeresmacht. Die Barbaren begrüßten, wie es bei ihnen Sitte iſt,

[1]) D. h. um unſere und des römiſchen Reiches Exiſtenz.

die Sonne, erhoben ein gewaltiges Schlachtgeschrei, und machten unter beständigem Pfeilschießen Reiterangriffe auf die Römer. Die Römer aber, welche ihre Schlachthaufen in guter Ordnung und Deckung aufgestellt, an den beiden Flügeln die Reiterei und die Mauriſchen Schützen poſtirt, und die Zwiſchenräume mit leichtem zum ſchnellen Vorbrechen geſchickten Fußvolke gefüllt hatten, empfingen die Barbaren ſehr tapfer. Die Barbaren freilich thaten ihnen großen Abbruch durch die Menge ihrer Bogenſchützen und durch die langen Speere der Panzerreiter, mit welchen dieſe von ihren Pferden und Kameelen herab ihnen überall Wunden beibrachten. Die Römer dagegen gewannen über die im Nahekampfe mit ihnen Streitenden leicht die Oberhand, da aber die zahlreiche Reiterei und die vielen Kameele ihnen großen Schaden thaten, ſo machten ſie einen Scheinrückzug, und warfen dabei Fußangeln und andere eiſerne Werkzeuge, mit ſehr ſpitzen Widerhaken verſehen, auf das Feld, die im Sande verborgen und, von den Roß- und Kameelreitern nicht geſehen, ihnen ſehr verderblich wurden. Denn ſobald die Pferde und namentlich die Kameele, die ſehr zarte Hufe haben, darauf traten, ſo knickten ſie ein, wurden lahm und warfen ihre Reiter ab. Nun aber kämpfen die dortigen Barbaren, ſo lange ſie auf ihren Pferden und Kameelen ſind, ſehr tapfer, ſind aber, ſobald ſie von denſelben abſteigen und heruntergeworfen werden, ſofort in der Hand der Feinde, da ſie den Nahekampf nicht beſtehen können, während ſie, wenn es zu fliehen oder zu verfolgen gilt, durch ihre Kleidung gehindert werden, welche ihnen in weiten Falten Schenkel und Füße umbauſcht.

Indeſſen kämpfte man am erſten und zweiten Tage von früh bis zum Abend, und nur die einbrechende Nacht machte dem Kämpfen ein Ende, worauf dann beide Theile ſich in der Ueberzeugung, geſiegt zu haben, in ihre Lager zurück begaben. Am dritten Tage rückten ſie auf's Neue auf demſelben Felde gegen einander zum Kampfe. Die Barbaren, welche den Unſrigen an Zahl bedeutend überlegen waren, verſuchten, die Römer zu umgehen und zu umzingeln. Die Römer aber ſtellten ihre Abtheilungen [1]) nicht mehr in Tiefſtellung auf, ſondern zogen ſie in langer Linie auseinander, und verhinderten

[1]) Im Original: „die Phalangen".

ſo ſtets den Verſuch der Umgehung. So groß war die Menge der erſchlagenen Menſchen und Thiere, daß das ganze Blachfeld davon voll wurde, und ungeheure Leichenhaufen ſich hoch emporthürmten, zumal von Kameelen, die über einander hinſtürzten. Natürlich wurden dadurch die Streitenden am Sturmangriffe gehindert, ja ſie konnten einander nicht einmal mehr recht ſehen, da ſo zu ſagen ein großer und ſchwer überſteiglicher Wall in der Mitte von den Leichen ſich aufgehäuft hatte, der ſie verhinderte, ſich gegenſeitig anzugreifen. So zogen ſich denn beide Theile in ihr Lager zurück.

Makrinus indeſſen glaubte zu bemerken, daß Artabanus aus keiner andern Urſache ſo hartnäckig den Kampf fortſetze, als weil er glaubte, daß er gegen Antoninus fechte; — denn während ſonſt die Barbaren gewöhnlich ſehr leicht müde zu werden und den Kampf aufzugeben pflegten, ſobald ſie nicht in den erſten Angriffen einen Erfolg davontragen, harrten ſie jetzt aus, entſchloſſen nach Wegräumung und Verbrennung ihrer Todten den Kampf zu erneuern, da ſie nicht ahnten, daß der Urheber aller Feindſeligkeit todt ſei. Er ſchickt alſo eine Geſandtſchaft, und läßt dem Partherkönige ſagen: der Kaiſer, welcher wider den beſchworenen Vertrag gefrevelt habe, ſei todt, und habe den gerechten Lohn ſeiner Thaten empfangen; die Römer, denen die Herrſchaft gehöre, hätten ihm die kaiſerliche Gewalt in die Hände gelegt, und er ſeinerſeits mißbillige nicht nur das Vorgefallene, ſondern ſei auch bereit, die noch vorhandenen Gefangenen freizugeben und das geraubte Gut zurückzuerſtatten, aus einem Feinde einen Freund zu machen und den Frieden durch beſchworene Verträge zu beſiegeln. Als Artabanus hiervon Kenntniß erhielt, und durch die Abgeſandten die Ermordung des Antoninus erfuhr, glaubte er, daß der Bundbrüchige genügende Strafe empfangen habe, und da ſein Heer ſtarke Verluſte erlitten hatte, war er es wohl zufrieden, die Gefangenen und das geraubte Gut ohne weiteres Blutvergießen zurückzuerhalten; er ſchloß alſo mit dem Makrinus Frieden, und kehrt in ſein Reich zurück. Dieſer aber machte dem weiteren Verweilen des Heeres in Meſopotamien ein Ende, und zog gen Antiochia.

Fünftes Buch.

Erſtes Kapitel.

Wie Regierung und das Ende des Antoninus ſind in dem vorhergehenden Buche geſchildert worden, desgleichen die Verſchwörung gegen ihn und der Thronwechſel [1]).

Nach ſeiner Ankunft zu Antiochia ſendet Makrinus an das römiſche Volk folgendes Sendſchreiben:

„Bei Eurer Bekanntſchaft mit den von jeher befolgten Grundſätzen meiner Lebensführung, mit meiner Neigung für die Rechtlichkeit und mit der Milde meiner früheren Amtsverwaltung, in welcher ich faſt kaiſerliche Machtgewalt beſaß, da ja auch der Kaiſer ſelbſt der Treue ſeiner Oberbefehlshaber der Leibwache anvertraut iſt, halte ich es für überflüſſig, viele Worte zu machen. Denn Ihr wiſſet, daß ich keinen Gefallen fand an dem Thun und Treiben des Kaiſers, und daß ich mich häufig Euretwegen in Gefahr ſetzte in Fällen, wo er jeder beliebigen Verläumdung Gehör gebend ſchonungslos gegen Euch verfuhr. Auch mich ſchalt er übel aus, indem er mir vielmals öffentlich mein gemäßigtes und menſchenfreundliches Betragen gegen die Unterthanen zum Vorwurfe machte, und es als Nachläſſigkeit und Charakterſchwäche verſpottete, während er, ein Freund der Schmei-

[1]) Die Worte: „desgleichen — Thronwechſel" hat J. Bekker als unächt eingeklammert.

chelei, diejenigen, welche ihn zur Grauſamkeit anſpornten, zu ſeinen Wuthausbrüchen ihm die Loſung gaben, und ſeinen Zorn durch Verläumdungen anfachten, für wohlgeſinnte und treue Freunde achtete. Ich aber habe nun einmal von Natur eine Neigung zur Milde und Mäßigung. So haben wir denn den Krieg gegen die Parther, der höchſt bedeutend war, und durch den das ganze Römiſche Reich ſich in Gefahr befand, beendigt, haben einerſeits in mannhaftem Kampfe uns in offener Feldſchlacht ohne den geringſten Schaden an unſerer Waffenehre uns mit dem Feinde gemeſſen, und demnächſt durch den Friedensvertrag einen mit gewaltiger Heeresmacht gegen uns ausgerückten großen König aus einem ſchwer zu bekämpfenden Feinde in einen zuverläſſigen Freund verwandelt. Unter meiner Regierung ſoll Jedermann ohne Furcht und ohne Blutvergießen leben, und ſie ſoll mehr für eine ariſtokratiſche, als für eine monarchiſche angeſehen werden. Möge ſich Niemand daran ſtoßen oder es für einen Mißgriff des Geſchicks halten, daß es mich, der ich doch nur zum Stande der Ritter gehöre, zu ſolcher Stellung erhoben hat. Denn was nützt edle Geburt, wenn ſie nicht mit Güte des Herzens und Menſchenfreundlichkeit des Charakters verbunden iſt? Des Geſchickes Gaben fallen auch Unwürdigen zu, aber Seelenadel verleiht jedem Ruhm, der ſein Eigenthum iſt. Hohe Geburt und Reichthum, und was dergleichen mehr iſt, preist man zwar als Glücksgüter, aber man zollt ihnen kein Lob, weil ſie Gaben ſind, die wir von Andern haben. Herzensgüte dagegen und Rechtlichkeit werden nicht nur bewundert, ſondern geben auch dem, welcher ſie mit Erfolg ausübt, ein gewiſſes Anrecht, die jenen Tugenden gezollten Lobſprüche auf ſeine Perſon zu beziehen. Was hat Euch denn auch die hohe Geburt des Commodus und die regelrechte väterliche Erbnachfolge des Antoninus genützt? Solche Herrſcher betrachten den Thron als ein ihnen von Rechtswegen gehörendes Erbſchaftsſtück, und verfahren in dem ihnen von ihren Ahnen her zukommenden Beſitze ſolchen Eigenthums mit Uebermuth. Dagegen diejenigen, welche ihn von Euch empfingen, blieben ewig Eure dankbaren Schuldner, und verſuchen denen wiederzuvergelten, die ſich durch Gutthaten früher Anſpruch auf ihren Dank erworben haben. Und bei den hochgebornen Kaiſern verleitet die edle Geburt zum Uebermuth, der ſich in der Verachtung der Unterthanen als viel

geringerer Weſen kund gibt. Die aber, welche aus mittleren Verhältniſſen zu ſolcher Stellung gelangen, ſchätzen dieſelbe als etwas durch Mühe Erworbenes, und erweiſen, wie ſie es gewohnt ſind, Ehre und Achtung denen, welche einſt über ihnen ſtanden. Was mich betrifft, ſo beabſichtige ich nichts ohne Euren Beirath zu thun, und Euch als Genoſſen und Berather der Regierung zu betrachten. Ihr dagegen werdet in Sicherheit und Freiheit leben, die Ihr unter den hochgebornen Kaiſern entbehren mußtet, während früher Markus und ſpäter Pertinax, welche beide als bürgerlicher Leute Kinder gewiegt worden waren, Euch dieſe Güter wiederzugeben verſuchten. Denn ſelbſt Anfang eines ruhmwürdigen Geſchlechts ſein iſt auch für das folgende Geſchlecht beſſer, als den von den Ahnen überkommenen Ruhm durch Schlechtigkeit der Sitten zu ſchänden!" [1]).

Zweites Kapitel.

Nachdem dieſes Schreiben verleſen worden war, begrüßt der Senat den neuen Kaiſer mit Beifallsjubel, und erkennt ihm durch Beſchluß alle kaiſerlichen Ehren zu. Doch freuten ſich Alle nicht ſowohl darüber, daß gerade Makrinus die Nachfolge angetreten hatte, ſondern der Umſtand, daß ſie den Antoninus los waren, war es vielmehr, der allgemeinen Jubel und Feſtfreude hervorrief. Glaubte doch jeder, zumal von denen, welche irgendwie in Anſehen und Würden ſtanden, ein über ſeinem Nacken hängendes Schwert weggenommen zu ſehen. Sofort wurden die Angeber und alle Sklaven, welche ihre Herren denunzirt hatten, gepfählt; und da ſolchergeſtalt die römiſche Hauptſtadt und ſo zu ſagen die ganze den Römern unterworfene Erde von ſchlechten Menſchen gereinigt wurde, indem ſie theils ihre Strafe empfingen, theils verbannt wurden, und ſelbſt die wenig verborgen gebliebenen ſich aus Scheu ruhig verhielten, — ſo lebte man jenes ganze Jahr hindurch, auf deſſen Dauer die Regierung des Makrinus

[1]) Makrinus hatte Urſache, gegen die Legitimität der fürſtlichen Geburt zu reden. Er war nicht Senator, und ſeine Feinde behaupteten ſogar, daß er von Sklaven abſtamme. Wenigſtens ließ ſein Nachfolger dies durch gedungene Skribenten verbreiten, deren Nachklänge Gibbon noch in der „Kaiſergeſchichte" findet.

beſchränkt war, in vollkommener Sicherheit, und in einem Zuſtande, der ein Bild der Freiheit war. Er machte nur den einzigen Fehler, daß er nicht ſofort die verbundenen Heerlager auflöste, die einzelnen Corps in ihre Standquartiere entließ [1]), und ſelbſt nach dem ihn ſehnlich erwartenden Rom eilte, wo ihn der ſtürmiſche Ruf des Volks wiederholt zu ſehen verlangte, ſondern in Antiochia ſitzen blieb, wo er ſeinen Bart pflegte, ſeine über Gebühr langſamen Spaziergänge machte, und denen, welche ihm aufwarteten, kaum oder zu ſchläfrig eine Antwort gab, daß man ihn oft wegen ſeines leiſen Sprechens gar nicht verſtand. Er legte großen Werth darauf, in dieſen Dingen dem Markus nachzuahmen, während er ihn in ſeiner übrigen Lebensweiſe nicht zum Vorbilde nahm, ſondern ſich mehr und mehr der Ueppigkeit ergab, ſeine Zeit mit Balletvorſtellungen und allen Arten von Muſik- und Tanzkünſtlern verbrachte, ohne ſich um die Regierungsgeſchäfte zu bekümmern [2]). Dazu erſchien er öffentlich mit koſtbaren goldenen edelſteinbeſetzten Spangen und Gürteln geſchmückt, während ſolche Pracht bei den römiſchen Soldaten nicht beliebt war, vielmehr in ihren Augen für barbariſch und weibiſch galt. Daher waren ihm die Soldaten, die dies ſahen, von vorn herein nicht günſtig, während ſie auch an ſeiner Lebensweiſe Anſtoß nahmen, die ihnen zu weichlich für einen Soldaten dünkte; und wenn ſie vergleichend der Lebensweiſe des Antoninus gedachten, die ſo knapp und ſoldatenmäßig geweſen war, ſo ſchalten ſie auf Makrinus' Ueppigkeit. Dazu waren ſie übel zufrieden, daß ſie ſelber unter Zelten und im fremden Lande leben mußten, zuweilen ſelbſt am Nothwendigſten Mangel litten, und obſchon doch Friede ſei, nicht in ihre Heimath zurückkehren durften, während ſie den Makrinus in Herrlichkeit und Freuden leben ſahen. So fingen ſie denn bald an aufſäſſig zu werden, und unter einander auf ihn zu ſchimpfen, und verlangten ſehnlich nach einem beliebigen Vorwande, um ſich des Urhebers ihrer Beſchwerden zu entledigen.

---

[1]) Caracalla hatte ein großes Heer aus den verſchiedenſten Provinzen des Reichs im Orient verſammelt.

[2]) Dies ſcheint offenbare Uebertreibung.

Drittes Kapitel.

So ſollte denn Makrinus, nachdem er ein kurzes Jahr lang die Kaiſerherrlichkeit genoſſen hatte, Leben und Thron zugleich verlieren, da der Zufall den Soldaten eine unbedeutende und geringfügige Gelegenheit zur Erfüllung ihrer Wünſche bot.

Es lebte damals eine Frau Namens Mäſa, von Geburt eine Phönikerin aus der Emeſus [1]) geheißenen Stadt in Phönikien. Sie war eine Schweſter der Julia, der Gemahlin Sever's und Mutter des Antoninus. So lange ihre Schweſter lebte, hatte ſie eine Reihe von Jahren hindurch, während der Regierung des Severus und Antoninus, in der kaiſerlichen Hofburg gewohnt. Dieſer Mäſa nun hatte Makrinus, nach dem Tode ihrer Schweſter und nach Ermordung des Antoninus, angewieſen, in ihre Heimath zurückzukehren, und mit Beibehaltung ihres ganzen Vermögens in ihrer Familie zu leben. Nun war ſie aber im Beſitze großer Schätze, da ſie ſo lange die Vortheile kaiſerlicher Macht genoſſen hatte. Die alte Dame ging alſo in ihre Heimath zurück, und lebte dort im Schooße ihrer Familie. Sie hatte aber zwei Töchter, von denen die ältere Soämis, die zweite Mammäa hieß. Die ältere hatte einen Sohn Namens Baſſianus, die jüngere einen, der Alexianus hieß; dieſe wurden unter Aufſicht ihrer Mutter und der Großmutter erzogen, und Baſſianus zählte etwa vierzehn Jahre, während Alexianus im zehnten Jahre ſtand [2]). Beide waren dem Gott Helios zu Prieſtern geweiht, den die Landeseinwohner unter dem phöniziſchen Namen Eläagabalus [3]) verehren. Es war

---

[1]) Jetzt Hems, Stadt in Syrien, früher Sitz arabiſcher Dynaſten, ſpäter unter Caracalla römiſche Kolonie.

[2]) Dieſe Angabe iſt nicht ganz richtig. Nach Gibbon's Berechnung war Elagabalus damals ſiebzehn, ſein Vetter dreizehn Jahre alt. Auch verlängert Herodian durch einen ähnlichen chronologiſchen Fehler die Regierung Elagabals um zwei Jahre über ihre wirkliche Dauer. (Gibbon I, S. 240—41.)

[3]) Von den Griechen zuweilen umgeformt in Heliogabal, ſonſt auch Alagabalus oder Elagabalus geſchrieben, bedeutet urſprünglich, nach Gibbon (I, S. 244 Sporſchill), „der geſtaltende Gott" von El, Allah (Gott), und Gabal (formen). Nach Andern bedeutet der Name ſoviel als „Gott des Berges".

ihm daſelbſt ein ſehr großer Tempel errichtet, der mit vielem Gold und Silber und prächtigen Edelſteinen ausgeſtattet war, auch wird er nicht bloß von den Eingebornen hoch verehrt, ſondern auch alle benachbarten Satrapen und Barbarenkönige ſenden wetteifernd dem Gotte alljährlich koſtbare Weihgeſchenke. Ein Kultbild zwar, ein von Menſchenhand gemachtes, wie bei Griechen und Römern, ſteht nicht in dem Tempel, wohl aber iſt daſelbſt ein gewaltiger Stein, von unten her rund und in eine Spitze auslaufend, von kegelförmiger Geſtalt und ſchwarz von Farbe. Der fromme Glaube nennt ihn vom Himmel gefallen, ſie zeigen an demſelben kleine Erhöhungen und Eindrücke auf, und wollen in ihm ein nicht von Menſchenhand gemachtes Bild des Helios erkannt wiſſen, welches ſie ſelbſt in ihm ſehen.

Dieſem Gotte nun alſo war Baſſianus als Prieſter geweiht, denn ihm, als dem älteren, hatte man den heiligen Dienſt übertragen; und ſo zeigte er ſich denn öffentlich in Barbarentracht, bekleidet mit goldgeſtickten purpurnen, bis an die Hände und Füße reichenden Untergewändern, während Kleider von gleich bunten Gold- und Purpurſtoffen die Beine von den Hüften bis zu den Zehen bedeckten. Den Kopf ſchmückte ein Kranz von künſtlichen, aus Gold und Edelſteinen bunt zuſammengeſetzten Blumen. Er war in der Blüthe der Jugend, und von Anſehen der ſchönſte Jüngling ſeiner Zeit, und es war ganz natürlich, daß man bei dieſer Vereinigung von Leibesſchönheit, Jugendblüthe und zierlicher Kleidung den Jüngling mit den ſchönen Bildniſſen des Dionyſos vergleichen mochte. Wenn er nun ſo die Kultopfer vollzog, und nach dem Klange der Flöten, Syringen und vieler anderer Inſtrumente nach Sitte der Barbaren um die Altäre tanzte, ſahen ihm alle Leute mit beſonderer Theilnahme zu, vorzüglich aber die Soldaten, welche wußten, daß er von kaiſerlicher Abkunft war, während ſeine Jugendſchönheit aller Blicke auf ſich zog. Damals lag gerade in der Nähe der Stadt ein großes Heer, beſtimmt, Phönikien zu decken, welches jedoch ſpäter verlegt wurde, wie wir weiterhin erzählen werden. Es kamen alſo die Soldaten bei jeder Gelegenheit in die Stadt, wo ſie natürlich der Verehrung wegen in den Tempel gingen, und mit Freuden den Jüngling anblickten. Unter ihnen befanden ſich denn auch einige Schützlinge und Klienten der Mäſa, zu denen dieſe, als ſie den Jüngling bewunderten, ſei es

wahr oder erdichtet, geäußert hatte: „er sei ja auch von Geburt eigentlich der Sohn des Antoninus, wenn er auch für den Sohn eines Andern gelte. Denn Antoninus habe seiner Zeit ihre Töchter, als sie jung und schön in der kaiserlichen Hofburg bei ihrer Schwester [1]) lebten, häufig besucht.“ Kaum hatten jene dies vernommen, so erzählten sie es alsbald ihren Kameraden wieder, so daß sich im Fortgange des Gerüchts die Kunde durch das gesammte Heer verbreitete. Von der Mäsa aber hieß es: sie habe ganze Haufen Geldes, und werde bereitwillig alles den Soldaten hingeben, wenn sie ihrem Geschlechte den Kaiserthron wieder verschafften. Als die Soldaten nun den Vorschlag machten, ihr und den Ihrigen, wenn sie unter dem Schutze der Nacht heimlich zu ihnen herauskommen wollten, die Thore zu öffnen, sie mit ihrem ganzen Geschlechte aufzunehmen, und ihren Enkel als Sohn des Antoninus und zum Kaiser auszurufen, so willigte die alte Frau ein, entschlossen, lieber sich in alle mögliche Gefahr zu stürzen, als länger im Privatstande zu leben und in den Augen der Menschen als eine Gestürzte zu gelten. So verließ sie denn Nachts heimlich die Stadt mit ihren beiden Töchtern und Enkeln. Als sie geführt von den vertrauten Soldaten an die Mauer des Heerlagers gelangten, wurden sie ohne Schwierigkeit eingelassen, und sofort begrüßte das ganze Heer den jungen Menschen mit dem Namen Antoninus, sie warfen ihm den Purpurmantel über die Schultern, und behielten ihn in ihrer Mitte. Darauf brachten sie alle nöthigen Lebensbedürfnisse, sowie ihre Frauen und Kinder, und was sie sonst in den umliegenden Dörfern und Feldern hatten, in's Lager, verrammelten die Thore, und bereiteten sich vor, im Falle der Noth eine Belagerung auszuhalten.

Viertes Kapitel.

Als Makrinus, der immer noch in Antiochia verweilte, diese Kunde erhielt, und zugleich das Gerücht alle Heerlager durchlief, daß Antoninus' Sohn aufgefunden sei, und die Schwester der Julia Geld

[1]) Nämlich der Mäsa Schwester, Julia.

vertheile, geriethen die Soldaten, die Allem, was gesagt wurde, mochte es nun bloß möglich oder wirklich wahr sein, Glauben schenkten, in fieberhafte Aufregung. Es reizte und spornte sie zum Umsturz der bestehenden Regierung einerseits der Haß gegen Makrinus, andrerseits das schmerzliche Andenken an den Antoninus, und vor Allem die Aussicht auf Geld, so daß Viele sogar als Ueberläufer sich zu dem neuen Antoninus begaben. Makrinus seinerseits, der den ganzen Handel als eine Kinderei verachtete, und sich seiner gewohnten Sorglosigkeit überließ, bleibt für seine Person ruhig zu Hause, und sendet nur einen der Befehlshaber des Heeres ab, dem er eine, wie er glaubte, zur gründlichen Vernichtung der Abtrünnigen hinlängliche Truppenmacht mitgab. Als aber Julianus, so hieß dieser Befehlshaber, anlangte und gegen die Mauern [1]) anrückte, da stiegen von innen die Soldaten auf die Thürme und Zinnen, zeigten dem belagernden Heere draußen den jungen Menschen, den sie als Antoninus' Sohn mit Hochrufen begrüßten, und zeigten ihnen ihre mit Geld gefüllten Beutel [2]) als Lockspeise des Verraths. Diese nun glaubten, daß jener Antoninus' Sohn sei, und zwar sein leibhaftes Ebenbild — denn sie wollten dasselbe in ihm sehen; sie schneiden also dem Julianus den Kopf ab, den sie dem Makrinus zuschicken, und wurden darauf sammt und sonders nach Oeffnung der Thore in das Lager aufgenommen. Durch diesen Zuwachs war die Streitmacht der Aufständischen in der Lage, nicht bloß eine Belagerung abzuwehren, sondern sogar sich in offener Feldschlacht mit den Gegnern zu messen; und dazu erhielt dieselbe noch durch die Menge der von Zeit zu Zeit, wenn auch nur in kleinen Trupps ankommenden Ueberläufer eine immerhin beträchtliche Verstärkung.

Als Makrinus dies erfuhr, sammelte er das ganze um sich habende Heer, und zog heran, um, wie er meinte, die zu seinem Gegner Uebergetretenen zu belagern. Antoninus aber, dessen Soldaten keine

---

[1]) Des befestigten Lagers der Rebellen.

[2]) Die römischen Soldaten trugen ihr Geld in gürtelähnlichen ledernen „Geldkatzen", wie unsere Bauern und Viehhändler. Mit einer solchen goldgefüllten Geldkatze (zona, ballantion) um den Leib versteckte sich Kaiser Vitellius vor den eindringenden feindlichen Soldaten. S. Sueton Vitell. 16. Schmid zu Horaz Epist. II, 2, 40.

Luſt hatten, ſich belagern zu laſſen, und voll Siegeshoffnung und Kampfluſt auszuziehen und ſich mit Makrinus in offener Feldſchlacht zu meſſen verlangten, führt ſeine Streitmacht aus dem Lager in's Feld. Der Zuſammenſtoß beider Heere erfolgte auf der Grenze von Phönikien und Syrien. Die Soldaten des Antoninus ſtritten tapfer ſchon aus Furcht vor der Strafe für ihren Verrath, welche im Falle einer Niederlage ihrer harrte, während die des Makrinus ohne rechten Ernſt in den Kampf gingen, und theilweiſe deſertirten und zum Antoninus übergingen. Als Makrinus dies ſah, ergriff ihn die Furcht, völlig von ſeiner Streitmacht verlaſſen als Gefangener in die Hände der Feinde zu fallen und von ihnen ſchimpfliche Mißhandlungen zu erleiden. Er warf alſo, während die Schlacht noch ſtand, bei Einbruch des Abends ſeinen Purpurmantel und alle übrigen Zeichen kaiſerlicher Würde von ſich, und entflieht mit einigen ſeiner getreueſten Centurionen, nachdem er, um ſich unkenntlich zu machen, den Bart abgeſchoren und ein Reiſekleid angezogen hatte, und den Kopf auf der Flucht ſtets verhüllt hielt. So reiste er Tag und Nacht fort, überall dem Gerüchte ſeines Unglücks zuvorkommend, indem die Centurionen mit großem Eifer überall die Beſchaffung der Fuhrwerke beeilten, als ob ſie von dem Kaiſer Makrinus in wichtigen Angelegenheiten geſendet ſeien.

Dieſer alſo, wie geſagt, floh. Das Kriegsvolk aber ſetzte auf beiden Seiten den Kampf fort; für Makrinus fochten die Leibgarden und Trabanten, die ſogenannten Prätorianer, welche dem ganzen übrigen Heere als ein ſtarkes und erleſenes Corps allein noch tapfern Widerſtand leiſteten, während bereits die ganze übrige Maſſe für den Antoninus ſtritt. Als jedoch die, welche für ihn fochten, den Makrinus und die kaiſerlichen Inſignien längere Zeit hindurch nirgends mehr erblickten, wurden ſie natürlich ſtutzig, wo er wohl ſein möchte, ob er ſich unter der Maſſe der Gefallenen befinde, oder ob er ſich aus dem Staube gemacht habe, und wußten nicht, wie ſie ſich in der Sache verhalten ſollten. Denn ſie hatten keine Luſt, für den nicht mehr Anweſenden zu ſtreiten, und andrerſeits war es ihrer Ehre zuwider, ſich auf Gnade und Ungnade ſo zu ſagen kriegsgefangen zu geben. Inzwiſchen hatte Antoninus von den Ueberläufern die Flucht des Makrinus in Erfahrung gebracht, er ſandte alſo Herolde ab, und

läßt ihnen durch dieſelben zu wiſſen thun, daß ſie zwecklos für einen Feigling und Ausreißer kämpfen, er verſpricht ihnen eidlich Sicherheit und Strafloſigkeit, und fordert ſie auf, auch bei ihm den Dienſt als Leibgarde zu übernehmen. Natürlich gingen ſie darauf ein, und traten zu ihm über.

Antoninus ſandte hierauf Mannſchaft zur Verfolgung des Makrinus aus, der inzwiſchen einen bedeutenden Vorſprung gewonnen hatte. In Chalcedon, einer Stadt Bithyniens, wurde er jedoch ergriffen, wo er ſchwer erkrankt und von der anhaltenden Fluchtreiſe erſchöpft darniederlag. Dort fanden ihn die Verfolger in dem Verſtecke irgend eines vorſtädtiſchen Landhauſes, und ſchnitten ihm den Kopf ab. Wie es hieß, beabſichtigte er, nach Rom zu eilen, im Vertrauen auf die Zuneigung des Volkes für ihn. Er ſegelte ſchon über die Meerenge der Propontis der Küſte von Europa zu, und näherte ſich bereits der Stadt Byzanz, als, wie man ſagt, ein Widerwind ſein Schiff erfaßte, und ihn in ſein Verderben zurückführte. So nahe alſo war Makrinus daran, ſeinen Verfolgern zu entgehen, und ein ſo ſchmähliches Ende fand er, weil er zuletzt nach Rom gehen wollte, während er das zuerſt hätte thun müſſen. So brachte ihn ſeine Kopfloſigkeit ebenſo wie ſein Schickſal zu Falle. Das alſo war das Ende des Makrinus, und mit ihm ward ſein Sohn um's Leben gebracht, den er zum Cäſar gemacht und Diadumenianus genannt hatte.

Fünftes Kapitel.

Nachdem das geſammte Heer ſich auf die Seite des Antoninus geſtellt und ihn zum Kaiſer ausgerufen hatte, übernahm er die Regierung, indem er die dringendſten Geſchäfte im Orient von ſeiner Großmutter und den um ihn befindlichen Freunden beſorgen ließ — denn er ſelbſt war noch zu jung an Jahren, und ohne Geſchäftserfahrung und Kenntniß — verweilte aber nicht lange (im Orient), ſondern beeilte ſeine Abreiſe, da zumal die Mäſa nach ihrem altgewohnten Kaiſerpalaſte in Rom Verlangen trug. Als dem Senate und Volke von Rom das Vorgefallene mitgetheilt wurde, ſo hörten zwar Alle die Kunde ſehr ungern, fügten ſich aber der Nothwendigkeit, da

das Heer einmal ſich ſo entſchieden hatte. Man ſchalt auf Makrinus' Läſſigkeit und weichliche Sitten, und ſagte, daß kein anderer als er ſelbſt Schuld ſei an ſeinem Ausgange.

Antoninus, der indeſſen aus Syrien aufgebrochen und nach Nikomedien gekommen war, überwinterte daſelbſt, da die Jahreszeit es ſo verlangte. Sofort begann er hier ſein bachantiſches Leben, und beeiferte ſich, den Prieſterdienſt ſeines heimiſchen Gottes, in welchem er erzogen war, mit großem Pompe zur Schau zu ſtellen, indem er ſich in die allerkoſtbarſten Gewänder kleidete, ſich mit purpurnen golddurchwirkten Stoffen, Halsbändern und Halsketten putzte, und auf dem Kopfe eine Krone in Form einer Tiara von Gold und koſtbaren Edelſteinen trug. Seine äußere Erſcheinung war ein Mittelding zwiſchen dem Anzuge eines Phönikiſchen Prieſters und der weichlichen Mederkleidung. Alle römiſche oder helleniſche Tracht war ihm zuwider, die, wie er ſich ausdrückte, aus Wolle, einem ſo gemeinen Stoffe, gemacht ſei; die Seriſchen [1]) Gewebe hatten allein ſeinen Beifall. Er zeigte ſich öffentlich unter Flöten- und Trompetenklang, als wolle er dem Gotte zu Ehren Orgien feiern.

Die Mäſa ſah dies Alles ſehr ungern, und verſuchte ihn durch inſtändiges Bitten dahin zu bringen, jene Kleidung mit der römiſchen Tracht zu vertauſchen, damit er, der doch im Begriff ſtehe, in Rom einzuziehen und den Senat zu beſuchen, nicht durch fremdartige oder völlig barbariſche Kleidung die Augen der Zuſchauer beleidige, die derſelben ganz ungewohnt waren, und nach deren Anſicht ſolcher Aufputz ſich nicht für Männer, ſondern nur für das weibliche Geſchlecht paſſe. Er aber verachtete die Worte der alten Dame, und ließ ſich auch von keinem Andern rathen, wie denn auch Niemand zu ihm gelaſſen wurde, als Leute ſeines Schlags und Schmeichler ſeiner Ausſchweifungen; vielmehr wollte er Senat und Volk von Rom an den

[1]) Die Serer ſind die Bewohner von Serika, der Landſchaft, welche den öſtlichen Theil der kleinen Bucharei, die Kotſchotei und einen Theil des nordweſtlichen China umfaßte. Erſt zu Plinius' des älteren Zeit (70 nach Chr. Geb.) wurde das Land näher bekannt, beſonders durch die ſeidenen Gewebe, welche die Römer von dort bezogen. „Seres" heißt eigentlich Seidenwürmer, und der Name iſt ein rein merkantiler, den die Abendländer dem Volke gaben. Die ſeidenen Stoffe waren damals noch überaus koſtbar.

Anblick ſeiner Kleidung gewöhnen, und zugleich einen Verſuch machen, wie ſie in ſeiner Abweſenheit den Anblick ſeiner äußern Erſcheinung aufnähmen. Er ließ alſo ein ſehr großes Porträt ſeiner ganzen Geſtalt malen, in dem Aufzuge, wie er öffentlich und bei Opfern zu erſcheinen pflegte, und ihm zur Seite auf dem Gemälde das Bild des heimiſchen Gottes, dem er opferbringend dargeſtellt war [1]). Dies Gemälde ſchickte er nach Rom, und befahl, daſſelbe recht in der Mitte des Senatsgebäudes möglichſt erhaben gerade über dem Haupte der Bildſäule der Siegesgöttin anzubringen, damit beim Eintritt in den Senat jeder Weihrauchopfer und Weinſpende demſelben darbringe. Ferner verordnete er, daß alle römiſchen Magiſtrate, ſowie jeder, dem die Verrichtung von öffentlichen Opfern obliege, vor allen Göttern, welche ſie ſonſt anrufen, zuerſt den Namen des neuen Gottes Eläagabalus zu nennen habe.

Als er darauf ſelbſt in dem vorbeſchriebenen Aufzuge nach Rom kam, ſahen die Römer in demſelben nichts Auffallendes mehr, da ſie ſich durch jenes Gemälde bereits daran gewöhnt hatten. Er gab dem Volke die bei dem Regierungsantritte der Kaiſer üblichen Spenden, richtete Schauſpiele aller Art mit großer Sorgfalt und Pracht aus, und erbaute darauf ſeinem Gotte einen überaus großen und ſchönen Tempel, um welchen herum er eine große Anzahl von Altären errichten ließ. Er ſelbſt begab ſich allmorgentlich dorthin, wo er Hekatomben von Stieren und eine große Menge Schafe ſchlachtete, und auf die Altäre legte, alle Arten von Räucherwerk in Fülle aufhäufte, und von dem älteſten und koſtbarſten Weine viele Amphoren [2]) als Opferguß vor den Altären ſpendete, ſo daß ganze Ströme von Wein und Blut gemiſcht dahinfloſſen. Dann führte er um die Altäre Tänze auf unter dem Klange von allerlei Muſikinſtrumenten, wobei Weiber aus ſeiner Heimath mit ihm im Reigen tanzten, und mit

---

[1]) Ueber die erhaltenen Darſtellungen und Porträts des Eläagabalus findet man das Nähere in Ad. Stahr's Torſo Th. I. S. 441.

[2]) Eine Amphora war ein Gefäß, das etwas über zweiundzwanzig Berliner Quart enthielt. — Hekatombe, d. i. ein Opfer von hundert Stieren, iſt bei der ungeheuren Verſchwendung, die hier geſchildert wird, wohl wörtlich zu verſtehen. Das Fleiſch diente zum Opferſchmauſe, und ward auch wohl unter das Volk vertheilt.

Cymbeln oder Blasinſtrumenten in den Händen ſich um die Altäre ſchwangen, während der ganze Senat und der Ritterſtand wie im Theater ſie als Zuſchauer im Halbkreiſe umſtanden. Die Eingeweide aber der geopferten Thiere und das Räucherwerk trugen in goldenen Gefäſſen nicht etwa Diener oder ſonſt Menſchen geringen Standes auf dem Haupte, ſondern die Befehlshaber der Heere und die höchſten Staatsbeamten, angethan mit weiten, Füße und Hände bedeckenden Unterkleidern nach Phönikiſcher Tracht, mit einem einzigen Purpurſtreifen in der Mitte. Dazu hatten ſie aus Leinwand verfertigte Schuhe, wie die, welche in jener Gegend das Wahrſagen und Prieſteramt bekleiden; und wen er an dieſem Opferdienſte Theil nehmen ließ, dem glaubte er die höchſte Ehre anzuthun.

Sechſtes Kapitel.

Obſchon er nun in einem fort mit Chortanz und Opferdienſt beſchäftigt ſchien, ſo brachte er doch Viele unter den Vornehmen und Reichen um's Leben, die man bei ihm verläumdete, als ob ſie an ſeiner Lebensweiſe keinen Gefallen fänden, und dieſelbe verſpotteten. Zur Frau nahm er ſich die edelſte Römerin, die er als kaiſerliche Majeſtät ausrufen ließ [1]), aber nach kurzer Zeit wieder verſtieß, ihr die kaiſerlichen Ehren entzog, und ihr im Privatſtande zu leben befahl. Nach ihr ſtellte er ſich (um doch auch ſich als Mann zu zeigen), von Liebesleidenſchaft ergriffen zu einer Jungfrau, welche eine Prieſterin der römiſchen Heſtia [2]) und nach den Religionsgeſetzen verpflichtet war, unbefleckt und bis an ihr Lebensalter Jungfrau zu bleiben, entführte ſie gewaltſam der Veſta und dem heiligen Wohngebäude [3]) der Veſtalinnen, und machte ſie zu ſeiner Gemahlin. In ſeinem Erlaſſe an den Senat entſchuldigte er dies ſo ungeheure Sakrileg und Frevelſtück mit den Worten: „Es ſei etwas Menſchliches, was ihm begegnet ſei, es ſei Liebesleidenſchaft für das Mädchen, was ihn ergriffen habe, und übrigens ſei auch die Ehe eines Prieſters

---

[1]) Der ihr als ſolcher beigelegte Titel hieß „Sebaſte".
[2]) Der Veſta.
[3]) „Parthenon" (d. h. Jungfrauenhaus), von Herodian genannt.

mit einer Prieſterin ganz in der Ordnung.“ Trotzdem verſtieß er auch dieſe nicht lange darauf, und heirathete eine Dritte, die ihre Abkunft auf Kommodus zurückführte [1]).

Aber nicht nur mit menſchlichen Ehen trieb er ſein Spiel, ſondern auch für den Gott, deſſen Dienſt er verſah, ſuchte er eine Frau. So ließ er denn das Bild der Pallas, das den Blicken entzogen und in Verborgenheit von den Römern verehrt wird, in ſein Kabinet bringen. Dies Bild, das, ſeit es von Ilium kam, nie von ſeiner Stelle gerückt worden war, außer bei der Feuersbrunſt, welche den Tempel verzehrte [2]), rückte dieſer Menſch von ſeiner Stelle, und führte es zur Hochzeit, wie er ſagte, in die kaiſerliche Hofburg ſeinem Gotte zu. Bald aber erklärte er, derſelbe finde keinen Gefallen an der von Kopf bis zu Fuß bewaffneten kriegeriſchen Göttin, und ließ deshalb das Bild der Urania nach Rom kommen, welches die Karthager und die übrigen Bewohner Libyens mit beſonderer Andacht verehren. Die Sage will, Dido, die Phönikerin, habe daſſelbe geſtiftet, als ſie dazumal die alte Stadt Karthago durch Zerſchneidung der Rindshaut gründete [3]). Die Libyer, um auf die Göttin zurückzukommen, nennen dieſelbe Urania, die Phöniker dagegen Aſtroarche, womit ſie die

---

[1]) „Sie hieß Annia Fauſtina, wahrſcheinlich eine Enkelin des Kaiſers Marc Aurel von deſſen Tochter Lucilla.“ Die Veſtalin, die er entführte, hieß Aquileja Severa, die erſte Gemahlin, die er bloß wegen eines Muttermales an ihrem Körper verſtieß, war aus dem edlen Geſchlechte der Cornelier.

[2]) Eine ſolche erwähnt unſer Schriftſteller oben I, 14. Einer anderen gedenken Livius (26, 27.), Valer. Maximus (I, 4, 4.) und Ovid. im ſechsten Buche der Faſti 421. 437. — Uebrigens rühmten ſich ſpäter die Veſtalinnen, dem ruchloſen Eindringlinge in ihr Heiligthum ein falſches Bild in die Hände geſpielt zu haben.

[3]) Die Sage von der Gründung der berühmten Stadt, welche eigentlich „Karthada“, d. i. Neuſtadt, hieß, was die Griechen und Römer in Karchedon oder Carthago umwandelten) iſt bekannt. Dieſe entſtand, wie ſo viele andere griechiſche Sagen, aus dem Namen, den der älteſte Stadttheil führte, der Byrſa, d. i. Burg, hieß. Da nun daſſelbe Wort bei den Griechen „Rindshaut“ bedeutete, ſo bildete die griechiſche Phantaſie daraus die Sage von der klugen Dido, welche ſich von dem Könige des Landes zuerſt nur ſoviel Platz erbat, als ſie mit einer Stierhaut bedecken könne, dann dieſelbe in feinſte Streifen zerſchnitt, und dadurch einen großen, zur Anlegung einer Stadt genügenden Raum zu ihrem Eigenthume machte.

Selene [1]) bezeichnen. Antoninus nun, der eine Ehe des Helios mit der Selene für eine sehr passende Verbindung erklärte, befahl, das Bild nebst allen seinen Goldschätzen von dort nach Rom zu senden, und zugleich noch eine große Menge Geld „als Mitgift" [2]), wie er sich ausdrückte, in den Kauf zu geben. Als es nach Rom gebracht worden war, that er es wirklich mit seinem Gotte in ein und demselben Raum zusammen, und verordnete, daß alle Einwohner von Rom und Italien ein Fest begehen, und dasselbe durch alle möglichen Ergötzlichkeiten und Gastmäler sowohl öffentlich als privatim feiern sollten, „weil", wie er sich ausdrückte, „Götter Hochzeit hielten."

So baute er denn auch in der Vorstadt einen überaus großen und prachtvollen Tempel, in welchen er alljährlich um die Sommermitte seinen Gott hinführte. Dabei feierte er allerlei rauschende Feste, wozu er Hippodrome und Theater herrichten ließ, und durch Wagenrennen, Schauspiele und Ohrenschmause aller Art das Volk, das sich Tag und Nacht diesen Festgenüssen hingab, zu erfreuen meinte. Den Gott selbst setzte er auf einen mit Gold und den kostbarsten Edelsteinen geschmückten Wagen, und führte ihn von der Stadt in die Vorstadt hinab. Den Wagen zog ein Sechsgespann von sehr großen fehlerfreien Rossen, strotzend von Gold und buntem Geschirr; die Zügel hielt er (der Gott) selbst. Es durfte nämlich niemals ein Mensch den Wagen besteigen, darum wurden die Zügel dem Gotte selbst, als ob er der Wagenlenker sei, umgehängt. Antoninus aber lief vor dem Wagen her, rückwärts gehend und auf den Gott blickend, und die Pferde am Zaume führend; und so machte er den ganzen Weg rückwärts laufend, und den Blick auf die Vorderseite des Gottes geheftet. Damit er selbst aber dabei nicht stolpere oder einen Fehltritt thun möchte, weil er nicht sah, wohin er trat, war der Weg dick mit

---

[1]) Selene = Mond. Die „Astroarche", d. h. Gestirnebeherrscherin, war die uralte Burggöttin von Karthago. Dieser griechische Name ist eine Umbildung von Astarte, welchen Namen die Phönikische Mondgöttin führte.

[2]) Aehnlich machte es schon der Triumvir Antonius. Als die knechtischen Athener ihm, der sich den Gott Bacchus nannte, ihre Stadtgöttin Minerva zur heiligen Ehe anboten, erwiederte er: er nehme den Antrag an, forderte aber vier Millionen Sesterzien (d. h. etwa 40,000 Preußische Friedrichsd'or) Mitgift. So erzählt Dio Cass. 48, p. 380. D. Leunclav.

Goldſand beſtreut, und die Trabanten bildeten auf beiden Seiten Spalier, um für die Sicherheit eines ſolchen Zuges zu ſorgen. Das Volk ſeinerſeits lief von beiden Seiten nebenher, theils Fackeln tragend, theils Kränze und Blumen zuwerfend. Dem Feſtzuge vorauf zogen die Bilder ſämmtlicher Götter, ſowie alle ihre koſtbarſten Weihgeſchenke, alle Inſignien oder ſonſtigen koſtbaren Schätze des Kaiſerthums, desgleichen die Ritter und das geſammte Militär. Nachdem er ſolchergeſtalt den Gott in den Tempel geführt und ihn daſelbſt aufgeſtellt hatte, vollzog er die oben genannten Opfer und Feſtlichkeiten. Dann beſtieg er gewaltige hohe Thürme, die er eigens dazu hatte errichten laſſen, und warf unter die Pöbelmaſſen, denen männiglich frei zuzugreifen erlaubt war, goldene und ſilberne Trinkgeſchirre, Kleidungsſtücke und koſtbare Arzneimittel aller Art, desgleichen alle möglichen Thiere, ſowohl zahme als wilde [1]), nur keine Schweine; denn deren enthielt er ſich, nach Phönikiſcher Satzung. Bei dem Aufraffen kamen natürlich viele Menſchen um's Leben, die theils im gegenſeitigen Gedränge zertreten wurden, theils ſich an den Lanzen der Soldaten ſpießten, ſo daß ſein Feſt Unglück über Viele brachte. Er ſelbſt trat dabei wiederholentlich als Wettfahrer und Tänzer auf, denn er ſtrebte nicht einmal darnach, ſeine Ausſchweifungen zu verbergen. So erſchien er auch mit bemalten Augen und rothgeſchminkten Wangen, indem er ſein natürlich ſchönes Geſicht durch häßliche Schminken ſchmählich entſtellte.

Siebentes Kapitel.

Mäſa, die dies mit anſah, und wohl vermuthen konnte, daß die Soldaten an einem ſolchen Leben ihres Kaiſers Anſtoß nähmen, während ſie zugleich bei einem etwaigen Sturze deſſelben wieder in den Privatſtand zurückzuſinken fürchtete, redet dem in aller Beziehung leichtſinnigen und unverſtändigen Jünglinge fortwährend zu, ſeinen Vetter, ihren Enkel von der zweiten Tochter Mammäa, als Sohn zu

[1]) Ueber dieſe Sitte der Auswerfung von Geſchenken, welche bekanntlich meiſt nicht in Natura, ſondern nur in der Form auf Täfelchen geſchriebener Anweiſungen unter das Volk geworfen wurden, ſ. meine Anmerk. zu Sueton Leben des Caligula Kap. 18. und a. a. O.

adoptiren und zum Cäsar zu machen. Seinem Ohre gefiel ihre Rede, wenn sie ihm vorstellte: daß er seinerseits ja seine ganze Zeit für den Dienst und die Verehrung seines Gottes, für bacchische Aufzüge und Feste, und für die Kultverrichtungen nöthig habe; ein Anderer müsse dazu da sein, der die irdischen Geschäfte versehe, und ihm selbst nur den mühe- und sorgenlosen Theil des Kaiseramtes übrig lasse. Freilich dürfe er dazu keinen Fremden, oder eine Person außerhalb seiner Familie wählen, sondern müsse seinem Vetter dies übertragen. Sofort mußte denn Alexianus seinen Namen umändern, und sich Alexander nennen lassen, indem man seinen großväterlichen Namen in den des Makedoniers umwandelte, sowohl aus dem Grunde, weil der letztere so hochberühmt, als auch deßhalb, weil er auch von ihrem beiderseitigen angeblichen Vater überaus hoch verehrt worden war. Denn des sträflichen Verkehrs rühmten sich beide Töchter der Mäsa, ja die alte Dame selbst, um dadurch die Soldaten zu bewegen, die Söhne als die Kinder jenes Kaisers nur um so werther zu halten.

So wird denn Alexander zum Cäsar und zum Mitconsul des Antoninus ernannt, worauf er sich in den Senat begab, und diese Verfügungen bestätigen ließ. Es waren wohl die lächerlichsten aller Beschlüsse, welche hier der Senat auf Befehl faßte: daß der etwa siebzehnjährige Kaiser als Vater, und Alexander, der im zwölften Jahre stand, als Sohn gelten sollte. Nach dieser Ernennung des Alexander zum Cäsar verlangte Antoninus, daß derselbe seine Beschäftigungen mittreibe, daß er tanzen, und den Reigen führen, und an dem Kultus in gleicher Tracht und gleichen Verrichtungen Theil nehmen solle. Allein seine Mutter Mammäa zog ihn ab von solchem unanständigen und einem Kaiser nicht geziemenden Dingen, sie hielt ihm heimlich Lehrer in aller Bildung, übte ihn in allen nützlichen Wissenschaften, gewöhnte ihn an die Ringschule und deren männliche Leibesübungen, und ließ ihm in Helleniſcher wie in Römischer Literatur Unterricht ertheilen.

Darüber ward Antoninus sehr aufgebracht, und er bereute es, daß er ihn zum Sohn und Mitregenten gemacht hatte. Er jagte daher seine Lehrer sammt und sonders aus der kaiserlichen Hofburg, und verhängte Tod oder Exil über einige der bedeutendsten unter

ihnen [1]), wobei er die lächerlichſten Vorwände brauchte, als ob ſie ihm ſeinen adoptirten Sohn verdürben, indem ſie demſelben nicht erlaubten, die Chortänze und Feſtaufzüge mitzumachen, ſondern ihn zu vernünftigem Betragen und zu einem Manne erzögen. Ja er trieb den Unſinn ſo weit, daß er Alles, was der Bühne und den öffentlichen Theatern angehörte, zu den wichtigſten kaiſerlichen Aemtern beförderte, wie er denn zum Oberbefehlshaber der Heere [2]) einen geweſenen Tänzer ernannte, der in ſeiner Jugend öffentlich im römiſchen Theater getanzt hatte! In einem zweiten Falle nahm er gleicherweiſe einen Andern vom Theater fort, und machte ihn zum Aufſeher über die Bildung und Erziehung der Jugend und zum Vorſtande der Cenſur über die Mitglieder des Senats und des Ritterſtandes [3]). Wagenlenkern, Komödianten und Mimendarſtellern [4]) übertrug er die wichtigſten kaiſerlichen Vertrauensämter, und ſeinen Sklaven oder Freigelaſſenen, je nachdem ſich einer durch irgend eine Schändlichkeit ſeine Gunſt erworben hatte, übertrug er die konſulariſchen Verwaltungsſtellen über die Provinzen [5]).

Achtes Kapitel.

Während ſo Alles von Alters her als ehrwürdig Geltende in der Trunkenheit des Uebermuths verhöhnt ward, griffen Unwillen und Unzufriedenheit bei allen Menſchen, und zumal bei den Soldaten immer mehr um ſich. Sie fanden es an ihm anſtößig, daß er vor

---

[1]) Es iſt ſehr bezeichnend für die Zeit, daß hier Herodian keinen einzigen Namen nennt, wo es ſich doch um die damaligen Größen der Wiſſenſchaft, Literatur und Kunſt handelt. Vgl. Lamprid. im Leben Alexanders Kap. 3.

[2]) D. h. zum Präfekten der Leibgarden.

[3]) Es ſind die Aemter der „Sittenaufſicht" (praefectura morum) und der „Cenſur" gemeint.

[4]) S. meine Bemerk. zu Sueton, Cäſar Kap. 39.

[5]) Die Details über alle dieſe Dinge finden ſich mit ekelerregender Ausführlichkeit bei dem leichtgläubigen Kompilator der Lebensgeſchichte Elagabal's in der „Kaiſergeſchichte". Aber ſelbſt dieſer läßt die auch von Gibbon unterſtützte Vermuthung einfließen, daß die Laſter und Verbrechen des kaiſerlichen Fanatikers übertrieben worden ſind. Sein religiöſer Fanatismus für ſeinen ſyriſchen Kultus war wohl die Wurzel allen Uebels.

ihren Augen ſein Geſicht ſorgfältiger ſchminkte, als es ſelbſt für eine anſtändige Frau ſchicklich war, daß er ſich mit goldenen Halsgeſchmeiden und üppigen Gewändern unmännlich putzte, und in ſolchem Aufzuge im Angeſichte aller Welt als Tänzer auftrat. Um ſo ſtärker wandten ſie ihre Neigung dem Alexander zu, auf den ſie als auf einen anſtändig und wohl erzogenen Jüngling beſſere Hoffnungen ſetzten. Sie wachten über ſeine Sicherheit auf alle mögliche Weiſe, da ſie ſahen, daß Antoninus ihm nach dem Leben trachte. Auch ſeine Mutter Mammäa ließ ihren Sohn nichts von den Speiſen und Getränken zu ſich nehmen, die ihm von jenem geſchickt wurden, und nicht die kaiſerlichen, zu gemeinſamem Dienſte angeſtellten Mundköche und Mundſchenken durfte ihr Sohn benutzen, ſondern ſolche, welche die Mutter aus ihren zuverläſſigſten Leuten dazu ausgewählt hatte. Auch gab ſie heimlich Geld her, um es verborgenerweiſe unter die Soldaten zu vertheilen, um deren Zuneigung für ihren Alexander auch durch Geld, worauf die Soldaten am meiſten ſehen [1]), zu verſtärken.

Als Antoninus dieſe Dinge erfuhr, ſuchte er natürlich auf alle mögliche Weiſe dem Alexander und ſeiner Mutter heimlich an's Leben zu kommen. Aber alle Nachſtellungen verhinderte und vereitelte die gemeinſame Großmutter beider, Mäſa, eine Frau, die überhaupt ſehr gerieben, und durch ein langjähriges Leben am Kaiſerhofe gewitzigt war, da ſie als Schweſter von Severus' Gemahlin Julia die ganze Zeit hindurch mit ihr in der kaiſerlichen Hofburg gelebt hatte. Daher entging ihrer Aufmerkſamkeit keiner von den Anſchlägen des Antoninus, der von Natur ein aufgeblaſen großſprecheriſches Weſen hatte, und rückhaltlos und öffentlich alle ſeine Anſchläge beſprach [2]) und ausführte. Als er nun mit ſeinen Nachſtellungen nicht zum Ziele kam, wollte er dem jungen Menſchen die Cäſarwürde entziehen, und ſo wurde von da ab dem Alexander weder bei Anreden, noch wenn er ſich öffentlich zeigte, die ihm als Cäſar gebührende Ehre erwieſen.

[1]) Dieſe wenigen ſchlicht und einfach ausgeſprochenen Worte ſagen mehr von dem heilloſen Zuſtande des damaligen römiſchen Kaiſerthums, als ein ganzes Buch.

[2]) Es fehlte ihm alſo die erſte Eigenſchaft eines Tyrannen, welche demſelben für ſeine Staatsſtreiche Erfolg ſichert, die Verſchwiegenheit.

Allein die Soldaten verlangten heftig nach ihm, und waren es übel zufrieden, daß man ihn so der Regierung entsetzen wolle. Da ließ Antoninus das Gerücht ausſprengen, daß Alexander im Sterben liege, und machte damit einen Verſuch, wie die Soldaten ein ſolches Gerede aufnehmen würden. Dieſe aber, die den jungen Menſchen nicht mehr erblickten, und denen die Nachricht ein Stich in's Herz war, ſchickten in ihrem Zorne dem Antoninus nicht mehr die gewöhnliche Wache [1]), ſondern ſchloſſen ſich in ihrem Lager ein, und verlangten den Alexander in ihrem Heiligthume [2]) zu ſehen. Antoninus, der in große Angſt gerieth, ließ den Alexander kommen, ihn an ſeiner Seite in der kaiſerlichen Sänfte, die reich mit Gold und Edelſteinen verziert war, Platz nehmen, und begab ſich ſo mit dem Alexander in das Lager. Als nun die Soldaten die Thore zu ihrer Aufnahme öffneten, und ſie in den Tempel des Lagers führten, empfingen ſie den Alexander mit übermäßigem Jubel und Lebehochrufen, während ſie ſich gegen den Antoninus ſehr kühl verhielten. Das nahm der letztere ſehr übel; ſein Unwille ſtieg noch mehr, nachdem er die Nacht im Tempel des Lagers zugebracht hatte, er gerieth in Zorn gegen die Soldaten, und gab Befehl, die Hauptſchreier, welche dem Alexander übermäßig zugejubelt hätten, als Rädelsführer von Meuterei und Krawall zur Beſtrafung feſtzunehmen. Die hierüber aufgebrachten Soldaten, die ſchon ohnedies den Antoninus haßten, und ſich des unwürdigen Kaiſers zu entledigen wünſchten, jetzt aber es auch zugleich für ihre Pflicht hielten, ihren Kameraden, die man verhaftete, zu Hülfe zu kommen, benutzten die günſtige Gelegenheit und den gerechten Vorwand; ſie tödten den Antoninus ſelbſt und ſeine Mutter Soämis — die als Kaiſerin Mutter [3]) anweſend war — ſammt der ganzen kaiſerlichen Umgebung, deren man im Lager habhaft wurde, und die als Diener und Genoſſen ſeiner Verbrechen galten. Die Leichname des Antoninus und der Soämis überließen ſie jedem, dem es beliebte, ſie herumzuſchleifen, und

[1]) Die Cohorte, welche als Palaſtwache den Dienſt hatte, wurde regelmäßig in beſtimmten Friſten durch eine andere aus dem Prätorianerlager geſendete abgelöst. Vgl. Sueton Otho Kap. 6.

[2]) S. oben Buch IV. Kap. 4.

[3]) „Gebaſte". S. oben Kap. 6.

Spott damit zu treiben, und ſo wurden dieſelben denn auch eine ganze Zeit lang unter Mißhandlungen durch die Stadt geſchleift, und zuletzt in die Abzugskanäle geworfen, welche in den Thybrisſtrom münden.

So fand Antoninus, nachdem er den oben gemeldeten Lebenswandel geführt hatte, zugleich mit ſeiner Mutter im ſechsten Jahre ſeiner Regierung den Untergang. Die Soldaten ihrerſeits riefen den Alexander, der noch ſehr jung war, und ganz unter der Leitung ſeiner Mutter und Großmutter ſtand, zum Kaiſer aus, und führten ihn hierauf zum kaiſerlichen Palaſte.

Sechstes Buch.

Erſtes Kapitel.

Welches Ende der vorbeſchriebene Antoninus genommen, iſt alſo im Vorigen beſchrieben worden [1]). Nachdem nun Alexander die Regierung übernommen hatte, war er zwar dem äußeren Scheine und dem Namen nach der Träger der kaiſerlichen Würde, allein die Führung der Geſchäfte und die Reichsverwaltung wurde von den Frauen beſorgt, die zugleich ſich Mühe gaben, Alles wieder in vernünftigere und würdigere Bahnen zurückzuführen. Zunächſt erlaſen ſie aus dem Senat ſechzehn der würdigſten und geachtetſten Mitglieder zu einem Kollegium von Räthen des Kaiſers, ohne deren Gutachten und Beiſtimmung nichts beſchloſſen oder ausgeführt wurde. Volk und Militär hatten ihr Wohlgefallen an dieſer Umwandlung des Kaiſerthums aus einer übermüthigen Tyrannenherrſchaft in eine Art von Ariſtokratie.

Das Erſte, was ſie thaten, war, daß ſie die Götterbilder, die jener [2]) von ihren Standorten entfernt und verſetzt hatte, in ihre alten, ihnen eigenen Tempel und Heiligthümer zurückſchickten. Ferner entzogen ſie denen, welche jener leichtſinnig, oder weil ſie durch Schand-

[1]) Ich bemerke hier ein für allemal, daß ſtyliſtiſche Nachläſſigkeiten und Geſchmackloſigkeiten, wie ſie dieſer Satz aufzeigt, mit Fleiß dem Originale nachgebildet ſind, weil ſie zur Charakteriſtik des Autors dienen.

[2]) Eläagabalus.

thaten seine Gunst erworben, zu Aemtern und Würden befördert hatte, die ihnen verliehenen Gunstbezeugungen, indem sie jeden in seinen früheren Stand und Rang zurückzukehren zwangen. Zugleich übergab man alle Aemter und Verwaltungsstellen, die staatlichen wie die richterlichen, den kenntnißreichsten und der Gesetze kundigen Personen, sowie die militärischen Befehlshaberstellen solchen Männern, die sich im regelmäßigen Kriege bewährt und durch tapfere Kriegsthaten ausgezeichnet hatten.

Nachdem geraume Zeit die Reichsregierung in diesem Sinne geführt worden war, schied die bereits hochbejahrte Mäsa aus dem Leben; sie erhielt die kaiserlichen Bestattungsehren, und wurde, wie es bei den Römern Brauch ist, unter die Götter aufgenommen. Mammäa, die jetzt dem jungen Kaiser allein zur Seite blieb, bemühte sich, denselben in gleicher Weise zu beherrschen und zu beeinflussen. Sie sah jetzt den Jüngling zum Throne gelangt, und es ergriff sie die Furcht, daß seine Jugend, unterstützt von der schrankenlosen Freiheit seiner Stellung, ihn irgend einem Familienfehler in die Arme treiben möchte; sie bewachte also den Hof von allen Seiten, und verstattete keinen wegen üblen Lebenswandels berufenen Personen zu dem jungen Kaiser Zutritt, damit sein Charakter nicht verdorben würde, wenn Schmeichler seine jugendlichen Regungen zu schlechten Begierden aufreizten. Daher hielt sie ihn an, in einem fort fast den größten Theil des Tages Recht zu sprechen, damit er hingenommen von der Beschäftigung mit würdigen und seinem kaiserlichen Amte nothwendigen Verrichtungen keine Zeit für irgend ein Laster haben möchte. Dazu besaß auch Alexander selbst einen natürlich sanften und milden, und zur Menschenfreundlichkeit überwiegend hingeneigten Charakter, wie er das bei fortschreitendem Alter bewährte. In der That hat er während der vierzehn Jahre seiner Kaiserherrschaft ohne Blutvergießen regiert, und Niemand kann einen Menschen nennen, der von ihm getödtet worden wäre [1]). Und obschon Fälle vorkamen,

[1]) Ich habe mit Fleiß die gewöhnliche deutsche Ausdrucksweise, nach welcher man übersetzt: „den er hätte hinrichten *lassen*", nicht angewendet, weil die einfache Ausdrucksweise der alten Schriftsteller, welche in solchen Fällen immer

wo Manche ſich der ſchwerſten Vergehungen gegen ihn ſchuldig machten, ſo verſchonte er ſie doch wenigſtens in ſo weit, daß er ihnen nicht das Leben nahm, wie es ſeit Markus' Regierung nicht leicht ein anderer Kaiſer unſerer Zeit gethan und gehalten hat. Vom Alexander aber dürfte wohl Niemand einen Fall nennen oder nachweiſen können, wo während ſo vieler Jahre Jemand von ihm ohne Urtheil und Recht getödtet worden wäre [1]).

Auch ſchalt und zürnte er oft, wenn er ſah, daß ſeine Mutter geldgierig war, und ſich dieſer Leidenſchaft übermäßig hingab. Während ſie nämlich ſich ſtellte, als ſammle ſie dieſe Schätze nur, damit Alexander die Mittel habe, die Soldaten ſtets durch reichliche Geſchenke ſich geneigt zu erhalten, ſcharrte ſie auf eigene Hand einen Schatz zuſammen; und dies brachte in vielen Fällen ſeine Regierung in üblen Ruf, wo ſie, ohne ſein Wiſſen und zu ſeinem Verdruſſe Vermögen und Erbſchaftsantheile mancher Unterthanen gewaltſam an ſich zog.

Auch eine Gattin führte ſie ihrem Sohne zu aus einer altadligen römiſchen Familie; als er aber mit derſelben zuſammenlebte, und ihr ſeine Neigung ſchenkte, vertrieb ſie dieſelbe aus dem Kaiſerpalaſte. In ihrem Hochmuthe wollte ſie allein Kaiſerin ſein, und mißgönnte jener dieſen Namen, ja ſie ging in ihrem Uebermuthe ſo weit, daß der Vater der jungen Frau, obſchon er bei ſeinem Schwiegerſohne Alexander in hoher Achtung ſtand, ſich, weil er die übermüthige Behandlung, welche ſich Mammäa ſowohl gegen ihn ſelbſt, als gegen ſeine Tochter erlaubte, nicht ertragen mochte, in das Lager der Leibgarden flüchtete, und dort zwar ſeine dankbare Ergebenheit gegen

---

den Regenten ſelbſt handeln läßt, ungleich bezeichnender und gerechter iſt. Wer von einem Napoleon ſagt: „er erbaute das Muſeum, das Hoſpital, ſchuf das Geſetzbuch" ꝛc., der muß auch ſagen: „*er tödtete* den Herzog von Enghien, *er mordete* den Buchhändler Palm.

[1]) Lampridius, einer der Kompilatoren der ſogenannten „Kaiſergeſchichte" (Historia Augusta), beſchränkt dies ganze Urtheil Herodians, den er bei dieſer Gelegenheit namentlich anführet, darauf, „daß Alexander keinen Senator getödtet habe", oder vielmehr, er läßt dies den Herodian ſelbſt ſagen. Jedenfalls dachte Herodian auch wohl nur an die, meiſt von Senatoren ausgehenden Verſchwörungen, wenn er die Milde Alexanders hervorhebt, der ſelbſt in ſolchen Fällen nie Blut vergoß, und überhaupt keine Todesſtrafe, außer nach Urtel und Recht, verhängte.

Alexander für die ihm erwiesenen Ehren aussprach, aber zugleich sich über die beleidigende Behandlung von Seiten der Mammäa beschwerte. Darüber aufgebracht gab jene den Befehl zu seiner Hinrichtung, während sie die bereits aus dem Palaste vertriebene junge Frau nach Libyen verbannte. Alles dies geschah gegen den Willen Alexanders, der es gezwungen geschehen ließ; denn seine Mutter beherrschte ihn, und zwar übermäßig, und Alles, was sie befahl, das that er. Dies dürfte vielleicht das Einzige sein, was man ihm zum Vorwurfe machen könnte, daß er so, bei seiner übergroßen Sanftmuth und seiner übertriebenen Ehrfurcht gegen die Mutter, derselben selbst in Dingen, die er mißbilligte, dennoch stets Folge leistete.

Zweites Kapitel.

Dreizehn Jahre lang also führte er solchergestalt die Regierung, soviel an ihm lag, untadelhaft. Im vierzehnten Jahre [1]) aber kamen plötzlich Schreiben von den in Syrien und Mesopotamien stehenden Oberbefehlshabern mit der Anzeige: daß Artaxerxes, der Perserkönig, nachdem er die Parther besiegt und ihrer Herrschaft im Orient ein Ende gemacht, dazu den Artabanus, früher „der Großkönig" geheißen, und mit zwei Diademen geschmückt, getödtet, und alle ringsumwohnenden Barbarenvölker sich unterworfen und zinspflichtig gemacht habe, nicht mehr ruhe, und sich nicht mehr innerhalb der Grenze des Tigrisflusses halte, sondern dessen Ufer und die Grenzen des römischen Reichs überschreite, Mesopotamien mit Einfällen heimsuche, Syrien bedrohe, und Willens sei, das ganze, Europa gegenüber liegende und von demselben durch das Aegäische Meer und die Meerenge der Propontis geschiedene Festland, und alles, was der Name Asien begreife, dem Perserreiche wieder zurückzuerobern, indem er erkläre: von Kyros, dem Ersten, der die Herrschaft von den Medern auf die Perser übertragen habe, bis zu Darius, dem letzten Perserkönige, dessen Reich Alexander, der Makedonier, erobert, habe

[1]) Dies ist ein chronologischer Irrthum Herodians. Die Gründung des Neupersischen Reichs geschah schon i. J. 227, im sechsten Jahre nach Alexander Severus' Regierungsantritt. S. die Chronol. Uebersicht.

Alles, ſelbſt Jonien und Karien mit inbegriffen, unter Perſiſchen Satrapen geſtanden; er habe alſo die Pflicht, den Perſern das ganze Reichsgebiet, das ſie früher beſeſſen, vollſtändig wieder herzuſtellen.“

Durch dieſe Nachrichten und Berichte von Seiten der Oberbefehlshaber in den Provinzen des Orients gerieth Alexander bei der ihn ſo plötzlich und gegen alle Erwartung treffenden Botſchaft in nicht geringe Beſtürzung, zumal da er von Kindheit an in beſtändigem Frieden aufgewachſen war, und immer in der Behaglichkeit des hauptſtädtiſchen Lebens gelebt hatte. Zuerſt hielt er es daher, nachdem er mit ſeinen Freunden [1]) Rath gepflogen hatte, für das Beſte, eine Geſandtſchaft abzuſenden, und durch ein Schreiben dem Andrange und den kühnen Plänen des Barbaren Einhalt zu gebieten. Das Schreiben beſagte: Er möge ſich innerhalb ſeiner Grenzen halten, keine Unruhen anfangen, und nicht von eitlen Hoffnungen verleitet einen ſchweren Krieg entzünden, und überhaupt jeder ſich begnügen mit dem, was er beſitze. Denn ſein Kampf gegen die Römer werde ein anderer ſein, wie gegen ſeine Nachbarn und gegen ſtammgenöſſiſche Barbaren. Das Schreiben erinnerte ferner an die von Auguſtus [2]), von Trajanus [3]), Lucius [4]) und von Severus [5]) über ſie erfochtenen Siege. Durch ein ſolches Schreiben glaubte Alexander den Barbaren zu überreden, oder durch Einſchüchterung zu bewegen, daß er Ruhe halte. Der aber kehrte ſich durchaus nicht daran, ſondern vermeinte, daß Händel dieſer Art durch Waffen, nicht durch Worte zu entſcheiden ſeien, und fuhr fort, römiſches Eigenthum zu rauben und zu plündern, fiel zu Fuß und zu Roß in Meſopotamien ein, trieb die gemachte

---

[1]) Das oben erwähnte Staatsrathskollegium von ſechszehn erleſenen Senatoren.

[2]) Ventidius, der Feldherr des Auguſtus, ſchlug, als Auguſtus noch Triumvir war, die Parther im Jahre 39 vor Chr., worauf ſpäter der Partherkönig Phraates VI. die dem Kraſſus abgenommenen Fahnen und Feldzeichen zurückgab. S. Sueton. Leben Auguſts Kap. 21.

[3]) Im Jahre 116 v. Chr. wurde der Partherkönig Cosroes von Trajan beſiegt, und aus ſeiner Hauptſtadt vertrieben.

[4]) Lucius Verus, Mitregent des Kaiſers Markus, oder vielmehr ſein Feldherr Caſſius brachte dem Partherkönige Vologeſes im Jahr 170 mehrere Niederlagen bei.

[5]) S. oben III, 9.

Beute fort, und berannte die zum Schutze des römischen Reichs an den Flußufern errichteten festen Heerlager. Von Natur prahlerisch und durch die unerwarteten Erfolge noch hochmüthiger gemacht, glaubte er Alles leicht erobern zu können. In der That waren die Beweggründe nicht gering, welche ihn anfeuerten, nach einer Vergrößerung seines Reichs zu trachten. War er doch der erste Perser, welcher es gewagt hatte, das Parthische Reich anzugreifen, und das Königreich der Perser wiederherzustellen. Nach dem Darius nämlich, den der Makedonische Alexander vom Throne gestoßen, hatten lange Jahre hindurch Makedonier und Alexanders Nachfolger über die Völker des Orients und über ganz Asien [1]), dessen Länder sie unter sich vertheilt hatten, geherrscht. Als diese unter einander in Hader geriethen, und die Makedonische Macht durch fortwährende Kriege geschwächt worden war, soll zuerst Arsakes [2]), ein Parther von Abkunft, die entfernteren Barbarenstämme bewogen haben, von den Makedoniern abzufallen, worauf er sich das Diadem aufsetzte, und mit Zustimmung der Parther und der benachbarten Barbaren selbst den Königsthron bestieg, wie denn auch die Herrschaft seinem Geschlechte lange Zeit hindurch verblieb, bis auf den in unsern Tagen lebenden Artabanus, welchen Artaxerxes tödtete, und die Herrschaft den Persern wiedererwarb [3]), worauf er, nachdem ihm die Unterwerfung der barbarischen Völkerschaften leicht gelungen war, nun auch die Römische Herrschaft anzugreifen suchte.

Drittes Kapitel.

Als Alexander, der zu Rom Hof hielt, die kühnen Unternehmungen des Barbaren im Orient erfuhr, und einsah, daß er diesen Uebermuth nicht ertragen dürfe, entschloß er sich, obenein gedrängt

---

[1]) Soweit es die Römer kannten.

[2]) „Stifter des Hauses der Arsakiden (256), welches über das Parthische, den größten Theil des alten Persischen umfassende Reich gegen 480 Jahre herrschte."

[3]) Artaxerxes (Ardschir), Sassans Sohn, Stifter des Hauses der Sassaniden, welches über Persien bis zur Eroberung des Reichs durch die Araber (651) herrschte.

von den seine Hülfe anrufenden Statthaltern der dortigen Provinzen, obschon unmuthig und widerwillig, zu einem Feldzuge in eigner Person. So wurden denn aus Italien selbst, wie aus allen unter römischer Botmäßigkeit stehenden Provinzen alle durch Körperkraft und Blüthe des Alters zum Kriege tauglichen Leute ausgehoben und als Ersatzmannschaften für das Heer zusammengezogen, und das ganze Römerreich ward in die gewaltigste Bewegung gesetzt, weil es galt, den dasselbe mit Einfall bedrohenden Barbaren eine Macht entgegenzustellen, welche an Stärke der gemeldeten Anzahl derselben die Wage hielten. Alexander versammelte die zu Rom befindlichen Soldaten, ließ sie sämmtlich nach dem gewohnten Felde ausrücken, bestieg dort die Rednerbühne, und hielt etwa folgende Anrede:

„Gern möchte ich freilich, Kameraden, eine der gewohnten Reden an Euch halten, durch die ich sonst mir als Redner Ehre erwarb, während ich Euch damit erfreute [1]). Da Ihr nämlich Euch bisher eines langjährigen Friedens erfreut habt, so dürftet Ihr vielleicht, wenn Ihr von Veränderungen unsrer Lage hört, durch den unerwarteten Inhalt meiner Rede in Schrecken versetzt werden [2]). Indessen ist es die Pflicht tapferer und besonnener Männer, zwar das Beste zu erwünschen, aber auch zugleich sich auf das Zufällige gefaßt zu halten. Denn wenn der Genuß einer behaglichen Lage süß ist, so ist dagegen der Mannesmuth in Vollbringung nothwendiger Thaten ruhmvoll. Den Anfang machen mit ungerechtem Beginnen, heißt unverständige Herausforderung üben; allein sich gegen lästige Angreifer wehren, gibt einerseits in Folge eines guten Bewußtseins Muth, und eben weil man nicht Unrecht thut, sondern solches von sich abwehrt, freudige Zuversicht. Artaxerxes, ein Persischer Mann, hat seinen Herrn,

---

[1]) Aus diesem, an sich so überaus albernen Eingange der kaiserlichen Rede lernen wir doch wenigstens das Eine, daß es Sitte war, von Zeit zu Zeit vor den versammelten Garden, diesen gefürchteten Kaiserwachen, stattliche Prunkreden offiziellen Styls mit den nöthigen Lobeserhebungen und Weihrauchstreuungen für das „herrliche Kriegsheer" zu halten.

[2]) Diese Wendung des armseligen Sophisten ist um so alberner, als den Prätorianern von damals die Lage der Dinge im Orient schwerlich unbekannt war. Sie ist auch nur gebraucht, um daran den folgenden prächtigklingenden Gemeinplatz zu knüpfen.

Artabanus, ermordet, deſſen Herrſchaft an die Perſer gebracht, und verſucht nun, ſelbſt unſern Waffen Trotz und dem Römerruhme Verachtung bietend, die Beſitzungen unſeres Reiches zu überziehen und zu ſchädigen. Dieſen Mann habe ich zuerſt verſucht, durch Briefe und gütliches Zureden von ſeiner unerſättlichen tollen Begier nach fremdem Gute abzubringen. Er aber, gebläht von Barbarenhochmuth, will nicht ruhig in ſeiner Heimath bleiben, ſondern fordert Euch zum Kampfe heraus. Laßt uns denn alſo nicht ſäumen und zaudern, ſondern erinnert Euch, Ihr, die Ihr die Aelteren ſeid, an die Siege, die Ihr unter Severus und meinem Vater Antoninus ſo oft über die Barbaren davongetragen habt; und Ihr, die Ihr in der Blüthe der Jugend ſteht und nach Ruhm verlanget, zeigt, daß Ihr, wie Ihr im Frieden Ordnung und Mannszucht zu bewahren verſteht, ſo auch das Kriegshandwerk, wenn es die Nothwendigkeit erheiſcht, tapfer und erfolgreich zu handhaben wißt. Denn das Barbarenvolk zeigt zwar gegen den Nachgebenden und Zaudernden frechen Muth, leiſtet aber nicht ebenſo Widerſtand, wenn man ihm ſeinerſeits auf den Leib rückt; denn was ihnen Erfolg verſpricht, iſt nicht die regelmäßige Schlacht und der Nahekampf Mann gegen Mann, ſondern durch ſchnellen Anlauf oder fliehend vermeinen ſie zu gewinnen, was ſie ſo im Raube erhaſchen. Wir aber beſitzen neben der Disziplin auch die überlegene Taktik und haben gelernt, ſie überall zu beſiegen."

Viertes Kapitel.

Nachdem Alexander etwa ſo geredet hatte, ließ ihn das ganze Heer hoch leben, und verſprach ihm allen möglichen Eifer zum Kriege. Er bedachte ſie darauf freigebig mit Geſchenken [1]), und befahl ihnen, ſich marſchfertig zu machen. Zugleich verfügte er ſich in den Senat, wo er eine ähnliche Anſprache wie die vorige hielt, und ſeinen Ausmarſch in's Feld verkündete.

Als der angeſetzte Tag herankam, brachte er die bei Auszügen der Kaiſer gewöhnlichen Opfer, und brach, geleitet vom Senate und

[1]) D. h. mit außerordentlichen Gratifikationen, Kriegszulagen, Ausrüſtungsgeldern und dergl.

dem gesammten Volke aus Rom, auf, immerfort die Blicke unter Thränen nach der Stadt zurückwendend [1]). Aber auch unter dem Volke war keiner, der ihm ohne Thränen das Geleite gab; denn er hatte sich seit lange die herzliche Liebe der Bevölkerung erworben, in dessen Mitte er erzogen worden war, und so viele Jahre hindurch mild regiert hatte.

Er beschleunigte seinen Zug soviel als möglich, durchzog Illyrien und die dortigen Heerlager, aus denen er gleichfalls große Verstärkungen an sich zog, und gelangte endlich nach Antiochia. Dort traf er alle nöthigen Vorbereitungen zum Kampfe, indem er seine Soldaten exerzirren und kriegerische Uebungen anstellen ließ.

Dennoch beschloß er, zunächst auf's Neue eine Gesandtschaft zu dem Zwecke von Friedens- und Freundschaftsunterhandlungen an den Perser zu senden; denn er hoffte, seine persönliche Anwesenheit werde jetzt denselben geneigter machen oder einschüchtern. Allein der Barbar schickte die römischen Gesandten unverrichteter Sache wieder fort, und schickte dagegen seinerseits vierhundert erlesene Perser, seine stattlichsten Krieger, in reicher goldgestickter Kleidung prachtvoll mit Rossen und Waffen ausgerüstet, als Gesandte an den Alexander, in der Meinung, die Römer würden erschrecken über den Anblick und den Aufzug der Perser. Diese Gesandtschaft gab folgende Erklärung ab: „Der Großkönig Artaxerxes gebietet, daß die Römer und ihr Beherrscher ganz Syrien und das Europa gegenüber liegende Asien aufgeben, und die Herrschaft der Perser bis zu Jonien und Karien und über alle Völker zwischen dem Aegäischen Meere und dem Pontus anerkennen. Denn diese Lande seien von Alters her persische Besitzungen."

Als die vierhundert Gesandten diese ihre Botschaft verkündet hatten, befiehlt Alexander, die Vierhundert gefangen zu nehmen, ließ sie ihres ganzen Schmucks berauben und schickte sie nach Phrygien, woselbst er ihnen Dörfer zum Wohnen und Land zum Ackerbau anwies, und sie nur damit bestrafte, daß sie nicht nach Hause zurückkehren durften. Denn sie zu tödten hielt er für unerlaubt und unwürdig, da sie nicht die Waffen wider ihn geführt und nur den Auftrag ihres Herrn an ihn ausgerichtet hatten.

---

[1]) Hier scheint Herodian als Augenzeuge zu sprechen.

Während dies vorging, und Alexander sich anschickte, über die Ströme zu setzen und sein Heer in das Barbarengebiet überzuführen, ereigneten sich hier und da Meutereien nicht nur unter den Truppen, welche aus Aegypten gekommen waren, sondern sogar auch unter den in Syrien stehenden, welche einen Thronwechsel herbeizuführen beabsichtigten. Die Schuldigen wurden unverzüglich festgenommen und hingerichtet. Außerdem verlegte Alexander auch einige Heerabtheilungen in andere Gegenden, welche geeigneter schienen, den Einfällen der Barbaren zu begegnen.

Fünftes Kapitel.

Nachdem er diese Maßregeln ausgeführt und seine ganze Heeresmacht dergestalt versammelt hatte, daß seiner Meinung nach seine Streitkräfte der Masse der Barbaren völlig gewachsen waren, theilte er in Folge eines mit seinen Freunden gehaltenen Kriegsraths das Heer in drei Abtheilungen. Und zwar dirigirte er die eine gegen Norden, durch das mit den Römern für befreundet geltende Armenien mit der Bestimmung in das Mederland einzufallen; die zweite sandte er in östlicher Richtung gegen das feindliche Gebiet dahin, wo, wie man sagt, zahlreiche Sümpfe den Zusammenfluß des Euphrat und Tigris aufnehmen, so daß dies die Ursache sei, weshalb man die Ausmündungen dieser beiden Flüsse allein nie gewahr werde; die dritte und stärkste Abtheilung des Heeres, welche er selbst unter seinem Kommando behielt, verhieß er in der Mitte zwischen der Marschlinie der beiden andern gegen die Barbaren zu führen. Auf diese Weise nämlich glaubte er mittelst verschiedener Angriffslinien unbemerkt und unversehens über sie zu kommen, und die Masse der Perser werde, stets genöthigt, sich gegen die Angreifenden zu theilen, an Zahl sich schwächen und ohne rechte taktische Ordnung fechten. Bekanntermaßen haben nämlich die Barbaren nicht besoldete Truppen, wie die Römer, und ebensowenig stehende, in Lagern versammelte und in allen Kriegskünsten geübte Heere; sondern die gesammte Bevölkerungsmasse der Männer, zuweilen auch der Weiber, versammelt sich, wenn der König befiehlt. Ist der Krieg aus, so geht jeder wieder nach Hause, und sein Gewinn ist das, was er durch Plünderung an sich gebracht hat.

Mit Bogen und Roſſen gehen ſie nicht bloß behufs des Krieges um, wie die Römer, ſondern ſie verkehren damit von Kindheit an, und beſchäftigen ſich Tag aus Tag ein mit der Jagd, ſo daß ſie weder je die Köcher ablegen noch von ihren Pferden ſteigen, ſondern dieſelben ſtets, ſei es gegen Feinde oder gegen wilde Thiere, in Uebung halten.

Solchergeſtalt hatte Alexander, wie er glaubte, ſeinen Plan auf das Beſte gemacht, allein das Schickſal ließ ſeinen klugen Anſchlag ſcheitern.

Die durch Armenien geſendete Heeresabtheilung nämlich, welche mit Mühe und Noth die überaus rauhen und ſteilen Gebirge jener Gegend überſtiegen hatte, wobei nur der Umſtand, daß es noch Sommer war, den Marſch erträglich machte, fiel in das Mederland ein, verwüſtete daſſelbe, brannte viele Ortſchaften nieder und zog mit der Beute davon. Als der Perſer dies erfuhr, ſuchte er nach Kräften ihnen zu wehren, konnte jedoch die Römer nicht völlig von ihrem Thun abhalten. Denn die rauhe Gebirgsnatur der Gegend geſtattete zwar dem Fußvolke ſicheres Auftreten und leichtes Marſchiren; dagegen die Reiterei der Barbaren wurde durch das rauhe Gebirgsterrain in ihrer raſchen Bewegung gehemmt, und an der Ausführung von Choc's und Sturmangriffen gehindert. Zugleich kamen Boten an den Perſer mit der Meldung: es zeige ſich ein zweites Römerheer in den öſtlichen Theilen des Partherlandes, und durchziehe plündernd die Ebenen. Auf dieſe Botſchaft fürchtete jener, ſie möchten, nachdem ſie ohne Schwierigkeit das Parthiſche Gebiet verwüſtet hätten, ſich auf das Perſiſche werfen, er ließ daher eine Streitmacht zurück, die er für ausreichend hielt, um Medien zu decken, und zog in eigner Perſon mit der geſammten Hauptmacht in Eilmärſchen den öſtlichen Theilen zu. Das Römerheer ſetzte ſeinen Zug in großer Unbeſorgtheit fort, da ſich kein Feind ſehen ließ und kein Widerſtand ſich zeigte, zugleich hoffte man, daß Alexander mit der dritten Heeresabtheilung, der größten und ſtärkſten, ſich bereits auf die Mitte der feindlichen Vertheidigungslinie geworfen habe, und daß die Feinde durch ſeinen Angriff hinlänglich zu ſchaffen haben, und ſie ihren Einfall alſo mit um ſo mehr Muße und Unbeſorgtheit fortſetzen können würden. Sämmtliche Heeresabtheilungen hatten nämlich gleich beim Beginn der Operationen die Weiſung erhalten, das Land eilig zu überziehen,

und zugleich war ein Ort bestimmt worden, wo sie sich sammeln sollten, nachdem sie alles Aufstoßende und unterwegs Gelegene überwältigt hätte. Allein diesen Plan vereitelte Alexander, indem er weder vorwärts ging, noch mit dem Heer in Feindesland vorrückte, sei es aus Furcht, weil er nicht persönlich Leib und Leben für die Römerherrschaft wagen wollte, oder sei es, daß die Mutter aus weiblicher Feigheit und übermäßiger Liebe zu ihrem Sohne ihn zurückhielt. Denn sie hemmte jeden seiner Aufschwünge zu energischem Handeln, indem sie ihm unaufhörlich einredete: „Andere hätten die Pflicht, sich für ihn auf's Spiel zu setzen, er selbst brauche sich nicht dem Kampfe bloßzustellen." Das brachte dem bereits eingefallenen römischen Heere den Untergang. Der Perser kam demselben nämlich ganz unerwartet mit seiner ganzen Macht über den Hals, umging und umgarnte es gleichsam, beschoß es dann von allen Seiten, und vernichtete so die römische Streitmacht, die zu schwach war, um der Uebermacht widerstehen zu können, und immer nur bedacht war, ihre Blößen, gegen welche die Schüsse gerichtet waren, mit den Schutzwaffen zu decken; denn sie waren schon zufrieden, ihre Leiber heil davon zu bringen, ohne sich auf den Kampf einzulassen. So drängten sie sich endlich Alle in einen Knäuel zusammen, bildeten mit vorgehaltenen Schilden gleichsam eine Mauer und suchten sich so wie bei einer Belagerung zu wehren, bis sie von allen Seiten beschossen und verwundet, nachdem sie, so lange es möglich war, mannhaft Stand gehalten hatten, zuletzt sämmtlich erlagen. Solch große und nicht leicht erhörte Niederlage traf hier die Römer durch die Vernichtung einer großen Streitmacht, die an Muth und Streitbarkeit keinem Heere alter Zeit nachstand, während den Perser ein so gewaltiger Sieg zu der Hoffnung größerer Erfolge aufblähte.

Sechstes Kapitel.

Als Alexander, der entweder in Folge seiner düstern Stimmung, oder wegen der Ungewohntheit des Klima's schwer erkrankt war, diese Kunde erhielt, wurde nicht nur er selbst davon schwer betroffen, sondern auch das übrige Heer ward unwillig über Alexander, und zürnte ihm, weil offenbar durch seine Unzuverlässigkeit und sein Nichtausführen

des entworfenen Operationsplanes das eingedrungene Heer Preis gegeben worden sei. Jedoch Alexander, der seinen Krankheitszustand und die erstickende Hitze nicht mehr aushalten konnte, und der auch das Heer von Krankheiten ergriffen sah, zumal die Illyrischen Soldaten, die an ein feuchtes und kaltes Klima gewöhnt, und sich nach ihrer Gewohnheit mit Nahrung überladend an bösartigen Krankheiten hinstarben, faßte den Entschluß, sich nach Antiochia zurückzuziehen, und sandte auch an das in Medien befindliche Heer den Befehl zum Rückzuge. Dieses Heer ging größtentheils auf dem Rückzuge in den Gebirgen zu Grunde, und Viele erfroren Hände und Füße in der winterlich rauhen Gegend, so daß nur sehr Wenige von den Vielen zurückkamen. Das bei ihm befindliche Gros führte Alexander nach Antiochia zurück, aber auch von dieser Heeresabtheilung kamen Viele um, was großen Unmuth über das Heer und große Schmach über Alexander brachte, der weder Feldherrntalent bewiesen noch Glück gehabt, und von den drei Divisionen, in die er sein Heer getheilt hatte, den größten Theil durch verschiedene Unfälle: Krankheit, Schwert und Kälte eingebüßt hatte.

Sobald jedoch Alexander nach Antiochia gekommen war, genas er nicht nur seinerseits leicht von seiner Krankheit durch die gesunde Luft und das gute Wasser dieser Stadt nach der trockenen Dürre von Mesopotamien, sondern gewann sich auch wieder die Zuneigung der Soldaten, die er über ihre ausgestandenen Leiden durch großartige Geldgeschenke tröstete; denn dies achtete er für das alleinige Universalmittel zur Wiedergewinnung des Wohlwollens seiner Soldaten. Zugleich sammelte er wieder eine Streitmacht, und traf alle Vorkehrungen, als ob er wieder gegen die Perser zu ziehen gedächte, im Falle sie lästig würden und nicht Ruhe hielten. Indessen kam die Nachricht, der Perser habe seine Streitmacht aufgelöst, und seine Soldaten jeden in seine Heimath entlassen. Denn wenn auch gleich in der Hauptsache die Barbaren die Oberhand gehabt zu haben schienen, so hatten sie doch nichtsdestoweniger auch stark gelitten, und sowohl bei den häufigen in Medien vorgefallenen Treffen, als bei der Schlacht in Parthien viele Todte und noch mehr Verwundete gehabt. Denn nicht wohlfeil hatten die Römer ihnen den Sieg verkauft, sondern ihren Feinden große Verluste beigebracht, und sie waren nur unterlegen, weil sie

offenbar die Minderzahl waren; ſo daß, in Betracht der auf beiden Seiten faſt gleichen Zahl der Gefallenen, der Reſt der Barbaren durch ſeine Maſſe, nicht durch ſeine kriegeriſche Tüchtigkeit den Sieg davon getragen zu haben ſcheint. Ein nicht geringer Beweis ferner für den ſchweren Verluſt der Barbaren iſt folgender: ſie hielten nämlich drei oder vier Jahre lang Ruhe, und griffen nicht zu den Waffen. — Als Alexander dies erfuhr, blieb auch er in Antiochia ſtehen; und da er wieder muthiger und leichter um's Herz geworden war, weil er ſich von der Sorge für den Krieg erleichtert fühlte, ſo gab er ſich mit Behagen den Genüſſen dieſer Stadt hin.

Siebentes Kapitel.

Während er nun aber dachte, daß der friedliche Zuſtand der Dinge in Perſien ihm Ruhe laſſen, und daß die Barbaren Erholung und Zeit bedürfen würden, um ihr Heer wieder auf die Beine zu bringen, das einmal aufgelöst, wie es war, nicht leicht wieder verſammelt werden konnte, weil es keine geordnete und ſtehende Truppe, ſondern mehr ein Volksſchwarm, als ein Kriegsheer iſt, welches an Lebensmittelvorräthen auch nur ſoviel beſitzt, als jeder Einzelne für ſeinen beſondern Bedarf bei ſeiner Ankunft mitbringt, und ſie auch nur ſchwer und widerwillig ſich von den zurückgelaſſenen Kindern und Weibern und von ihrer Heimathgegend trennen: — da plötzlich erſchreckten Boten und Briefe den Alexander, und ſtürzten ihn in eine viel größere Sorge, indem ihm die mit der Statthalterſchaft von Illyrien betrauten Feldherren meldeten: die Germanen hätten Rhein und Donau überſchritten, verwüſteten das römiſche Reichsgebiet, berennten mit großer Heeresmacht die an den Ufern befindlichen Standlager, Städte und Dörfer, und ſetzten auch die Illyriſchen an Italien grenzenden Völkerſchaften in nicht geringe Gefahr; es bedürfe demnach ſeiner eigenen perſönlichen Anweſenheit und des geſammten bei ſich habenden Heeres. Dieſe Nachrichten erſchreckten natürlich den Alexander, und nicht minder wurden ſeine bei ihm befindlichen Illyriſchen Truppen davon ſchwer betroffen, die ſich von doppeltem Unglück heimgeſucht ſahen, einmal von dem, was ſie im Kampfe gegen die Perſer gelitten, und jetzt, wo jeder Einzelne erfuhr, daß ſeine Angehörigen

daheim von den Germanen zu Grunde gerichtet ſeien. Kein Wunder, daß ſie unwillig wurden, und dem Alexander vorwarfen, daß er den Orient durch ſeine Sorgloſigkeit oder Feigheit Preis gegeben, und daß jetzt auch der Norden unter ſeinem Zaudern und Zögern leide. In der That aber war dem Alexander ſelbſt und ſeinen um ihn befindlichen Freunden bereits für Italien ſelbſt bange. Denn die Gefahr von Seiten der Perſer erſchien ihnen ohne Vergleich geringer, als die von Seiten der Germanen. Die Völker nämlich, welche die öſtlichen Gegenden bewohnen, ſind durch weite Länder und große Meeresſtrecken ſo weit vom Lande der Italer getrennt, daß ſie daſſelbe kaum von Hörenſagen kennen. Die Illyriſchen Völkerſchaften dagegen, eingeengt auf einen ſchmalen Landſtrich und nur einen unbedeutenden Theil des römiſchen Gebiets innehabend, laſſen die Germanen faſt als Grenznachbarn der Italioten erſcheinen.

So befiehlt er denn ungern und widerwillig, aber von der Nothwendigkeit gezwungen, den Ausmarſch zum Feldzuge. Er ließ nur ſoviel Truppen zurück, als er für hinreichend hielt, um die römiſchen Ufergrenzen zu decken, verſtärkte die Befeſtigungswerke der Kaſtelle, und verſah ſie mit der beſtimmten Beſatzung, und zog eiligſt mit der übrigen Hauptmacht in Perſon gegen die Germanen. Nachdem er den Weg in forcirten Märſchen zurückgelegt hatte, nahm er Stellung an den Ufern des Rheins, und traf Anſtalten, die Feindſeligkeiten gegen die Germanen zu beginnen. Er ließ von einem Ufer zum andern Fahrzeuge in den Strom bringen und an einander befeſtigen, zu dem Zwecke, durch eine Schiffbrücke ſeinen Soldaten den Uebergang zu erleichtern. Es ſind dies nämlich die größten Ströme, welche in den nördlichen Gegenden fließen, der Rhein und der Iſtros (Donau), von denen jener an den Gebieten der Germanen, dieſer an dem der Päonier [1]) vorbeifließt. Sie haben Sommers ein ſchiffbares Strombett wegen ihrer Tiefe und Breite, während man Winters, wo ſie durch die Kälte gefrieren, mit Pferden und Wagen wie über feſtes Land darüber hinfahren kann. Ja ſo widerhaltig und feſt wird das ſonſt flüſſige Element, daß es nicht nur nicht unter den Hufen der Pferde und unter den Füßen der Menſchen einbricht, ſondern daß auch

[1]) Es iſt das Süddonauland Pannonien gemeint.

die, welche Waſſer ſchöpfen wollen, dazu nicht Eimer oder ſonſt hohle Gefäſſe anwenden, ſondern Beile oder Haken, womit ſie Stücke aushauen, und ſo das Waſſer ohne Gefäß wie einen Stein aufnehmen und wegtragen [1]). So alſo iſt die natürliche Beſchaffenheit dieſer Flüſſe.

Alexander, der ſehr viele Maurusier und eine große Anzahl Bogenſchützen aus dem Orient und aus dem Lande der Osroener mit ſich gebracht hatte, ſetzte dieſelben, ſowie auch diejenigen Parthiſchen Schützen, welche theils als Ueberläufer, theils durch reichen Sold angelockt ihm gefolgt waren, in Bereitſchaft, um ſie den Germanen entgegenzuſtellen. Denn gerade dieſe Truppengattung macht jenen am meiſten zu ſchaffen, indem die Maurusier ihre Wurfſpieße aus ſehr weiter Ferne ſchleudern, und ihre Chocs und Rückzugsbewegungen mit großer Leichtigkeit ausführen, während die Bogenſchützen die unbedeckten Köpfe und langgeſtreckten Leiber der Feinde mit großer Geſchicklichkeit und aus großer Entfernung für ihre Pfeile zum Ziele nahmen ..... ja ſelbſt in geordneter Schlacht, Mann gegen Mann, verſuchten ſie [die Germanen], die Römer im Kampfe zu beſtehen, und zeigten ſich ihnen wiederholt gewachſen [2]).

In dieſer Lage befand ſich Alexander. Dennoch ergriff er den Ausweg, eine Geſandtſchaft an ſie abzuſchicken und Friedensunterhandlungen mit ihnen anzuknüpfen. Er verſprach ihnen, alle ihre

---

[1]) Dieſe ausführliche Schilderung iſt darum intereſſant, weil ſie einen Fingerzeig gibt, für welches Publikum Herodian ſchrieb. Es kann kaum das Publikum der Stadt Rom geweſen ſein, denn dieſem waren Eis und zugefrorene Flüſſe keine ſolche Wundererſcheinungen, da ja Horaz ganz einfach bei der Schilderung des italiſchen Winters den „mit tiefem Schnee bedeckten Soracte", die „ſchneebelaſteten Wälder" und die „feſt gefrorenen Flüſſe" erwähnt, wenn er ſingt:

Du ſiehſt in tiefem Schnee gefaßt
Weißſchimmernd den Soracte ragen,
Es können kaum noch ihre Laſt
Die Waldeshaine ſtöhnend tragen,
Und Waſſer, die ſonſt fließend geh'n,
Erſtarrt vom ſcharfen Froſte ſteh'n.

[2]) An der bezeichneten Stelle iſt im Texte eine Lücke. Es fehlt der Bericht über den Beginn der kriegeriſchen Operationen und deren Erfolge, und nur der Schluß iſt erhalten.

Forderungen zu bewilligen, und das Geld nicht zu ſparen. Das letztere nämlich überredet die Germanen am leichteſten, weil ſie geldgierig ſind, und den Frieden den Römern immer für Gold verhökern. Deshalb verſuchte Alexander lieber den Frieden von ihnen zu erkaufen, als ſich den Wechſelfällen des Krieges auszuſetzen. Seine Soldaten jedoch waren damit übel zufrieden, weil ſich die Sache ohne Reſultat in die Länge zog, und Alexander auch keinen Zug von kriegeriſcher Tapferkeit und von Eifer für den Krieg zu ſehen gab, ſondern ſich dem Wettfahren und ſonſtigen Genüſſen und Vergnügungen hingab, während es ſeine Pflicht geweſen wäre, in's Feld zu ziehen und die Germanen für ihre Frechheiten zu züchtigen.

Achtes Kapitel.

Nun befand ſich bei dem Heere Einer Namens Maximinus, gebürtig aus dem innerſten noch halbbarbariſchen Thrakien, der von irgend einem Dorfe her, wo er früher, wie es hieß, als Knabe das Vieh hütete, ſpäter, nachdem er völlig ausgewachſen war, wegen der Größe und Kraft ſeines Körpers [1]) zur Reiterei gezogen worden, und dann allmälig an der Hand des Glücks durch alle militäriſchen Grade gegangen war, ſo daß ihm Heerkommando's und Provinzſtatthalterſchaften anvertraut wurden. Dieſen gedachten Maximinus nun alſo hatte Alexander wegen ſeiner vorerwähnten Kriegserfahrung an die Spitze der geſammten neu ausgehobenen Mannſchaft des Heeres geſtellt, um ſie einzuexerziren und kriegstüchtig zu machen. Er vollzog dieſen Auftrag mit großer Sorgfalt, und erwarb ſich zugleich großes Wohlwollen bei den Soldaten, indem er ſie nicht nur ſehr gründlich in allen Gegenſtänden des Dienſtes unterrichtete, ſondern ihnen auch immer in der Ausführung voranging, ſo daß ſie nicht nur Schüler, ſondern auch Nacheiferer und Nachahmer ſeiner ſoldatiſchen Tüchtigkeit waren. Dazu hatte er ſie ſich auch durch Geſchenke und vielfache

---

[1]) Die Schriftſteller der Kaiſergeſchichte berichten, daß er über acht römiſche Fuß maß, einen geladenen Laſtwagen heben, Steine mit ſeiner Fauſt zerdrücken und den Fuß eines Pferdes mit ſeiner Hand zerbrechen konnte. Gleiches Ungeheure wird von ſeinem Eſſen und Trinken berichtet.

Ehrenauszeichnungen [1]) geneigt gemacht. Daher hatte die junge Mannſchaft, deren größte Maſſe zumeiſt aus Päonern beſtand, ihre Freude an der ſoldatiſchen Tüchtigkeit des Maximinus, während ſie über den Alexander ſpotteten: er laſſe ſich von ſeiner Mutter beherrſchen, und die Staatsverwaltung gehe nach Laune und Leitung eines Weibes, indeß er leichtſinnig und unmännlich den Krieg betreibe. Sie erinnerten ſich unter einander an die im Orient durch ſein Zaudern erlittenen Unfälle, und daß er auch, ſeit er gegen die Germanen den Feldzug eröffnet, noch keinen Beweis von Tapferkeit und jugendlicher Kühnheit gegeben hätte. Da ſie nun auch ohnedies zu Neuerungen aufgelegt waren, und die gegenwärtige Regierung ihnen wegen der langen Dauer läſtig däuchte, ſie auch auf keinen Gewinn mehr rechnen zu können glaubten, da Alexander bereits ſeine ganze Freigiebigkeit erſchöpft hatte, während bei dem zukünftigen und bevorſtehenden Regierungswechſel Gewinn, und von Seiten des unverhofft zum Thron Gelangten dankbare Schätzung ihrer Verdienſte zu hoffen ſtand, ſo faßten ſie den Entſchluß, den Alexander abzuſetzen, und dagegen den Maximinus, der doch ihr Kriegs- und Zeltkamerad, und für den gegenwärtigen Krieg durch ſeine Erfahrung und Tapferkeit der rechte Mann ſei, zum Kaiſer und Auguſtus auszurufen. So kamen ſie denn in voller Rüſtung auf dem Waffenplatze zuſammen, als ob es die gewöhnlichen Uebungen gelte, und warfen dem Maximinus, als er zu ihnen hinauskam und das Kommando übernahm, mochte er nun über ihr Vorhaben in Unwiſſenheit ſein, oder daſſelbe heimlich angeſtiftet haben, den kaiſerlichen Purpurmantel über die Schultern, und rufen ihn als Kaiſer aus. Der aber verſuchte anfangs Einreden zu machen, und wirft den Purpur von ſich. Als ſie aber mit gezogenen Schwertern auf ihn eindrangen, und ihn zu tödten drohten, da zog er die zukünftige der gegenwärtigen Gefahr vor, und nahm die Würde an, da ihm, wie er bemerkt, ſchon vielfältig früher Orakelſprüche und Träume ein ſo großes Glück vorausgeſagt hätten,

[1]) Solche Dienſtauszeichnungen waren: verſchiedene Arten von Ehrenkränzen für Tapferkeit im Felde, bei Belagerungen u. ſ. f., Ehrenwaffen, Roßſchmuck u. dgl. m.

indem er gegen die Soldaten äußerte: er nehme es ungern und wider ſeinen Willen an, nur um ihrem Beſchluſſe ſich zu fügen. Zugleich fordert er ſie aber auf, ihren Willen durch die That zu bekräftigen, und dem Gerüchte zuvorkommend mit den Waffen in der Hand eiligſt dem mit dem Vorgefallenen noch unbekannten Alexander auf den Leib zu rücken, damit ſie die bei ihm befindlichen Truppen und Garden durch Ueberraſchung in Beſtürzung ſetzen, und ſie entweder zu freiwilligem Anſchluſſe bewegen, oder unvorbereitet in Folge des Unerwarteten leicht überwältigen könnten. Um ſich aber ihres Wohlwollens und guten Willens vollſtändig zu verſichern, verdoppelte er ihre Löhnung, verſprach ihnen ſehr große Geldvertheilungen und Gnadengeſchenke, erließ ihnen ſämmtliche Leibes- und Ehrenſtrafen, und führte ſie dann vorwärs; die Entfernung des Orts, wo Alexander mit den Seinen lagerte, war nicht ſehr bedeutend.

Neuntes Kapitel.

Als die Botſchaft, was mit Maximinus vorgefallen ſei, eintraf, gerieth Alexander, von dem Unerwarteten dieſer Botſchaft wie vom Donner gerührt, in die größte Beſtürzung. Er ſtürzte aus dem kaiſerlichen Zelte heraus wie ein Raſender, weinte, zitterte, ſchalt auf Maximinus als auf einen Treuloſen und Undankbaren, zählte alle demſelben erwieſenen Wohlthaten auf, klagte bald die junge Mannſchaft an, daß ſie leichtſinnig und eidbrüchig ſich ſolcher Dinge unterfangen, bald verſprach er ihnen alle ihre Forderungen zu bewilligen, und ihren etwaigen Beſchwerden abzuhelfen. Die bei ihm befindlichen Truppen geleiteten ihn zwar an jenem Tage mit Lebehochrufen in ſein Zelt zurück, nachdem ſie ihm verſprochen, daß ſie ihn mit aller Kraft beſchirmen würden. Als aber die Nacht vorüber war, und um die Morgendämmerung Einige meldeten: „Maximinus rücke ſchon an, der aufgewirbelte Staub ſei bereits in der Ferne ſichtbar, und man vernehme bereits das Stimmengetön der Heeresmaſſe", da begab ſich Alexander wieder auf den Sammelplatz hinaus, ließ die Soldaten zuſammenrufen, und bat: ſie möchten für ihn kämpfen und ihn retten, den ſie ſelbſt auferzogen und unter deſſen Herrſchaft ſie vierzehn Jahre lang, ohne Urſache zur Klage zu haben, gelebt hätten.

Und da er Alle zu Theilnahme und Mitleid aufregte, hieß er sie die Waffen ergreifen, und in Schlachtordnung wider die Gegner auszurücken. Die Soldaten sagten dies anfänglich zu, Einzelne jedoch zogen sich zurück, und bezeigten nicht Lust, die Waffen zu ergreifen. Ein Theil verlangte die Hinrichtung des Kriegsministers und der Räthe Alexanders, unter dem Vorwande, sie seien Schuld an dem Abfalle. Ein anderer Theil schalt auf seine Mutter: sie sei geldgeizig, halte das Geld im Kasten verschlossen, und habe durch ihre Knickerei und ihren Widerwillen gegen das Austheilen freiwilliger Geschenke den Alexander verhaßt gemacht. Längere Zeit schrieen sie solcherlei durcheinander, ohne sich vom Platze zu rühren. Als aber das Heer des Maximinus bereits ihren Blicken sich zeigte, und die junge Mannschaft ihre Kameraden aufforderte, ein knickriges Weib und einen feigen jungen Menschen, der ein Sklave seiner Mutter sei, zu verlassen und sich einem tapfern und verständigen Manne anzuschließen, der ihr Kriegskamerad sei, und sein ganzes Leben unter Waffen und in kriegerischer Thätigkeit hingebracht habe, da ließen sich die Soldaten überreden; sie verlassen den Alexander, und gehen zum Maximinus über, der sofort von Allen zum Kaiser ausgerufen wird. Alexander begibt sich zitternd und halb entseelt wankenden Schrittes in sein Zelt zurück, In die Arme seiner Mutter gesunken, und, wie man erzählt, unter Jammern und Klagen, daß ihm dies um ihretwillen widerfahren, erwartet er seinen Mörder. Maximinus, der nun vom gesammten Heere zum Augustus ausgerufen worden war, sendet einen Tribunen und einige Centurionen ab, um den Alexander nebst seiner Mutter und denen in seiner Umgebung, die sich etwa zur Wehre setzen möchten, niederzumachen. Diese begaben sich auf den Weg, dringen in das Zelt ein, und tödten ihn selbst und seine Mutter, sowie alle die, welche für seine Rathgeber und Vertrauten galten, mit Ausnahme derjenigen, denen es gelang, für's Erste zu entfliehen, oder sich verborgen zu halten, welche jedoch bald darauf Maximinus sämmtlich in seine Gewalt bekam und tödtete.

Solch ein Ende also nahm Alexander mit seiner Mutter, nachdem er vierzehn Jahre lang, was seine Unterthanen betrifft ohne Tadel und ohne Blutvergießen, regiert hatte. Denn von Mordthaten

und Grauſamkeit und Handlungen ohne Urtheil und Recht hatte er ſich fern gehalten, und ſich ſtets vorwiegend der Menſchenfreundlichkeit und Wohlthätigkeit zugeneigt. So würde denn auch die Regierung Alexanders vollſtändigen Beifall verdienen, wenn nicht das Verhalten ſeiner Mutter den Vorwurf des Geldgeizes und der Knickerei über ihn gebracht hätte.

Siebentes Buch.

Erſtes Kapitel.

Welch ein Leben Alexander geführt, und welch ein Ende er nach vierzehnjähriger Regierung genommen hat, haben wir im Vorigen erzählt.

Maximinus brachte gleich nach Antritt der Herrſchaft eine große Veränderung hervor, indem er ſeine Gewalt auf das Härteſte und zu allgemeinem Schrecken ausübte. Nach der früheren milden und überaus ſanften Regierung drückte er allen ſeinen Handlungen den Stempel grauſamer Tyrannei auf, in dem Bewußtſein, daß die allgemeine Stimmung wider ihn ſei, weil er als der Erſte aus der tiefſten Niedrigkeit ſich zu ſolchem Glücke hinaufgeſchwungen hatte. Von Natur war er an Charakter wie ſeiner Abkunft nach ein Barbar; und da die Neigung zum Blutvergießen ihm von Abſtammung und Heimath angeerbt war, ſo war er fort und fort darauf bedacht, durch Grauſamkeit ſein Regiment zu befeſtigen, weil er fürchtete, dem Senate und den Unterthanen als ein Gegenſtand der Verachtung zu erſcheinen, die nicht ſowohl auf ſeine gegenwärtige Glücksſtellung, als auf die niedrige Wiege ſeiner Geburt ſehen würden. Denn in Aller Munde hatte ſich unter ſpöttiſchen Anmerkungen das Gerücht verbreitet, daß er, der auf den Thrakiſchen Gebirgen einſt das Vieh gehütet, und ſich dann wegen ſeiner Größe und Körperſtärke als gemeiner Soldat in ſeiner Heimath anwerben laſſen, von der Hand des Glücks auf den römiſchen

Herrscherthron geführt worden sei. Sobald als möglich entledigte er sich daher aller der aus dem Senate ausgewählten Vertrauten, welche den Rath Alexanders gebildet hatten, indem er die Einen nach Rom zurückschickte, Andere unter dem Vorwande von Verwaltungsaufträgen sich vom Halse schaffte; denn er wollte im Heere der Alleingebieter sein, und Keinen neben sich haben, der sich ihm an Geburt überlegen fühlte, um wie von einer Hofburg herab, durch Niemanden beschränkt, dem er hätte Hochachtung zollen müssen, ungehindert seine tyrannischen Maßregeln ausführen. Zugleich entließ er die sämmtliche Dienerschaft, welche den Alexander so viele Jahre hindurch umgeben hatte, vom kaiserlichen Hoflager. Sehr Viele davon ließ er sogar umbringen, weil er in ihnen geheime Feinde sah; denn er wußte, daß sie um ihres Herren Ermordung Kummer empfanden.

Noch mehr aber reizte seine Grausamkeit und seinen Zorn gegen alle Welt die Entdeckung einer gegen ihn angezettelten Verschwörung, in welcher viele Centurionen und fast alle Senatsmitglieder verwickelt waren. Es war da ein gewisser Magnus, ein Patrizier und gewesener Konsul; dieser wurde angeklagt, daß er Mannschaft gegen ihn sammle, und hin und wieder Soldaten dafür zu gewinnen suche, daß sie ihm die Herrschaft übertrügen. Der Plan, hieß es, sei folgendermaßen entworfen. Maximinus, der die Schiffbrücke vollendet hatte, stand im Begriff, gegen die Germanen über den Strom zu gehen. Er hatte nämlich gleich nach seinem Regierungsantritte die kriegerischen Unternehmungen begonnen, und da Jedermann glaubte, daß er wegen seiner Körpergröße, seiner soldatischen Tüchtigkeit und Kriegserfahrung zum Herrscher erwählt sei, so suchte er diesen Ruf und diese Meinung der Soldaten durch die That zu bestätigen, und ließ es sich angelegen sein, den Beweis zu führen, daß Alexanders Zaudern und Feigheit in kriegerischen Unternehmungen mit Recht bestraft worden sei. Er übte und exerzirte daher seine Truppen unaufhörlich, wobei er immer selbst unter den Waffen war und das Heer anfeuerte. Jetzt also hatte er die Schiffbrücke vollendet, und war im Begriff, gegen die Germanen überzusetzen. Nun hieß es, Magnus habe eine nicht geringe Anzahl Soldaten, und zwar Kerntruppen, und ganz besonders die, welche die Besatzung und Deckung der Brücke bildeten, dahin überredet, dem Maximus nach dem Uebergange durch Abbrechen der Schiff-

brücke den Rückzug abzuſchneiden, und ihn dadurch den Barbaren in die Hände zu liefern. Denn bei ſeiner Breite und Tiefe war der gewaltig fluthende Strom, ſobald die Brücke abgebrochen war, unpaſſirbar, da es auf dem feindlichen Ufer keine Schiffe gab.

So alſo lautete das Gerücht von der entdeckten Verſchwörung, mochte daſſelbe nun wirklich wahrheitsgemäß oder vom Maximinus geſchmiedet worden ſein. Jedenfalls iſt es nicht leicht, darüber in's Klare zu kommen, da die Sache ununterſucht blieb; denn ohne ſie einem Gericht zu übergeben, und Vertheidigung zu verſtatten, ließ er Alle, auf die er Verdacht hatte, augenblicklich feſtnehmen und ſchonungslos umbringen.

Es erfolgte ferner auch ein Abfall der Osroëniſchen Bogenſchützen, welche, äußerſt betrübt über das Ende des Alexander, einen von Alexanders Freunden, einen geweſenen Konſul, — er hieß Quartinus, und Maximinus hatte ihn eben erſt vom Heere entlaſſen, — als er ihnen zufällig in die Hände gerieth, feſthielten und ihn wider ſeinen Willen und ſein Wiſſen zu ihrem Feldherrn machten, ihm den Schmuck der ſo verderblichen Throninſignien: Purpurmantel und Feuer [1]) verliehen, und ihn, ohne daß er im Geringſten dazu Luſt hatte, zum Regiment erhoben. Er wurde jedoch, während er in ſeinem Zelte ſchlief, plötzlich bei Nacht meuchlings ermordet von ſeinem Begleiter und ſcheinbaren Freunde, dem früheren Befehlshaber der Osroëner — Makedon war ſein Name — obgleich derſelbe urſprünglich das Corps der Osroener zu der gewaltſamen Wahl und zu dem Abfalle angeſtiftet hatte. Der Menſch tödtete alſo, ohne irgend einen Grund zu Feindſchaft oder Haß zu haben, denſelben Mann, den er mit Gewalt und Ueberredung zur Annahme der Kaiſerwürde genöthigt hatte, und in der Meinung ſich beim Maximinus große Dankanſprüche zu erwerben, ſchnitt er dem Ermordeten den Kopf ab, und überbrachte ihm denſelben. Der Kaiſer aber, dem zwar die That ſehr recht war, und der ſich, wie er glaubte, dadurch von einem Feinde befreit ſah, ließ nichtsdeſtoweniger den Mörder, obſchon derſelbe ſich große Hoffnungen machte, und einer ausgeſuchten Belohnung ſicher zu ſein

[1]) Dem Kaiſer ward bei feſtlichen Aufzügen Feuer vorangetragen. Siehe zu I, Kap. 8.

glaubte, um's Leben bringen, weil er einmal der Urheber des ganzen Aufſtandes geweſen ſei, und dann den Mann, den er ſelbſt gegen ſeinen Willen zur Auflehnung bewogen, getödtet und ſich als Verräther an ſeinem Freunde bewieſen habe.

Von dieſer Art alſo waren die Veranlaſſungen, die die Stele des Maximinus noch mehr zur Härte und Grauſamkeit ſtachelten, die ſchon zuvor von Natur ſich dazu hinneigte. Auch ſein Anblick war überaus furchterweckend, und er hatte eine ſolche Körpergröße, daß ſich ihm nicht leicht weder von den Helleniſchen Athleten noch von den ſtreitbarſten Barbaren irgend einer vergleichen konnte.

Zweites Kapitel.

Nachdem er das im Vorigen Erzählte abgemacht hatte, zog er ſein ganzes Heer zuſammen, überſchritt furchtlos die Rheinbrücke, und war eifrig dahinter her, den Germanen eine Schlacht zu liefern. Er hatte allerdings eine gewaltige Truppenmaſſe, ja faſt die geſammte Kriegsmacht der Römer bei ſich, darunter eine große Anzahl Mauruſiſcher Speerſchleuderer, Osroëmiſcher und Armeniſcher Bogenſchützen, die theils Unterthanen, theils Freunde und Bundesgenoſſen waren, ferner eine Anzahl Parther, die theils durch Geld gelockt als Ueberläufer, theils in Folge der Gefangennehmung als Kriegsgefangene im römiſchen Heere dienten [1]). Dieſe Maſſen Kriegsvolk waren bereits früher vom Alexander zuſammengezogen, vom Maximinus aber noch verſtärkt und gehörig zum Kriegsdienſte eingedrillt worden. Beſonders gelten die Speerwerfer und Bogenſchützen als geeignet zu den Kämpfen gegen die Germanen, weil ſie ſich mit Leichtigkeit auf den nichts vermuthenden Feind werfen, und ſich ebenſo gewandt zurückziehen. Indeſſen war Maximinus nach ſeinem Einrücken in Feindesland eine große Strecke weit vorgedrungen, ohne daß ſich ihm Jemand in den Weg ſtellte, vielmehr hatten ſich die Barbaren zurückgezogen. So verwüſtete er denn die Gegend weit und breit, zumal da die Saaten der Reife nahe waren, ſteckte die Dörfer in Brand und überließ ſie ſeinem Heere zur Plünderung. Sehr leicht nämlich verzehrt dort das

[1]) Iſt bereits oben Buch VI, Kap. 7. geſagt.

Feuer selbst die Städte, die sie haben, nebst allen Wohngebäuden. Denn während bei ihnen an Bruchsteinen und gebrannten Backsteinen Mangel ist, haben sie reichliche Waldungen; besitzen daher Ueberfluß an Holz, und schlagen sich deshalb ihre zeltartigen Wohnungen aus an einander befestigten und in einander gefügten Balken zusammen.

Maximinus drang also in der vorher angegebenen Weise weit vor, überall Raub und Beute wegführend, wobei er dem Heere die jeder Abtheilung in die Händ gerathenden Viehheerden überließ. Die Germanen ihrerseits hatten sich zwar von den freien Ebenen und überall, wo die Gegend waldfrei war, zurückgezogen, dagegen hielten sie sich in den Wäldern versteckt, und hielten sich in der Nähe der Sümpfe auf, um von dort aus ihre Angriffe und Ausfälle zu machen, weil hier die Dichtheit des Waldes ihnen Schutz vor den Pfeilen und Wurfspeeren der Feinde gab, und die Tiefe der Sümpfe den Römern wegen ihrer Unkenntniß des Terrains gefährlich werden mußte, während es ihnen, bei ihrer Kenntniß der Gegend, vermittelst deren sie genau wußten, wo es ungangbar war, und wo der Boden widerhielt, ein Leichtes war, höchstens bis an's Knie benetzt durchzukommen. Dazu sind sie auch sehr geübt im Schwimmen, da ihr einziges Bad ihre Flüsse sind.

In jenen Gegenden nun geschahen vorzugsweise die Treffen, und hier war es, wo auch der Kaiser persönlich auf das Tapferste einmal den Kampf begann. Bei einem großen Sumpfe, in welchen sich die Germanen zurückzogen, während die Römer zur Verfolgung dahin einzudringen zauderten, warf Maximinus sich zuerst mit seinem Rosse in den Sumpf, obgleich das Wasser dem Pferde bis über den Bauch ging, und hieb die Widerstand leistenden Barbaren nieder, so daß das übrige Heer, das sich schämte, den für die Seinen kämpfenden Kaiser im Stiche zu lassen, sich gleichfalls ein Herz faßte, und ihm nach in die Sümpfe eindrang, wobei eine große Menge Menschen auf beiden Seiten fiel. Auf Römischer Seite [1]) .....; auf Seiten

[1]) Die hier im Texte befindliche Lücke enthielt die Angabe des Verlustes der Römer. Möglicherweise ist diese Lücke uralt, da vielleicht der Verfasser selbst, da er keine Auskunft über die Zahl der gefallenen Römer fand, die Ausfüllung derselben auf spätere Nachforschungen verschob.

der Barbaren dagegen faſt die geſammte dort vereinte Streitmacht, wobei der Kaiſer vor Allen Wunder der Tapferkeit verrichtete, ſo daß der Sumpf ſich mit Leichen füllte, und das mit Blut vermiſchte Waſſer des Sees dem eine Landſchlacht ſchlagenden Heere den Anblick einer Seeſchlacht gewährte.

Dieſe Schlacht und ſeine in ihr vollbrachten perſönlichen Heldenthaten machte er nicht nur durch ſchriftlichen Bericht dem Senate und Volke bekannt, ſondern befahl auch ein Gemälde mit koloſſalen Porträtfiguren davon zu entwerfen [1]), welches er vor dem Verſammlungshauſe des Senats weihend aufſtellen ließ, damit die Römer Gelegenheit hätten, das Geſchehene nicht nur zu hören, ſondern auch anzuſchauen. Dieſes Gemälde ließ jedoch ſpäter der Senat mit den andern Ehrendenkmälern des Kaiſers vernichten.

Es fielen auch noch andere Treffen vor, in welchen er perſönlich und eigenhändig ſich am Kampfe betheiligte und überall das erſte Lob der Tapferkeit davontrug. So zog er, nachdem er eine große Anzahl der Feinde zu Gefangenen gemacht hatte, mit reicher Beute an Heerden und Vieh, als der Winter bereits einzubrechen begann, in das Päonerland zurück, wo er ſein Hauptquartier in Sirmium [2]) nahm, welches für die bedeutendſte Stadt jenes Landes galt, und für die Wiedereröffnung des Feldzugs zum nächſten Frühjahre die nöthigen Vorbereitungen traf. Denn er drohte, — und er wäre der Mann dazu geweſen, ſeine Drohung auszuführen — alle barbariſchen Germanenſtämme bis zum Ocean auszurotten und zu unterwerfen.

---

[1]) Dieſe Sitte finden wir ſchon in der republikaniſchen Zeit von Rom, wo Aemilius Paullus ſich den Atheniſchen Maler Metrodor nach Rom verſchrieb, um ſeinen Triumph zu verherrlichen, und der Feldherr Hoſtilius Mancinus im Jahre 148 vor Chr. dem Volke ein öffentlich aufgeſtelltes Gemälde von der Eroberung Karthago's erklärte. Vgl. Ad. Stahr: Ein Jahr in Italien 3, S. 337—338.

[2]) Sirmium, deſſen Ruinen in der Nähe des heutigen Mitrowitz in Slavonien ſich finden, war in der römiſchen Kaiſerzeit ein Hauptwaffenplatz und Niederlage aller Kriegsbedürfniſſe in den Kämpfen gegen die Daker und andere Donauvölker. Die Stadt hatte eine eigene kaiſerliche Hofburg (Palatium) ein großes Forum, beträchtliche Waffenfabriken, und war der Geburtsort des Kaiſers Probus.

Drittes Kapitel.

Solcher Art waren seine kriegerischen Verdienste; und er würde sich Ruhm durch seine Thätigkeit erworben haben, hätte sein Regiment nicht auf seinen Umgebungen und auf seinen Unterthanen allzu schwer und schrecklich gelastet. Denn was hatte man davon, daß er Barbaren umbrachte, wenn daneben die Zahl der in Rom selbst und den unterthänigen Provinzen verübten Mordthaten noch größer war? oder daß er den Feinden Kriegsbeute abgewann, wenn er daneben seine eignen Hofbeamten ausplünderte, und ihres Hab' und Guts beraubte? Denn nicht bloß jeder mögliche Spielraum, sondern besser gesagt alle und jede Aufmunterung ward den Angebern zu Theil, ihre Schikanen zu üben, langverjährte Händel wieder aufzurühren, selbst wenn es sich traf, daß sie unermittelte und nicht mehr nachweisbare Gegenstände betrafen. Ja es war hinreichend, von einem solchen Angeber bloß vor Gericht gezogen zu werden, um sofort im Prozeß verurtheilt und aller seiner Habe beraubt zu werden. So konnte man jeden Tag Leute sehen, die gestern noch die reichsten gewesen waren, und Tags darauf um Almosen bettelten; so groß war die Habsucht dieser Tyrannei, der die unaufhörliche Geldausgabe für die Soldaten zum Vorwande diente. Dabei war sein Ohr allen Verläumdungen leicht zugänglich, ohne daß er auf Alter und Ansehen [1]) Rücksicht nahm. Daher ließ er viele mit der Leitung von Provinzen und Heeren betraute Männer, welche Konsulate bekleidet oder ruhmvolle Schlachten gewonnen hatten, auf geringfügige und nichtige Anschuldigung hin plötzlich verhaften, ohne Dienerschaft allein auf Wagen setzen, und in ununterbrochener Fahrt Tag und Nacht hindurch, wie es fiel, von Osten oder Westen, und vom heißen Süden nach Pannonien schleppen, wo er seinen Sitz hielt; und dort bestrafte er sie, nachdem er sie beraubt und gemißhandelt, mit Exil oder Tod.

So lange indessen diese grausamen Handlungen nur Einzelne betrafen, und das Unheil im Kreise der dem Kaiser am nächsten

---

[1]) Des Verläumdeten.

ſtehenden Perſonen [1]) blieb, fand daſſelbe bei der großen Maſſe des Volks der Städte oder der Provinzen nicht eben große Theilnahme. Denn die Unfälle derer, welche für große Herren oder reiche Leute gelten, ſind für die Pöbelmaſſen nicht nur kein Gegenſtand theilnehmenden Intereſſes, ſondern für gar viele Schlechtgeſinnte und Nichtsnutzige zuweilen ſogar ein Gegenſtand der Schadenfreude aus Mißgunſt gegen die Höherſtehenden und Reichen. Anders aber geſtaltete ſich die Sache, als Maximinus, nachdem er die meiſten vornehmen Häuſer an den Bettelſtab gebracht hatte, da er die ſo gewonnenen Summen für klein und unbedeutend, und ſeinem Verlangen nicht entſprechend achtete, jetzt ſich an das Vermögen der Gemeinden machte, auf alle öffentlichen Gelder, die zu Kornanſchaffungen oder zu Spenden für das niedere Volk aufgeſammelt waren, oder für Theatervorſtellungen und Feſte als Fonds dienten, Beſchlag legte, und Tempelweihgeſchenke, Götterbilder und Ehrenſtatuen der Heroen, ſowie jeden Schmuck eines öffentlichen Gebäudes oder einer Zierde der Stadt, ja ſelbſt jedes Material, woraus Geld gemacht werden konnte, ſammt und ſonders einſchmelzen ließ. Das verurſachte denn natürlich große Aufregung bei den Bevölkerungen, und eine allgemeine Trauer erregte der Anblick einer ſolchen Stadtverwüſtung mitten im Frieden, ſo daß an manchen Orten das Volk ſich mit erhobenen Händen zum Schutz ſeiner Tempel aufſtellte, und bereit war, lieber todt vor den Altären zu fallen, als ſolche Beraubung der Vaterſtadt mitanzuſehen. Seitdem ſteigerte und verbreitete ſich das Mißvergnügen in den Gemüthern der Volksmaſſen durch Städte und Provinzen. Auch die Soldaten waren unzufrieden mit ſolchem Verfahren, da ihre Verwandte und Landsleute es ihnen mit Erbitterung vorwarfen, daß Maximinus ſolche Frevel um ihretwillen verübe.

Viertes Kapitel.

Solcherlei Urſachen nun alſo, und zwar keineswegs unvernünftige, ſtachelten überall den großen Haufen zu Haß und Abfall an.

---

[1]) Was Herodian hier und zuvor οἰκεῖοι (wörtlich: „Hausgenoſſen", „Hausverwandte") nennt, ſind die höheren Staatsdiener, Hof- und Militärbeamten, die gleichſam „das Haus" des Kaiſers bilden.

Aber freilich, obſchon Alle derartige Wünſche hegten und zu deren Erfüllung die beleidigten Götter anriefen, ſo wagte doch Keiner den Anfang zu machen, bis endlich gerade am Ende des dritten Jahrs ſeiner Regierung aus einem kleinen und unbedeutenden Anlaſſe (wie denn die Tyrannei gewöhnlich an ſolchen zu Grunde geht), zuerſt die Libyer die Waffen gegen ihn erhoben, und entſchloſſen gegen ihn zum Aufſtande vorſchritten. Der Anlaß war folgender.

Es war ein Statthalter über das Karthagiſche Land, der ſein Regiment auf das härteſte übte, und mit jeder erdenklichen Brutalität eine Verurtheilung und Vermögenskonfiskation über die andere verhängte, in der Abſicht, ſich beim Maximinus in Gunſt zu ſetzen. Denn dieſer erlas nur ſolche zu ſeinen Günſtlingen, von denen er wußte, daß ſie mit ſeinen Maximen übereinſtimmten; und die damaligen Vorſteher der Finanzen — wenn ſich auch hier und da als ſeltene Ausnahme ein ehrlicher Mann darunter befand — machten es im Angeſichte der augenſcheinlichen Gefahr und bei ihrer Kenntniß von der Habſucht des Kaiſers den übrigen nach. Der obengedachte Landpfleger von Libyen nun alſo, der gegen alle Welt gewaltthätig verfuhr, hatte unter andern auch über einige reiche Jünglinge des dortigen einheimiſchen Adels die Verurtheilung verhängt, und machte ſich daran, die verhängten Geldſtrafen auf der Stelle einzuziehen, und ſie ihrer von Vätern und Urvätern her vererbten Güter zu berauben. Die Jünglinge geriethen darüber in Verzweiflung. Sie verſprachen das Geld aufzubringen, und baten nur um einen Aufſchub von drei Tagen. Inzwiſchen ſtifteten ſie eine Verſchwörung an, zu welcher hinzuzutreten ſie alle diejenigen bewogen, von denen ſie wußten, daß ſie entweder bereits eine ähnliche Mißhandlung erfahren hatten oder eine ſolche zu erleiden befürchteten; dann heißen ſie die jungen Burſche [1]) vom Lande Nachts mit Keulen und Aexten bewaffnet herbeikommen. Dieſe, dem Befehl ihrer Herren gehorſam, begaben ſich vor Tagesanbruch in die Stadt auf den angewieſenen Sammelplatz, indem ſie ihre improviſirten Kriegswaffen unter den Kleidern verbargen. So verſammelte ſich ein ſtarker Haufe; denn das von Natur ſtark bevölkerte Libyen hatte eine ganz beſonders zahl-

[1]) D. h. ihre Knechte und Dienſtleute auf den Gütern.

reiche landbauende Bevölkerung. Mit Anbruch des ersten Frühroths traten die Jünglinge aus ihrer Wohnung, und hießen die Masse ihrer Leute ihnen folgen, doch so, als ob sie zu dem übrigen Volke der Straßen gehörten, indem sie ihnen die Weisung gaben, ihre bei sich habenden Waffen erst dann zu entblößen und tapfer drauf loszuschlagen, wenn etwa Soldaten oder Bürger sie angreifen sollten, um sie für ihr vorhabendes Werk zu strafen. Sie selbst mit kurzen Schwertern im Faltenbausche ihrer Gewänder begaben sich zum Landpfleger, als ob sie mit ihm wegen Auszahlung der Gelder verhandeln wollten, überfielen ihn plötzlich und ohne daß er sich dessen versah, und stießen ihn nieder. Als darauf die in seiner Nähe befindlichen Soldaten die Schwerter zogen, und sich anschickten, den Mord zu rächen, warfen sich ihnen die vom Lande herbeigekommenen Leute zum Schutze ihrer Gebieter mit ihren Keulen und Aexten entgegen, und schlugen sie nach kurzem Kampfe in die Flucht.

Fünftes Kapitel.

So war nun zwar die That gelungen. Allein die einmal in Verzweiflung gesetzten Jünglinge begriffen, daß die einzige Rettung für sie darin bestehe, wenn sie ihr Unternehmen in größerem Maßstabe weiter führten, den Oberstatthalter der Provinz zum Theilnehmer ihres Wagestücks gewännen, und die ganze Bevölkerung der Provinz zum Aufstande bewegten, die, wie sie wußten, aus Haß gegen den Maximinus längst einen solchen herbeiwünschte, aber bisher durch Furcht davon zurückgehalten worden war. Demgemäß begaben sie sich mit ihrem ganzen Anhange, nachdem es unterdessen bereits Mittag geworden war, zu der Wohnung des Prokonsuls. Derselbe hieß Gordianus, das Prokonsulat war ihm durch's Loos zugefallen, er selbst war ein Greis, der bereits im achtzigsten Jahre stand, und hatte früher schon über viele Provinzen das Regiment geführt, und seine Tüchtigkeit durch die wichtigsten Verwaltungsgeschäfte bewährt. Daher glaubten sie, er werde gern die Kaiserwürde annehmen, als letztes krönendes Ziel seiner früheren Staatsämter, und der Senat und das Volk von Rom werde ihn mit Freuden anerkennen, da er ein

Mann von gutem Adel [1]) und in einer langen Reihenfolge von großen Staatsämtern gleichsam stufenweise zu solcher höchsten Würde gelangt sei.

Nun traf es sich, daß sich an jenem Tage, wo das oben Erzählte geschah, Gordianus der Muße pflegend in seinem Palaste befand, um sich von seinen anstrengenden Regierungsmühen und Geschäften zu erholen. Die Jünglinge, welche das Schwert in der Faust mit ihrem ganzen Anhange nach Ueberwältigung der Thürhüter zu ihm eindrangen, finden ihn auf einer Art von Ruhebett liegend, umringen ihn, werfen ihm rasch ein Purpurgewand über, und begrüßen ihn mit dem kaiserlichen Ehrengruße. Gordianus, durch das Unerwartete solchen Vorgangs zum Tode erschreckt, und das Ganze für eine ihm hinterlistig gelegte Versuchung und Falle haltend, warf sich von seinem Ruhebette zur Erde und flehte: man möge einen alten Mann verschonen, der Keinem etwas zu Leide gethan habe, und dem regierenden Kaiser die Treue und Ergebenheit bewahren. Als aber die mit den Schwertern in ihn zu dringen fortfuhren, während er, furchtbetäubt und unwissend, wie er war, keine Ahnung von dem Vorgefallenen, und von der Ursache des ihm angebotenen Glücks hatte, so hieß der eine von den Jünglingen, der unter ihnen an Adel und Beredtsamkeit den ersten Rang einnahm, die übrigen schweigen, und sich ruhig verhalten, und sprach, den gezückten Dolch in der Rechten, folgendermaßen zu ihm:

„Zwei Gefahren liegen vor dir, eine gegenwärtige und eine zukünftige, eine bereits augenscheinlich gewisse und eine von ungewissem Ausgange; du hast also zu wählen, ob du dich heute mit uns erretten und dich einer besseren Zukunft, auf die wir Alle unser Vertrauen gesetzt haben, anvertrauen, oder augenblicklich von unsern Händen den Tod erleiden willst. Wählst du das Erstere, so ist Vieles vorhanden, was gute Hoffnungen zu nähren vermag: Maximinus' Verhaßtheit bei aller Welt, das Verlangen nach Erlösung von seiner grausamen Tyrannei [2]), der Ruhm und die Achtung, die du dir in

[1]) Gordian führte sein Geschlecht von väterlicher Seite auf die Gracchen, von mütterlicher auf Kaiser Trajan zurück. Gibbon.

[2]) Ich übersetze nach J. Bekkers Vermuthung: πόθος — ἀπαλλάξεως — εὐδοκίμησις.

deinen früheren hohen Stellungen erworben haſt, und ein bei Senat und Volk von Rom von alter Zeit her wohl bekannter ausgezeichneter Name und Ruf. Widerſagſt du uns aber, und willſt du nicht mit uns gemeinſame Sache machen, ſo mußt du noch heute ſterben. Auch wir werden, wenn's ſein muß, zu ſterben wiſſen, nachdem wir vorher Andere getödtet haben. Denn wir haben bereits eine That gewagt, der eine noch verzweifeltere folgen muß. Der Diener der Tyrannei liegt am Boden, und hat den Lohn ſeiner Grauſamkeit von unſern Dolchen erhalten. So ſtehen die Sachen; trittſt du alſo jetzt zu uns, und wirſt Theilnehmer an unſeren Gefahren, ſo wirſt du als Lohn die Kaiſerwürde haben, und unſre That wird nicht Strafe, ſondern Lob ernten."

Während der Jüngling alſo ſprach, hielt ſich die übrige Menge kaum ſo lange, ſondern rief, da auf das Gerücht bereits die ganze ſtädtiſche Bevölkerung zuſammengeſtrömt war, den Gordianus zum Kaiſer aus. Zwar ſuchte dieſer es anfangs bittend abzulehnen und ſein hohes Alter vorzuſchützen, allein ehrgeizig, wie er war, ließ er es ſich doch nicht ungern gefallen, und wählte lieber die zukünftige als die gegenwärtige Gefahr; entſchloſſen, in ſeinem hohen Alter ſich nichts daraus zu machen, falls er auch, wenn es ſein müßte, mit der kaiſerlichen Würde bekleidet, den Tod erleiden ſollte.

Natürlich gerieth die ganze Provinz Libyen ſofort in heftige Bewegung. Man riß die Ehrenbildſäulen des Maximinus nieder, und ſchmückte die Städte mit den Bildniſſen und Standbildern des Gordianus, und legte dem urſprünglichen Namen deſſelben nach dem eigenen Lande den Beinamen Afrikanus bei; denn ſo heißen die ſüdlichen Libyer in Römiſcher Sprache.

Sechstes Kapitel.

Gordianus verweilte einige Tage zu Thyſtros, dem Schauplatze er oben erzählten Vorgänge, und brach dann, bereits mit Titel und Abzeichen eines Kaiſers bekleidet, von Thyſtros [1]) auf, und zog nach

[1]) Auch Thysdros oder Tusdra, eine nicht unbedeutende freie, feſte Stadt in der Mitte zwiſchen Thapſus und Thenä, weſtlich vom Vorgebirge Brachodes; jetzt El Dſchem, mit vielen Ruinen.

Karthago, das als die größte und volkreichſte Stadt bekannt war, um von hier, als von einem zweiten Rom aus, Alles zu leiten. In der That ſteht dieſe Stadt an Größe des Reichthums und Zahl der Bewohner, ſowie an Umfang nur allein Rom nach, und ſtreitet mit der Stadt des Alexandros in Aegypten um den zweiten Rang. Er erſchien begleitet von dem ganzen kaiſerlichen Pompe. Sein Gefolge bildeten die dort befindlichen Soldaten, und eine Schaar der hochgewachſenſten Jünglinge der Stadt in Tracht und Rüſtung der Leibwache zu Rom ſchritt ihm voran. Seine Fasces waren mit Lorbeer geſchmückt, was das Unterſcheidungszeichen der kaiſerlichen von denen eines Unterthanen iſt. Auch das Feuer ward ihm vorauf getragen, ſo daß die Stadt der Karthager auf kurze Zeit den Anblick und die Rangſtellung von Rom wie in einem Abbilde gewährte.

Gordianus ſandte ſofort eine Menge von Schreiben nach Rom an alle, die dort als Männer vom erſten Range galten, ſowie an die angeſehenſten Mitglieder des Senats, unter denen er ſehr viele Verwandte und Freunde beſaß. Zugleich erließ er öffentliche Schreiben an Volk und Senat von Rom, in welchen er Kunde gab von der einhellig auf ihn gefallenen Wahl der Libyer, und die Grauſamkeit des Maximinus ſchalt, die, wie er wußte, auf das Aeußerſte verhaßt war, für ſeine Perſon ein möglichſt mildes Regiment verſprach, alle Angeber mit dem Exil belegte, allen ungerecht Verurtheilten Reviſion ihres Prozeſſes verhieß, und alle Exilirten wieder in ihre Heimath zurückrief. Den Soldaten verſprach er Antrittsgeſchenke zu einem Betrage, wie ſie noch nie zuvor ein Kaiſer gegeben, und dem Volke verhieß er öffentliche Spenden. Daneben traf er Maßregeln, vor allen Dingen den Befehlshaber der Gardecorps zu Rom aus dem Wege zu räumen. Derſelbe hieß Vitalianus, war als ein Mann von grauſamſter und brutalſter Handlungsweiſe und als ein treueſter und geſchworener Anhänger des Maximinus bekannt. Von dieſem nun vermuthete Gordianus, daß er ſich ſeinen Unternehmungen energiſch widerſetzen, und daß aus Furcht vor ihm keiner ſeine Partei zu ergreifen wagen würde. Er ſchickt alſo ſeinen Provinzialquäſtor, einen jungen Mann von unternehmendem Charakter, nicht unbedeutender Leibesſtärke und blühender Jugendkraft, der für ihn zu jedem Wagniſſe bereit war, nach

Rom, und gibt ihm einige Centurionen und Soldaten mit, denen er verſiegelte Schreiben auf zuſammengefalteten Täfelchen einhändigte, wie die ſind, mittelſt deren den Kaiſern verborgene und geheime Berichte übermacht werden [1]). Dieſen Leuten gibt er die Weiſung: ſie ſollten vor Tagesanbruch in Rom eintreffen, und dann ſogleich den Vitalianus antreten, während derſelbe noch mit der Entſcheidung von Rechtshändeln beſchäftigt zurückgezogen in dem kleinen Pavillon des Gerichtshauſes ſich befinde, wo er allein ſolche tiefgeheime Depeſchen, von denen er annahm, daß ſie das Wohl des Kaiſers beträfen, zu eröffnen und zu unterſuchen pflegte. Dort ſollten ſie ihm melden, ſie brächten ihm geheime Depeſchen an Maximinus, zu deren Ueberbringung ſie eigens von demſelben geſendet ſeien, weil es die Sicherheit des Kaiſers gelte; zugleich ſollten ſie ſich ſtellen, als hätten ſie mit ihm noch beſonders zu reden, und ihm mündliche Aufträge auszurichten. Wenn er dann ſeine Aufmerkſamkeit auf die Unterſuchung der Siegel richte, ſollten ſie thun, als ob ſie ihm etwas ſagen wollten, und ihn dann mit den in ihren Gewändern verborgen gehaltenen Dolchen niederſtoßen.

Das Alles ging von Statten, wie es Gordianus befohlen hatte. Es war noch Nacht — denn Vitalianus war gewohnt, vor Tage an die Geſchäfte zu gehen — als ſie zu ihm kamen, während er allein war, und überhaupt nur noch wenige Menſchen in ſeiner Nähe waren; denn Einige waren noch gar nicht erſchienen, Andere, die ſchon vor Tage Audienz bei ihm gehabt hatten, waren bereits wieder fortgegangen. So war alſo noch Alles ſtille, und wenig Menſchen befanden ſich im Vorzimmer, als jene ſich bei ihm mit den oben angegebenen Vorwänden melden ließen, und ſofort angenommen wurden. Sie überreichten ihm darauf die Depeſchen, und als jener ſeine Blicke auf die Siegel richtete, riſſen ſie die Dolche vor, und ſtoßen ihn nieder. Darauf ſtürzen ſie, das gezückte Eiſen in der Fauſt, aus dem Zimmer. Die dort Anweſenden wichen erſchreckt zurück, weil ſie glaubten, Maximinus habe den Befehl (zu dieſer That) gegeben; denn er verfuhr in dieſer Art oftmals ſelbſt gegen ſolche, die für ſeine ergebenſten Freunde

[1]) Es kann dem Texte nach auch heißen: „mittelſt deren die Kaiſer geheime Befehle zu ſenden pflegen.“

galten. So gingen ſie denn gradenwegs die heilige Straße hinab, machen das Schreiben des Gordianus dem Volke bekannt, und übergeben den Konſuln und den übrigen Senatsmitgliedern die für ſie mitgebrachten Briefe. Zugleich ſprengen ſie das Gerücht aus: auch Maximinus ſei umgebracht.

Siebentes Kapitel.

Als dieſes bekannt wurde, lief aller Enden das Volk wie außer ſich zuſammen. Denn der Pöbel iſt zwar überall leicht bei der Hand, wo es Neuerungen gilt, allein das Volk von Rom bei ſeiner ungeheuren buntgemiſchten Maſſe und dem vielen Geſindel aus allen Ländern iſt vorzugsweiſe leicht beweglichen und veränderlichen Sinnes. So reißen ſie denn ſofort die Bildſäulen, Porträtbilder [1]) und alle ſonſtigen Ehrenzeichen des Maximinus nieder [2]), und der zuvor aus Furcht verborgene Haß ergoß ſich jetzt, da man ihn ohne Furcht frei äußern konnte, in ſchrankenloſer Weiſe. Zugleich verſammelte ſich der Senat, und ehe man noch Gewiſſes über Maximinus wußte, im blinden Vertrauen, daß die Zukunft dem gegenwärtigen glücklichen Ereigniſſe entſprechen werde, rufen ſie den Gordian ſammt ſeinem Sohne zu Kaiſern aus, und vernichten die Ehrenzeichen des Maximinus. Die öffentlichen Angeber, oder wer ſonſt irgend wen angeklagt hatte, ergriffen theils die Flucht, theils wurden ſie von denen, die durch ſie in's Unglück gekommen waren, ermordet. Die Finanzbeamten und Richter, die Helfershelfer ſeiner Grauſamkeit, wurden vom Volke durch die Straßen geſchleift, und dann in die Kloaken geſtürzt. Natürlich kamen auch viele Menſchen, die nichts Unrechtes begangen hatten, dabei um's Leben. Man überfiel Gläubiger oder Gegner in einem Rechtshandel, oder gegen wen einer ſonſt irgend eine geringe Veranlaſſung zum Haſſe hatte, in ihren Wohnungen, miß-

[1]) Zu dieſen (εἰκόνες) gehören auch Gemälde, wie das oben Kap. 2. erwähnte.

[2]) Das hier gebrauchte griechiſche Zeitwort (καθαιρῶν) zeigt, daß dies Niederreißen mit Stricken und Ketten geſchah, wie man weiland in Paris 1815 Napoleons Statue auf dieſe Weiſe von der Vendomeſäule zu reißen verſuchte.

handelte ſie als Angeber, plünderte ſie aus und ermordete ſie zuletzt. So wurden unter dem Vorwande der Freiheit und friedlichen Sicherheit Gräuel des Bürgerkriegs verübt, wie denn ſogar der damalige Stadtpräfekt, Sabinus mit Namen, ein Mann, der vielmals das Konſulat bekleidet hatte, als er dem Unweſen Einhalt thun wollte, durch einen Schlag auf den Schädel, den er mit einem Knittel erhalten hatte, ſein Leben verlor.

So verfuhr das Volk. Der Senat aber, der ſich einmal ſo weit in die Gefahr geſtürzt ſah, wandte jetzt aus Furcht vor Maximinus alles Mögliche an, um die Provinzen zum Abfall von ihm zu bringen. Geſandtſchaften wurden daher ſofort an alle Statthalter abgeſchickt, wozu man bedeutende Männer aus dem Senate ſelbſt und aus dem Ritterſtande erwählte, und Briefe überall hin geſendet, welche von dem Entſchluſſe der Römer und des Senats Kunde gaben, die Statthalter aufforderten, den Beſchlüſſen der gemeinſamen Vaterſtadt und des höchſten Raths beizutreten, die Provinzen ermahnten, dem Römiſchen Volke Gehorſam zu leiſten, das von jeher der Inhaber der höchſten Gewalt, und dem ſie ſeit ihrer Vorfahren Zeiten ſtets gewärtig und getreu geweſen.

Die meiſten nahmen die Geſandtſchaft willfährig auf, bewogen ihre untergebenen Provinzen zum Abfalle, was bei der Verhaßtheit von Maximinus' Tyrannei eine leichte Sache war, tödteten die dortigen Beamten die es mit dem Maximinus hielten, und machten gemeinſame Sache mit den Römern. Nur einige Wenige ermordeten entweder die an ſie geſchickten Geſandten, oder lieferten ſie unter Bedeckung an Maximinus aus, der ſie gefangen nehmen und grauſam hinrichten ließ.

Achtes Kapitel.

Dies alſo war in Rom die Lage der Dinge und die Stimmung des Volks.

Als Maximinus das Vorgefallene erfuhr, verfinſterte ſich ſein Blick, und ſchwere Sorgen bemächtigten ſich ſeiner, doch ſtellte er ſich, als ob er das Ganze als unbedeutend verachte. Den erſten und

zweiten Tag blieb er ruhig in seinem Palaste [1]), und hielt Rath mit seinen Freunden, was zu thun sei. Das ganze um ihn befindliche Heer und sämmtliche Bewohner der dortigen Gegend hatte zwar von der eingelaufenen Botschaft Kunde bekommen, und alle Gemüther geriethen über das kühne Wagniß einer so großen Revolution in Aufregung, aber Keiner sprach ein Wort zum andern, oder that auch nur, als ob er etwas wisse. Denn so groß war die Furcht des Maximinus, daß seiner Aufmerksamkeit nichts entging, und daß er überall nicht bloß überwachen ließ, was Zunge und Mund sprach, sondern selbst, was man durch Blicke und Winke äußerte. Am dritten Tage aber trat Maximinus, nachdem er das gesammte Heer sich auf der Ebene vor der Stadt hatte versammeln lassen, aus seinem Palaste, bestieg die Rednerbühne mit einer schriftlichen von seinen Vertrauten für ihn verfaßten Rede in der Hand, und las folgende Ansprache vor:

„Unglaublich und wunderlich werden Euch, wie ich glaube, die Dinge vorkommen, die ich Euch sagen werde. Ich meinerseits jedoch bin der Ansicht, daß sie nicht Verwunderung, sondern Spott und Gelächter verdienen. Die Waffen erheben gegen Euch und Eure Tapferkeit nicht die Germanen, die wir so oft besiegten, nicht die Sauromaten, die alle Tage uns um Frieden anflehen. Auch die Perser, die sonst Mesopotamien plündernd heimzusuchen pflegten, halten sich jetzt ruhig, und sind zufrieden, wenn sie ihr Land im Frieden behalten können; denn eure rühmlich bekannte Tapferkeit, von der sie durch meine Thaten, als ich den Oberbefehl in jenem Stromlande führte, eine Probe gemacht haben, hält sie im Zaum. Nein nicht diese, sondern — fast ist es lächerlich, davon zu reden — die Karthager sind toll geworden, und haben einen unglücklichen Greis, den sein hohes Alter blödsinnig gemacht hat, mit Zureden oder mit Gewalt dahin vermocht, daß sie mit ihm wie bei Festaufzügen Kaiser spielen [2]). Auf welche Heeresmacht vertrauen sie, bei denen zum

---

[1]) Ganz entgegengesetzt schildert Capitolinus (Maximin. 17.) das Betragen des Tyrannen, den er rasen und wüthen läßt.

[2]) Erinnerung an das Spiel der Kinder, die den zum Könige wählen, der bei dem Ballspiele seine Sache am besten macht. Vergl. die Ausleger zu Horaz' Epist. I, 1, 59.

Dienſte des Statthalters Liktoren genügen? Mit welchen Waffen werden ſie ſich zum Kampfe ſtellen, ſie, die nichts haben, als ihre elenden Spieße, mit denen ſie gegen die wilden Thiere kämpfen? Ihre kriegeriſchen Uebungen ſind Reigentänze, Witzworte und Verſe. Laſſe ſich auch keiner von Euch durch die Nachrichten aus Rom ſchrecken. Vitalianus iſt allerdings hinterliſtiger und meuchleriſcher Weiſe ermordet worden. Aber was das Volk von Rom betrifft, ſo kennt Ihr gar wohl ſeinen Leichtſinn und ſeine wankelmüthige Sinnesart, und wißt, daß ſein Muth nicht über das Geſchrei hinausgeht. Wenn ſie bloß zwei oder drei Soldaten ſehen, da flieht Alles, und drängt und tritt einer den andern unter die Füße, und jeder iſt froh für ſich ſelbſt, mit heiler Haut aus der Gefahr zu kommen, ohne ſich um die allgemeine Sache zu kümmern. Sollte ferner Jemand auch die Handlungen und Beſchlüſſe des Senats zu Eurer Kunde gebracht haben, ſo wundert Euch nicht darüber, wenn das, was bei uns für weiſe Strenge der Zucht gilt, ihnen als Härte erſcheint, während das ihrer eigenen Sinnesart gemäße üppige Leben eines Gordianus [1]) Gegenſtand ihrer vorzugsweiſen Verehrung iſt, und wenn ſie ernſtes und tapferes Thun furchtbar nennen, dagegen an einer ſchlaffen und weichlichen Handlungsweiſe, als an einer humanen ihre Luſt haben. Ebendeswegen ſind ſie gegen mein Zucht und Ordnung haltendes Regiment feindlich geſinnt, während ein Mann, der den Namen Gordianus führt, nach ihrem Geſchmack iſt, deſſen übel berufener Lebenswandel Euch nicht unbekannt iſt. Mit ſolchen Leuten alſo und ihres Gleichen haben wir Krieg zu führen, wenn man anders dem Dinge dieſen Namen geben will. Denn ich meinerſeits bin der Anſicht, wie die Meiſten, um nicht zu ſagen Alle, daß ſie, ſobald wir den erſten Fußtritt auf Italiens Boden ſetzen, ſich mit Friedenszweigen und ihren Kindern auf den Armen um Gnade flehend zu unſern Füßen ſtürzen, und der Reſt in ſeiner Feigheit und Jämmerlichkeit die Flucht ergreifen wird, ſo daß ich meinerſeits in der Lage bin, Euch ihr ſämmtliches Eigenthum zu ſchenken, während Ihr ohne alle Mühe zum Genuſſe deſſelben kommen werdet."

[1]) Gordianus hielt auf gut morgenländiſch einen zahlreichen Harem, und war daneben ein Mann von Sinn und Intereſſe für Litteratur und Kunſt, der ſelbſt als Schriftſteller auftrat.

Nachdem er ſolchergeſtalt geſprochen, und zwiſchendurch viele Schimpfreden gegen Rom und den Senat ausgeſtoßen hatte, wobei die drohenden Bewegungen ſeiner Hand und die wilden Mienen ſeines Angeſichts von der Art waren, als ob er die Gegenſtände ſeines Grimmes vor ſich habe, kündigt er den Aufbruch nach Italien an. Nur noch einen Tag ließ er verſtreichen, vertheilte während deſſelben große Geldſummen an die Soldaten, und ſetzte ſich darauf in Marſch. Er führte mit ſich ein gewaltiges Heer, und zog die geſammte verfügbare römiſche Streitmacht der Hülfstruppen an ſich. Auch folgte ihm eine nicht unbeträchtliche Zahl Germanen, theils ſolche, die er im Kriege unterworfen, theils ſolche, die er durch friedliche Verhandlungen zu Freundſchaft und Bündniß bewogen hatte, desgleichen Kriegsmaſchinen und Geſchütz, und was er ſonſt auf ſeinen Feldzügen gegen die Barbaren mit ſich zu führen pflegte. Uebrigens ging ſein Marſch ziemlich langſam, weil man die nöthigen Wagen und ſonſtigen Bedürfniſſe erſt unterwegs von allen Seiten her zuſammenbringen mußte. Denn da ihm dieſer Zug gegen Italien plötzlich über den Hals gekommen war, ſo hatte er nicht, wie er ſonſt pflegte, lange zuvor die nöthigen Maßregeln überlegen können, ſondern mußte in der Eile und im Drange der Noth des Augenblicks die Bedürfniſſe für das Heer herbeizuſchaffen ſuchen. Er beſchloß alſo, die Päoniſchen Schaaren als Vortrab vorauf zu ſchicken; denn auf dieſe vertraute er vorzugsweiſe, weil ſie ihn als die Erſten zum Kaiſer ausgerufen hatten, und auch jetzt ſich jeder Gefahr für ihn freiwillig unterziehen zu wollen erboten. Er gab ihnen alſo Befehl, dem übrigen Heere voraus zu marſchiren, und die Ortſchaften Italiens zu beſetzen.

Neuntes Kapitel.

Während ſolchergeſtalt Maximinus und ſein Heer ſich auf dem Marſche befanden, gingen zu Karthago die Sachen nicht, wie man gehofft hatte. Dort befand ſich nämlich ein gewiſſer Capellianus, ein Senator, als Statthalter derjenigen den Römern unterworfenen Maurusier, welche Numider heißen. Dieſe ſeine Provinz war ſtark mit Truppenlagern befeſtigt, weil ſie rings von zahlreichen Stämmen freier Maurusier umgeben war, deren räuberiſche Einfälle er im Zaum zu

halten hatte. Er hatte also eine sehr bedeutende Streitmacht unter seinem Befehl. Mit diesem Capellianus nun stand Gordianus seit langer Zeit in Feindschaft aus Anlaß irgend eines bürgerlichen Rechtshandels. Jetzt, wo er den Kaisertitel führte, sandte er demselben einen Amtsnachfolger, und gebot ihm, die Provinz zu verlassen. Capellianus, darüber aufgebracht, und ein geschworener Anhänger des Maximinus, von dem er mit der Statthalterschaft betraut worden war, versammelte sein ganzes Heer, bewog die Soldaten, dem Maximinus ihren geleisteten Treuschwur zu halten, und marschirte gegen Karthago an der Spitze einer großen Streitmacht, die aus tapfern und wohlgerüsteten kräftigen jungen Leuten aller Waffengattungen bestand, und kampfgewohnt und streitgeübt durch beständige Kämpfe mit den Barbaren zum Schlagen bereitwillig war.

Als Gordianus erfuhr, daß das Heer gegen die Stadt anrücke, gerieth er selbst in die äußerste Furcht, und auch die Karthager wurden sehr bestürzt. Jedoch in der Hoffnung, die Ueberzahl der Masse des Volks werde über die geregelte Streitmacht den Sieg davon tragen, zog Alles in großen Schaaren aus, um sich mit dem Capellianus zu messen. Der Greis Gordianus jedoch verfiel, als jener in das Karthagische Gebiet einrückte, wie Einige berichten, in Verzweiflung, weil er im Hinblick auf die für Maximinus fechtende Streitmacht erkannte, daß er derselben in Libyen keine Macht, welche ihr die Waage halten könne, entgegenzustellen habe, und erhenkte sich. Man hielt indessen seinen Tod geheim, und wählte seinen Sohn zum Anführer des Volkshaufens. Als es zum Treffen kam, hatten zwar die Karthager an Masse die Ueberzahl, aber sie waren ohne kriegerische Ordnung und Uebung, denn sie waren in tiefem Frieden aufgewachsen, hatten sich stets nur mit Festen und Lustbarkeiten beschäftigt; auch waren sie ohne ordentliche Waffen und Kriegswerkzeuge. Jeder führte, was er gerade zu Hause hatte, ein Schwert, oder eine Axt, oder ein Paar Jagdspieße, und dazu hatten sie sich aus beliebigem Leder und und zerfägten Brettern von jeder beliebigen Form Schutzwaffen für den Leib gemacht. Die Numider dagegen sind treffliche Bogenschützen und die besten Reiter, die selbst ohne Zügel bloß mit einer Gerte den Lauf ihrer Rosse zu lenken vermögen. Sie schlugen also leicht die Karthagerhaufen in die Flucht, die ihren vollen Angriff gar nicht

abwarteten, ſondern Alles wegwarfen, und die Flucht ergriffen. Im Gedränge erdrückten und zertraten ſie ſich unter einander ſelbſt, ſo daß mehr Menſchen durch ihre eigene Maſſe, als von der Hand der Feinde umkamen. Hier kam auch Gordianus' Sohn mit allen ſeinen Begleitern um's Leben, und die Maſſe der Gefallenen war ſo groß, daß es weder möglich war, die Leichen zum Begräbniß vom Schlachtfelde wegzuſchaffen, noch den Leichnam des jungen Gordianus aufzufinden. Nur Wenige, welchen es gelang, fliehend ſich in die Thore von Karthago zu drängen, und in der ungeheuren Stadt zerſtreut ſich zu verbergen, wurden von der großen Anzahl gerettet. Die übrige Maſſe, die ſich an den Thoren ſtaute, weil jeder ſich hineinzudrängen trachtete, fiel unter den Pfeilen und Speeren der feindlichen Bogenſchützen und Soldaten. Furchtbar war in der Stadt das Wehgeſchrei der Weiber und Kinder, vor deren Augen ihre Theuerſten niedergemacht wurden.

Ein anderer Bericht ſagt dagegen, daß Gordianus, der ſeines Alters wegen daheim geblieben war, als er die Nachricht von dieſem Unglück erhielt, und man ihm meldete, Capellianus dringe bereits in Karthago ein, ſich allein in ſein Gemach begeben habe, als wolle er ſich ſchlafen legen, dort den Gürtel, den er trug, um ſeinen Hals geſchlungen, und ſo durch Erhängen ſeinem Leben ein Ende gemacht habe.

Ein ſolches Ende nahm Gordianus, der nach einem früheren glücklichen Leben zuletzt, nachdem er das bloße Scheinbild der Kaiſerherrſchaft genoſſen, ſeinen Tod fand [1]).

Capellianus ließ gleich, nachdem er in Karthago eingerückt war, alle bedeutenden Männer, ſoviel ſich deren etwa noch aus der Schlacht gerettet hatten, umbringen. Desgleichen plünderte er ſchonungslos die Heiligthümer, und raubte Privat- und öffentliches Vermögen. Dann überzog er die andern Städte, welche des Maximinus Ehrenzeichen niedergeriſſen hatten, ließ die Vornehmen umbringen, und jagte die geringeren Leute in die Verbannung. Das platte Land und die Dörfer übergab er ſeinen Soldaten zu Brand und Plünderung, angeblich zur Strafe der gegen Maximinus begangenen Vergehen, in

[1]) Seine Regierung hatte nur ſechsunddreißig Tage gewährt.

der That aber mit der geheimen Absicht, sich dadurch die Gunst der Soldaten zu erwerben, um, wenn es etwa mit Maximinus schlecht gehen sollte, selbst an der Spitze einer ihm ergebenen Truppenmacht sich des Throns zu bemächtigen. — Dies also war die Lage der Dinge in Libyen.

Zehntes Kapitel.

Als die Kunde von dem Ende des Greises nach Rom kam, gerieth das Volk und vor Allem der Senat in sprachlose Bestürzung, da der, auf den sie ihre Hoffnung gesetzt hatten, sein Ende gefunden hatte. Sie wußten, daß Maximinus [auf's Aeußerste in Wuth war], und daß von ihm Niemand Schonung zu hoffen hatte. Denn wenn er schon früher von Natur Abneigung und Haß gegen sie hegte, so hatte er jetzt gegründete Ursachen, ihnen als offenbaren Feinden zu zürnen. Sie entschlossen sich daher, zur Berathung zusammen zu treten, und zu überlegen, was zu thun sei, und da sie sich einmal in die Gefahr gestürzt hatten, den Krieg zu beginnen, und neue Kaiser ihrer Wahl an die Spitze zu stellen. Diese sollten das Regiment unter sich theilen, damit nicht die in einer einzigen Hand vereinigte Macht wieder zur Tyrannei führe. Sie versammelten sich also nicht in ihrem gewöhnlichen Rathhause, sondern in dem Tempel des Kapitolinischen Zeus, welchen die Römer auf der Stadtburg verehren. Dort also schlossen sie sich allein in dem innern Heiligthum ein [1]), und wählten gleichsam unter den Augen und unter der Aufsicht des Zeus aus den körperlich und geistig tüchtigsten und angesehensten Mitgliedern durch Stimmenabgabe die Kaiser, wobei zwar auch andere einzelne Stimmen erhielten, die überwiegende Mehrzahl sich aber auf Maximus und Balbinus vereinigte, welche man denn ausrief, und zu Kaisern machte. Von ihnen hatte Maximus bereits zahlreiche Militärkommando's geführt, war auch Präfekt von Rom gewesen, und hatte dies Amt mit rücksichtsloser Gerechtigkeit verwaltet, weshalb er denn auch bei der Bevölkerung als ein Mann von großer Einsicht

[1]) Selbst die Diener des Hauses, die Schreiber ꝛc. waren ausgeschlossen, und Senatoren übernahmen ihre Verrichtungen.

und tadelloſem Lebenswandel in Achtung ſtand. Balbinus ſeinerſeits war von altem Adel, hatte es zu zwei Konſulaten gebracht, Provinzen untadlig verwaltet, und war von ungewöhnlich ſchlichtem Charakter. Nachdem alſo das Wahlergebniß ſie als die Erwählten ausgewieſen hatte, wurden ſie als Kaiſer ausgerufen, und der Senat legte ihnen durch ein Dekret den Schmuck aller kaiſerlichen Ehren bei.

Während nun dieß auf dem Kapitol vorging, verſammelte ſich das Volk, entweder aufgehetzt von einigen Freunden und Anhängern des Gordianus, oder weil irgend eine Kunde [1]) verlautbart war, an den Eingangsthoren, verſperrte jeden Zugang zum Kapitol durch Pöbelhaufen, und ſchleppte Steine und Prügel herbei, indem es ſich entſchloſſen zeigte, gegen die Beſchlüſſe des Senats aufzutreten, und namentlich gegen den Maximus Proteſt einzulegen. Denn derſelbe hatte ſein ſtädtiſches Regiment etwas ſtrenge gehandhabt, und war gegen das ſchlechte und lüderliche Geſindel ſehr nachdrücklich verfahren. Er war deshalb gefürchtet, und ein Gegenſtand ihrer Abneigung, und man ſchrie und drohte, die neuerwählten Kaiſer zu ermorden. Man forderte nämlich, daß ein Kaiſer aus der Familie des Gordianus gewählt werden, und der kaiſerliche Herrſchertitel bei dieſem Hauſe und Namen bleiben ſolle. Balbinus und Maximus ihrerſeits verſammelten alle jungen Leute des Ritterſtandes, und die zu Rom befindlichen Soldaten mit gezogenen Schwertern um ſich, und verſuchten mit Gewalt, ſich einen Weg vom Kapitol zu bahnen, wurden jedoch durch die Menge von Steinwürfen und Knitteln daran gehindert, bis ſie endlich durch eine Liſt, die ihnen irgend Jemand an die Hand gab, das Volk beſchwichtigten.

Es befand ſich nämlich zu Rom ein unmündiger Knabe, ein Tochterkind des Gordianus, der den Namen ſeines Großvaters führte. Sie ſchickten alſo einige ihrer Begleiter ab, und laſſen dieſen Knaben holen. Jene fanden ihn mit Spielen beſchäftigt zu Hauſe, nahmen ihn auf ihre Schultern, und trugen ihn mitten durch die Volksmenge, zeigen ihn den Pöbelhaufen, ſagten ihnen: dies ſei ein Abkömmling des Gordianus, nennen ihn mit deſſen Namen, und führen ihn ſo auf das Kapitol unter dem Beifalljauchzen des Volks, das Blumen

[1]) Ueber die neugewählten Kaiſer.

auf seinen Weg streute. Der Senat erklärte ihn hierauf zum Cäsar, und da er doch seiner Jugend wegen nicht an die Spitze der Regierungsgeschäfte treten konnte, so legte sich die Aufregung des Volks, und es ließ jene beiden ihren Einzug in die kaiserliche Hofburg halten.

Eilftes Kapitel.

Nun traf aber zu derselben Zeit die Stadt Rom ein großes Unheil, in Folge und auf Veranlassung der tollkühnen Verwegenheit von zwei Männern, welche Mitglieder des Senats waren. Sämmtliche Senatoren hatten sich nämlich in die Kurie begeben, um dort über die Lage der Staatsangelegenheiten zu berathen. Als dies die Soldaten erfuhren, welche Maximinus im Lager zurückgelassen hatte — es waren dies nämlich solche, deren Dienstzeit dem Ende nahe war, und die ihres Alters halber zu Hause geblieben waren — begaben sie sich an den Eingang des Senatsgebäudes, in der Absicht, etwas von dem, was man dort verhandelte, zu erfahren. Sie waren ohne Waffen in gewöhnlichen Bürgerkleidern und Ueberwurfmänteln, und standen dort vermischt unter dem übrigen Volke. Alle andern blieben vor den Thüren, nur zwei oder drei, die ganz besonders gern etwas von den Berathungen zu erhorchen wünschten, gingen in den Sitzungssaal selbst hinein, so daß sie den dort aufgerichteten Altar der Victoria überschritten. Einer der Senatoren aber, der eben erst Konsul gewesen war, Gallikanus mit Namen, ein Karthager von Geburt, und ein anderer, ein Mann von Prätorsrange, Mäcenas geheißen, zogen ihre Dolche, die sie im Busen versteckt trugen, und stießen sie den Soldaten, die sich keines Args versahen, und ihre Hände ruhig unter den Mänteln hielten, mitten in's Herz; bei der damaligen Aufregung und Verwirrung führte nämlich Jedermann theils heimlich, theils versteckt eine Waffe bei sich, um gegen plötzliche Angriffe von feindlicher Seite zur Abwehr gerüstet zu sein. So lagen denn also die Soldaten, die, wie gesagt, unversehens, ohne sich dagegen schützen zu können, den Todesstoß erhalten hatten, zu Füßen des Altars. Bei diesem Anblick erschracken die übrigen Soldaten über das Schicksal ihrer Kameraden, und da sie sich vor dem Volke fürchteten, und ohne Waffen waren, ergriffen sie die Flucht.

Gallikanus aber stürzte aus dem Senat mitten unter das Volk, zeigte sein blutiges Schwert und seine blutige Hand, und forderte das Volk wiederholt auf, diese Feinde des Senats und der Römer, und Freunde und Bundesgenossen des Maximinus zu verfolgen und zu tödten. Die Soldaten jedoch, die einen Vorsprung hatten, erreichten, nur hier und da einzeln von einem Steinwurfe verwundet, glücklich ihr Lager, schlossen dessen Thore, griffen zu den Waffen, und besetzten die Mauer des Lagers. Gallikanus aber, der sich nun einmal auf ein solches Wagstück eingelassen hatte, fuhr fort, über die Stadt Bürgerkrieg und großes Unheil heraufzubeschwören. Er reizte die Pöbelmassen an, die öffentlichen Zeughäuser zu erbrechen, deren Waffen eigentlich mehr die Bestimmung hatten, bei festlichen Aufzügen, als zum wirklichen Kampfe zu dienen, und sich daraus nach Lust und Belieben mit Schutz- und Trutzwaffen zu versehen. Zugleich ließ er die Fechterherbergen öffnen, und führte die darin befindlichen Fechter, jeden mit der ihm eigenthümlichen Bewaffnung versehen, heraus. Ebenso ließ er überall, was von Spießen, Schwertern und Beilen in Privathäusern oder Werkstätten sich befand, sammt und sonders mit Gewalt wegnehmen, während das in Wuth gesetzte Volk aus allem und jedem Werkzeug, dessen Stoff zum Dreinschlagen dienen konnte, sich eine Waffe machte. Darauf sammelten sich die Haufen, und zogen gegen das Lager, das sie zu stürmen versuchten, indem sie sich gegen die Thore und Mauern stürzten. Allein die Soldaten, die, kriegserfahren, wie sie waren, sich wohl vorgesehen hatten, und hinter ihren Zinnen und Schilden gedeckt standen, streckten sie mit ihren Geschossen nieder, und stießen die zum Sturme Ansteigenden mit ihren langen Speeren von der Mauer zurück. Endlich wurde das Volk müde, die Fechter waren zahlreich verwundet, und man begann, da der Abend bereits hereinbrach, abzuziehen. Als die Soldaten sahen, daß sie Kehrt machten, und ihre Rücken Preis gaben, weil sie glaubten, eine so kleine Anzahl werde nicht wagen, auf eine so große Masse einen Ausfall zu machen, öffneten sie plötzlich die Thore, stürzten sich auf das Volk, und tödteten die Fechter, während vom Volke durch das Gedränge eine große Masse Menschen um's Leben kam. Die Soldaten setzten ihre Verfolgung auf eine nicht allzugroße Entfernung von ihrem Lager fort, und zogen sich dann wieder in dasselbe zurück.

Zwölftes Kapitel.

Dadurch wurde die Erbitterung des Volks und Senats nur noch größer. Man ernannte ordentliche Anführer, und berief bewährte Kriegsmänner aus ganz Italien. Zugleich sammelte man die ganze junge Mannschaft zum Dienste, und versah sie mit Waffen, so gut man sie in der Eile auftreiben konnte. Mit dem größten Theile der so zusammengebrachten Mannschaft rückte Maximus selbst aus, um den Feldzug gegen Maximinus zu beginnen. Der Rest blieb in Rom zurück, um die Stadt zu bewachen und zu schirmen. Wiederholentlich wurden nun Sturmangriffe gegen die Verschanzung des Lagers unternommen. Aber man richtete nichts aus, da sich die Soldaten von der Mauer herab tapfer wehrten, und die Stürmenden mußten endlich, von Pfeilschüssen und Wunden aller Art übel zugerichtet, das Unternehmen aufgeben. Balbinus, der in Rom zurückgeblieben war, erließ jetzt einen Aufruf, in welchem er das Volk beschwor, sich auf gütliche Unterhandlungen einzulassen, während er den Soldaten Amnestie versprach, und Verzeihung für alle ihre Vergehen gewährte; aber er fand bei keiner von beiden Partheien Gehör. Vielmehr wurde der Haß täglich ärger, da das Volk sich darüber nicht zufrieden geben konnte, sich trotz seiner großen Anzahl von so Wenigen verhöhnen zu lassen, und die Soldaten sich tief gekränkt fühlten, von Römern eine Behandlung wie von Barbaren zu erleiden.

Zuletzt endlich, als man mit dem wiederholten Stürmen gegen die Mauer nichts ausrichtete, beschloffen die Anführer, alle in das Lager fließenden Wasserleitungsröhren abzuschneiden, und die Soldaten durch Durst und Wassermangel zur Ergebung zu zwingen. Man machte sich also an's Werk, leitete das gesammte Wasser des Lagers in andere Kanäle, und zerstörte und verstopfte alle in das Lager führenden Wasserleitungsröhren. Die Soldaten, welche die Gefahr, die ihnen drohte, vor Augen sahen, geriethen in Verzweiflung, öffneten die Thore, und machten einen Ausfall. Es entspann sich ein gewaltiger Kampf, die Volkspartei ward in die Flucht geschlagen, und die Soldaten verfolgten sie bis tief in die Stadt hinein. Als die Volksmassen sahen, daß sie bei jedem Nahekampf den Kürzern zogen,

ſtiegen ſie auf die Hausdächer, und warfen mit Ziegeln auf die Soldaten, und ſetzten ihnen mit Herabwerfen von Steinen und ſonſtigen Scherben zu. Die Soldaten ihrerſeits wagten bei ihrer Unkenntniß der Häuſer nicht, ihnen nachzuſteigen; dafür aber legten ſie an die Thüren der verſchloſſenen Wohnhäuſer und Werkſtätten, und wo ſich irgend ein hölzerner Vorbau befand, dergleichen es nicht wenige in der Stadt gab, Feuer an; und wegen der Nähe der dicht an einander ſtoßenden Häuſer und der Menge von Holzwerk gerieth bald ein großer Theil der Stadt in Flammen, ſo daß viele reiche Leute zu Bettlern wurden, indem große und weitläuftige Beſitzungen, werthvoll durch reiche Einkünfte und koſtbare Ausſtattung, zu Grunde gingen. Auch eine große Menge Menſchen kam in den Flammen um, weil das Feuer zuerſt die Ausgänge ergriff. Dazu wurde alles Hab' und Gut reicher Leute ausgeplündert, weil ſich verbrecheriſches und lüderliches Volksgeſindel des Raubens wegen unter die Soldaten miſchte. Der vom Feuer verwüſtete Stadttheil aber war ſo groß, daß ſich keine, ſelbſt der größten Städte damit an Umfang meſſen konnte.

So ging es alſo in Rom zu. Unterdeſſen machte Maximinus, der ſeinen Marſch zurückgelegt hatte, an Italiens Gränzen Halt, vollzog an den Gränzaltären die Opfer, und ſchickte ſich an, in Italien einzufallen, wobei er den Befehl gab, daß das ganze Heer vollſtändig zum Kampf gerüſtet ſein, und in ſtrenger Ordnung vorwärts gehen ſolle.

So habe ich denn den Abfall Libyens und den Bürgerkrieg in Rom, ſowie die Maßregeln, welche Maximinus traf, und die Ankunft deſſelben in Italien geſchildert. Der weitere Verlauf ſoll in den jetzt folgenden Abſchnitten erzählt werden.

Achtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Die Unternehmungen des Maximinus nach dem Tode Gordians, ſeine Ankunft in Italien, der Abfall Libyens und die in Rom ausgebrochene Zwietracht zwiſchen Volk und Soldaten ſind in den vorhergehenden Abſchnitten erzählt worden.

Sobald Maximinus an den Gränzen Italiens angelangt war, ſchickte er Kundſchafter voraus, um in Erfahrung zu bringen, ob etwa in den Gebirgsſchluchten und Waldgründen Hinterhalte verſteckt ſeien. Er ſelbſt führte ſein Heer auf das Blachfeld, ordnete die Legionen des ſchwerbewaffneten Fußvolks in Vierecke von mehr Breite als Tiefe, um möglichſt viel Terrain zu beherrſchen, ſtellte alles Gepäck, ſowohl Saumthiere als Wagen in die Mitte, und bildete ſelbſt an der Spitze ſeiner Leibgarde den Nachtrab. Die Flanken deckten die Geſchwader der Panzerreiter nebſt Mauruſiſchen Speerſchleuderern und orientaliſchen Bogenſchützen. Auch Germaniſche Reiter führte er in großer Anzahl als Bundesgenoſſen mit ſich, die er vorzugsweiſe in's Vordertreffen zu ſtellen pflegte, um die erſten Angriffe der Feinde auszuhalten, weil ſie beim Beginn des Kampfs voll Muth und Kühnheit, aber wenn's ernſtliche Gefahr gilt, wie alle Barbaren nicht viel werth ſind.

So zog das Heer in guter Ordnung und Haltung über die ganze Ebene, und kam an die erſte Italiſche Stadt, welche die Eingebornen

Hëma nennen. Sie liegt am äußersten Ende jener Ebene unmittelbar am Fuße der Alpen. Dort trafen die dem Heere voraufgeschickten Kundschafter und Späher bei dem Maximinus ein mit dem Berichte: die Stadt sei menschenleer, alle Einwohner seien entflohen, nachdem sie die Thüren der Heiligthümer und Häuser in Brand gesteckt, und alle in der Stadt oder auf dem Lande befindlichen Vorräthe theils fortgeschleppt, theils verbrannt hätten, so daß weder für Zugvieh noch für Menschen Nahrungsmittel mehr vorhanden seien.

Maximinus war zwar erfreut über diese plötzliche Flucht der Italioten, weil er meinte, daß alle städtischen Bevölkerungen es ebenso machen, und keine seinen Angriff zu bestehen wagen werde; aber sein Heer murrte, da es sich gleich beim Anfange des Feldzugs von Hungersnoth heimgesucht sah. Man übernachtete theils in der Stadt in thürlosen und von allem Hausrath entblößten Häusern, theils auf dem offenen Felde, und marschirte dann mit Sonnenaufgang weiter auf die Alpen zu. Dieses übermäßig lange Gebirge hat die Natur selbst als eine Schutzmauer Italiens emporgethürmt, mit seiner Höhe, die bis in die Wolken reicht, und mit seiner gewaltigen Längenausdehnung, die ganz Italien durchschneidend sich auf der rechten Seite Italiens bis an das Tyrrhenische Meer, auf der linken bis zum Jonischen Meerbusen erstreckt. Bedeckt ist es mit dichten ununterbrochenen Wäldern, und seine Pässe sind theils durch schroffe aufgerissene Abhänge von fürchterlicher Tiefe, theils durch die Rauhheit des Felsgesteins eng und schwer zu passiren. Es sind eigentlich nur Fußpfade von Menschenhand gemacht, und von den uralten Bewohnern Italiens mit großer Mühe angelegt. So zog das Heer mit großer Besorgniß hindurch, weil sie jeden Augenblick erwarteten, die Höhen besetzt und die Pässe zur Verhinderung ihres Durchmarsches gesperrt zu finden. Ihre Erwartung und Furcht war in der That gegründet, sofern sie die Natur und Beschaffenheit der Gegenden in Betracht zogen.

Zweites Kapitel.

Als sie aber ungehindert und von Niemandem angefochten den Durchzug bewerkstelligt hatten, und vom Gebirge hinab in's Lager

rückten, da wurden sie wieder guten Muths, und sangen Jubellieder. Maximinus hegte jetzt das feste Vertrauen, daß ihm Alles leicht von Statten gehen werde, da die Italer nicht einmal den Muth gehabt hätten, die Schwierigkeiten ihres Terrains sich zu Nutze zu machen, wo sie leicht im Stande gewesen wären, sich selbst zu schützen, oder ihn aus Hinterhalten anzugreifen, und von den Gebirgshöhen herab den Kampf gegen ihn zu führen.

Als aber sein Heer im Thale angekommen war, meldeten die Kundschafter: eine der größten Städte Italiens, Aquileja [1]), habe ihre Thore geschlossen; die voraufgeschickten Schaaren der Päonier hätten zwar muthig die Mauern berennt, aber da sie nach mehrmaligen Sturmangriffen nichts ausgerichtet, seien sie muthlos geworden, und zögen sich unter großem Verluste durch Steinwürfe und Wurfspieße und durch zahlreiche Pfeilschüsse zurück. Maximinus gerieth in Zorn gegen die Anführer der Päonier, denen er Schlaffheit im Kampfe vorwarf, und eilte selbst mit dem Hauptheer heran, in der Hoffnung, die Stadt ohne Mühe zu nehmen.

Aquileja besaß schon längst als eine sehr umfangreiche Stadt eine starke eigene Bevölkerung. Ihre Lage am Meere machte sie zu einem Hauptstapelplatz von Italien, und zu einer Art Vorstadt aller Illyrischen Völkerschaften, und gewährte ihr die Möglichkeit, die zu Lande oder durch Flußschifffahrt ihr zugebrachten Produkte des Festlandes zur See auszuführen, und umgekehrt die auf dem Seewege ihr zugeführten Produkte und Bedürfnisse, deren Erzeugung das rauhe Klima des dortigen Festlandes nicht begünstigte, den Bewohnern desselben landaufwärts zukommen zu lassen. Da sie auf ihrem dazu besonders günstigen Gebiete starken Weinbau trieben, so versandten sie den Ueberfluß dieses Getränks in solche Gegenden, deren Bewohner den Weinstock nicht kultivirten. In Folge aller dieser Umstände lebte dort außer einer großen Zahl städtischer Einwohner auch eine große Masse von Fremden und Kaufleuten. Gerade um die gegenwärtige

[1]) Damals erster Seeplatz jener Gegend am adriatischen Meere, das „zweite Rom" genannt, wegen ihrer Größe, Pracht und Reichthum. Später von Attila zerstört. Die Ueberreste ihrer Bevölkerung retteten sich auf die Inseln, auf denen später Venedig entstand.

Zeit aber war dieſe Volksmaſſe noch ſtark vermehrt worden durch die Menge der Menſchen, welche aus den verlaſſenen Flecken und Dörfern der Umgegend dorthin zuſammenſtrömte, um Schutz in der großen Stadt und hinter ihrer Befeſtigungsmauer zu ſuchen, welche jedoch ſehr alt und ſeit einiger Zeit größtentheils in Verfall gerathen war, weil ſeit der Römerherrſchaft die Städte in Italien nicht mehr Mauern oder Waffen bedurften, indem ſie ſtatt der früheren Kriege eines tiefen Friedens und des römiſchen Bürgerrechts genoſſen. Damals aber hatte der Drang der Noth ſie gezwungen, eiligſt die Mauern zu erneuern, die verfallenen Theile wiederherzuſtellen, und Thürme und Zinnen aufzurichten. Nachdem ſie auf dieſe Art ſo ſchnell als möglich die Stadt durch eine Schutzmauer in Vertheidigungszuſtand geſetzt hatten, verrammelten ſie die Thore, hielten Tag und Nacht die Mauern ſtark beſetzt, und wieſen jeden Anriff zurück. Den Oberbefehl und die Sorge für das Ganze führten zwei Männer, geweſene Konſuln, vom Senate dazu auserwählt, von denen der eine Criſpinus, der andere Meniphilus hieß. Dieſe hatten ſehr vorſorglich die Stadt mit möglichſt großen Vorräthen verſehen, ſo daß Alles ausreichend vorhanden war, ſelbſt für den Fall einer längeren Belagerung. Auch war Trinkwaſſer reichlich vorhanden, denn es gibt viele Ciſternen in der Stadt, und hart an ihrer Mauer fließt ein Fluß, der zugleich den Schutz eines Grabens und Ueberfluß an Waſſer gewährt.

Drittes Kapitel.

Solche Vorkehrungen alſo hatte man in der Stadt getroffen. Als nun Maximinus erfuhr, daß die Stadt gehörig verwahrt und geſperrt ſei, beſchloß er, unter dem Scheine einer Geſandtſchaft Leute abzuſchicken, welche mit denen auf der Mauer verhandeln und ſie zu bewegen ſuchen ſollten, die Thore zu öffnen. In ſeinem Heere befand ſich ein Oberſter, deſſen Vaterſtadt Aquileja, und deſſen Frau und Kinder, ſowie alle ſeine Verwandten in der Stadt eingeſchloſſen waren. Dieſen alſo ſandte er mit einigen andern Hauptleuten niederen Ranges, weil er hoffte, daß deſſen Worte als die eines Bürgers vorzugsweiſe Gehör finden würden. An Ort und Stelle gekommen, ſagten die Abgeſandten: Maximinus, ihr gemeinſamer Kaiſer, befehle ihnen,

friedlich die Waffen niederzulegen, ihn als Freund statt als Feind aufzunehmen, und lieber an Unterhandlungen und Opfer, als an Blutvergießen zu denken, auch nicht zu übersehen, daß sonst ihre Vaterstadt Gefahr laufe, mit Stumpf und Stiel ausgerottet und von Grund aus zerstört zu werden, während es jetzt noch in ihrer Hand stehe, sich und ihre Vaterstadt zu retten, indem ihr allergnädigster Kaiser ihnen Amnestie und Vergebung aller ihrer Vergehen gegen ihn anbiete. Denn nicht sie seien die Schuldigen, sondern andere.

Solche Botschaft also riefen die unten stehenden Abgesandten denen auf der Mauer mit erhobener Stimme zu, um sich ihnen verständlich zu machen. Das Volk aber, das in großer Anzahl auf der Mauer und den Thürmen stand, soweit es nicht mit der Bewachung anderer Theile beschäftigt war, hörte ruhig an, was sie sprachen. Crispinus aber, welcher besorgte, das Volk möchte, wie es nun eben seine Art ist, den Versprechungen Glauben schenken, und den Frieden dem Kriege vorziehend die Thore öffnen, eilte überall auf der Mauer umher, und bat und beschwor die Bürger: sie möchten standhaft bleiben, und tapfer Widerstand leisten, und keinen Treubruch an Senat und Volk von Rom begehen, sondern sich vielmehr als Retter und Vorkämpfer von ganz Italien in die Geschichte einschreiben. Auch sollten sie den Versprechungen eines meineidigen und betrügerischen Tyrannen keinen Glauben schenken, und sich nicht, geködert durch lockende Reden, einem sichern Verderben überliefern, während es in ihrer Hand stehe, das Kriegsglück, das sich so gut für sie, wie gegen sie entscheiden könne, zu versuchen. „Denn, sagte er, schon oft hat die Minderzahl den Sieg über die Mehrzahl davon getragen, und die, welche für die Schwächeren galten, haben die, welche sich ihnen an Tapferkeit überlegen glaubten, niedergeworfen.“ Auch von der großen Heeresmasse dürften sie sich nicht schrecken lassen. „Denn, sprach er, die, welche für einen Andern fechten, der, wenn es glücklich geht, den Vortheil davon hat, pflegen nur mäßige Kampflust zu haben, denn sie wissen, daß sie zwar von den Gefahren ihr Theil abbekommen, daß aber ein Anderer alle Hauptfrüchte des Sieges für sich erntet. Die aber für ihr Vaterland kämpfen, haben auf ihrer Seite auch größeren Anspruch auf den Beistand der Götter, da ja ihre Wünsche und Gebete nur darauf gerichtet sind, das Ihrige zu wahren, nicht

Andrer Eigenthum zu rauben. Und ihren Schlachtenmuth verleiht ihnen nicht fremdes Kommando, ſondern die eigene innere Nöthigung, da ja auch die ganze Frucht des Sieges ihnen zu Gute kommt."

Durch ſolche Worte, die er bald zu Einzelnen, bald zur Geſammtheit ſprach, bewog ſie Crispinus, der außerdem von Natur ein würdiges Aeußere und große Redegewandtheit in der römiſchen Sprache, ſowie den Ruf eines tüchtigen Anführers beſaß, auf ihren früheren Beſchlüſſen feſt zu beharren, und auf ſeinen Befehl mußten die Abgeſandten unverrichteter Sache abziehen. Es hieß damals, er habe auf die Fortſetzung des Krieges beſtanden, weil eine große Menge von erfahrenen Opferſchauern und Eingeweidewahrſagern, die ſich in der Stadt befanden, meldeten, daß die Opferzeichen günſtig ſeien. Auf dieſe Opferſchau gaben nämlich die Italioten ſehr viel. Auch wurden mehrere Orakelſprüche kund gemacht, in welchen ihr heimiſcher Gott ihnen Sieg verſprach. Sie nennen denſelben Belis, und weihen ihm eine vorzügliche Verehrung, indem ſie ihn für Apollo halten [1]). Auch erzählten ſpäter einige Soldaten des Maximinus, ſein Bild ſei mehrmals in der Luft für die Stadt ſtreitend erſchienen. Ob dies nun wirklich Manchen ihre Phantaſie vorgeſpiegelt haben mag, oder ob ſie es nur vorgaben, weil ſie die Schande nicht auf ſich haben wollten, daß ein ſo großes Heer gegen einen an Zahl viel geringeren Haufen bürgerlichen Volks nichts habe ausrichten können, und ſich lieber den Anſchein geben wollten, als ſeien ſie von Göttern und nicht von Menſchen beſiegt worden, laſſe ich dahin geſtellt. Allein der unerwartete Ausgang macht Alles glauben.

Viertes Kapitel.

Wie dem nun ſein mag, genug, Maximinus ging, als die Abgeſandten unverrichteter Sache zu ihm zurückkehrten, mit noch

---

[1]) Bei Capitolinus heißt dieſer celtiſche Apollo Belenus. Vergl. Buttmann's Mythologus I, S. 167 ff. Das Folgende erinnert an viele Engelerſcheinungen der chriſtlichen Sagengeſchichte. Nach Capitolinus wurden dieſem Gotte vom Senate Dankopfer, und der „kahlköpfigen Venus" ein Tempel dekretirt; das letztere, weil die Frauen von Aquileja ihr Haar hergegeben hatten, um daraus Knebelſpannſeile für die Wurfgeſchoſſe zu flechten.

größerer Leidenschaft und Wuth vorwärts. Als er an einen großen Fluß [1]) kam, der sechzehn Meilensteine von der Stadt entfernt ist, fand er die Strömung überaus tief und breit. Denn die beginnende warme Jahreszeit, welche auf den oberhalb liegenden Gebirgen die während des ganzen Winters fest aufgethürmten Schneemassen zu schmelzen begann, hatte den Gebirgsstrom übermäßig stark angeschwellt. Das Heer wußte daher nicht, wie es den Uebergang bewerkstelligen sollte. Denn die Brücke, ein gewaltiges und wunderschönes Werk der früheren Kaiser, von Quadersteinen, auf Bogen ruhend, die allmälig immer größer wurden, hatten die Aquilejaner zerstört und abgebrochen, und so stand ohne Brücke und ohne Schiffe das Heer rathlos da. Einige Germanen, welche die starke und reißende Strömung der Italischen Flüsse nicht kannten, sondern meinten, dieselben flößen sanft durch die Ebenen, wie ihre heimischen Ströme (die deshalb auch leicht gefrieren, weil die Strömung keine starke Bewegung hat), warfen sich mit ihren an das Durchschwimmen gewöhnten Pferden hinein, aber der Strom riß sie fort, und sie kamen um.

Zwei oder drei Tage verweilte Maximinus hier am Ufer, wo er das Heer hatte ein Lager aufschlagen, und dasselbe zum Schutz gegen Ueberfälle mit einem Graben umgeben lassen, und überlegte, wie er es machen solle, den Strom zu überbrücken. Da es an Bauholz, sowie an Fahrzeugen mangelte, durch deren Verbindung man hätte eine Brücke zustandebringen können, so machten einige von den Handwerkern darauf aufmerksam, daß sich in den verlassenen Dörfern viele leere hölzerne Weintonnen befänden, deren sich sonst die Bewohner zu eigenem Gebrauche und zur sichern Versendung des Weins an ihre Abnehmer bedienten. Da sie hohl waren, wie Schiffe, mußten sie an einander gebunden, gleich Kähnen auf der Oberfläche des Wassers schwimmen, während man ihr Fortgerissenwerden dadurch verhindern werde, daß man sie fest mit einander verband, worauf man Strauchwerk darüber legte, und mit Anwendung aller Händekraft eine mäßige Erdlage darüber schüttete.

---

[1]) Wahrscheinlich der heutige Isonzo (Sontus oder Sontius), über den bei der Station Pons Sonti (Sontusbrücke) die Straße von Aemona nach Aquileja führte. Er entsprang auf den karnischen Alpen, und fiel östlich von Aquileja in den Meerbusen von Triest.

So setzte denn unter seiner Leitung das Heer über den Fluß, und rückte gegen die Stadt an. Die Häuser der Vorstädte fanden sie überall verlassen; dennoch hieben sie alle Weinstöcke und Fruchtbäume nieder, verbrannten Vieles, und verwandelten die zuvor blühende Schönheit der Gegend in eine Wüstenei. Früher hatte man die Gegend mit ihren langen, gleichmäßig gepflegten Baumalleen und ihren überall sich von Baum zu Baum wie zum Festschmucke schwingenden Rebengewinden, wie im Festkranze prangend bezeichnen können. Alle diese Herrlichkeit rottete die Soldateska mit der Wurzel aus, und drang so gegen die Mauern der Stadt vor. Da aber das Heer sehr erschöpft war, so ward nicht gleich mit dem Angriffe begonnen, sondern man hielt sich außer Schußweite, und vertheilte sich in größern und kleinern Abtheilungen um die Festungsmauer, wie jede dazu angewiesen war, ihre Stellung zu nehmen, ruhte einen Tag aus, und begann darauf die Belagerung.

Sturmmaschinen aller Art wurden herangeschleppt, und alle Künste der Berennung gegen die Festungswerke angewendet. Zahlreiche Sturmangriffe wurden fast täglich unternommen, während das gesammte Heer die Stadt wie in einem Netze eng umgarnt hielt. Die Aquilejaner dagegen leisteten auf ihren Mauern kräftigen und muthvollen Widerstand. Sie hatten ihre Tempel und Wohnhäuser verschlossen, und alles Volk sammt Weibern und Kindern kämpfte von Zinnen und Thürmen herab gegen den Feind. Kein Alter war so schwach, das sich nicht an dem Kampfe für die Vaterstadt betheiligt hätte. Die Vorstädte, und überhaupt Alles, was außerhalb der Thore lag, war von dem Heere des Maximinus zerstört, und das Holzwerk der Gebäude zur Anfertigung der Belagerungswerkzeuge verwendet worden. Der Feind wendete alle Gewalt an, eine Bresche in der Mauer zu legen, durch welche das Heer eindringen könnte, um die ganze Stadt auszuplündern und zu zerstören, und den Platz, auf dem sie gestanden, als eine Schaftrift und Einöde hinter sich zu lassen. Denn anders könne man mit Ehren nicht den Marsch gegen Rom antreten, wenn man nicht zuvor die erste Stadt Italiens, welche Widerstand zu leisten gewagt, von der Erde vertilgt habe. Daher ritten Maximinus und sein Sohn, den er zum Cäsar gemacht hat, mit Versprechungen von Geldgeschenken bittend bei den Soldaten um-

her, und ſuchten das Heer zum muthigen Ausharren anzufeuern. Die Aquilejaner ihrerſeits ſchleuderten Steine von den Mauern herab, machten eine Miſchung von Pech, Schwefel und Erdharz, thaten ſie in hohle Gefäſſe, die mit langen Handhaben verſehen waren, zündeten die Miſchung an, und ſchütteten ſie, ſowie der Feind ſich den Mauern näherte, den Stürmenden alle mit einemmale wie einen feurigen Regenguß auf die Köpfe. Das mit den andern genannten Subſtanzen herabfließende Pech traf nicht bloß die unbedeckten Körpertheile, ſondern floß überall hin, ſo daß die Getroffenen ſelbſt die in Brand geſetzten Panzer und die übrige Waffenrüſtung, an der das Eiſen glühend wurde, ſich vom Leibe riſſen, während Alles, was daran von Leder und Holzwerk war, verbrannte und verſchrumpfte. Da konnte man denn Soldaten ſehen, die ſich ſelbſt die Rüſtung ausgezogen hatten, und deren weggeworfenes Gewaffen wie Beutestücke ausſah, wenn gleich ihnen dieſelben nur durch eine künſtliche Liſt, nicht durch kriegeriſche Tapferkeit im Kampfe abgenommen worden waren. Auf dieſe Weiſe büßten viele Soldaten ihr Geſicht ein, während andere am Antlitz und an den Extremitäten und ſonſtigen unbedeckten Theilen des Körpers ſchwer verletzt wurden. Zugleich bewarf man auch die an die Mauer gebrachten Kriegsmaſchinen mit Feuerbränden, die gleichfalls mit Pech und Harz getränkt an dem vorderen Ende der Geſchoſſe, mit denen man ſie abſchoß, Pfeilſpitzen hatten; brennend durch die Luft geſchleudert drangen ſie in die Maſchinen ein, blieben daran haften, und ſetzten dieſelben leicht in Brand.

Fünftes Kapitel.

In den erſten Tagen jedoch blieb das Kampfglück unentſchieden und ziemlich gleich vertheilt. Mit der Zeit aber wurde das Kriegsvolk des Maximinus läſſig, und da es ſich in der Hoffnung auf glücklichen Erfolg fortwährend getäuſcht ſah, entſank ihm der Muth. Denn Gegner, von welchen ſie gehofft hatten, daß ſie keinen einzigen ordentlichen Sturmangriff aushalten würden, erfanden ſie jetzt als Leute, welche nicht nur Widerſtand leiſteten, ſondern ſogar tapfer Stand hielten. Die Aquilejaner dagegen wurden

täglich muthiger und voll aller möglichen guten Zuversicht. Durch fortgesetzten Kampf gewannen sie mehr und mehr Erfahrung und Selbstvertrauen, und fingen an, die Soldaten sogar zu verachten, so daß sie Spottreden gegen sie führten, und den Maximinus verhöhnten, wenn er die Mauern rekognoszirte, und gegen ihn und seinen Sohn arge und lästerliche Schimpfreden ausstießen, durch die derselbe vor Aerger nur noch in größere Wuth versetzt wurde. Da er nun an den Feinden seinen Zorn nicht auslassen konnte, so bestrafte er wiederholt viele Hauptleute seiner eigenen Truppen, weil sie bei der Berennung aus Lässigkeit und Muthlosigkeit nicht ihre Schuldigkeit thäten. Dadurch wuchs bei den Seinen die Abneigung gegen ihn, während sich bei den Feinden die Verachtung steigerte.

Dazu kam, daß die Aquilejaner Alles vollauf und Ueberfluß an allen Bedürfnissen hatten, weil in Folge richtiger Vorbereitung die Stadt mit Allem reichlich gefüllt worden war, was Menschen und Vieh an Speise und Trank bedurften. Das Heer dagegen litt Mangel an Allem, da es selbst alle Fruchtbäume umgehauen und die Fruchtfelder verbrannt hatte. Und während sie fortdauernd unter Zelten, die eben nur für vorübergehenden Bedarf hergerichtet worden waren, sehr Viele sogar unter freiem Himmel lagen, hatten sie Regengüsse und Sonnenbrand auszustehen, und wurden vom Hunger aufgerieben, ohne daß für sie und ihre Thiere Zufuhr beschafft werden konnte. Denn die Römer hatten alle Heerstraßen von Italien durch Mauerschanzen und Thore gesperrt. Zugleich hatte der Senat Männer konsularischen Ranges mit einer Auswahl tüchtiger Mannschaft aus ganz Italien abgeschickt, um sämmtliche Häfen zu besetzen, und nirgends ein Schiff ausfegeln zu lassen, so daß Maximinus ohne alle und jede Kunde von dem blieb, was in Rom vorging. Auch die Saumpfade und Fußsteige wurden überall bewacht, so daß Keiner durchkam. So geschah es denn, daß das Heer, während es Andere zu belagern glaubte, selbst belagert wurde, da es weder Aquileja zu nehmen im Stande war, noch aus Mangel an Transportmitteln zu Wasser und zu Lande mit Aufgebung der Belagerung auf Rom losmarschiren konnte. Denn Alles war besetzt und versperrt. Dazu trug man sich mit Gerüchten, die in Folge der schlimmen Vorahnung die Wahrheit noch übertrieben: Das ganze römische Volk, hieß es,

ſei in Waffen, ganz Italien ſei eines Sinnes, alle Völkerſchaften Illyriens und alle Provinzen im Oſten und Süden rüſteten ſich zum Kriege, und es ſei nur eine Stimmung und Geſinnung des Haſſes gegen Maximinus. So geriethen die Truppen in Verzweiflung, während ſie an Allem, ſogar an Waſſer Mangel litten. Denn was ihnen zum Getränk diente, das Waſſer des vorbeiſtrömenden Fluſſes war durch Blut und Leichen verpeſtet. Denn die Aquilejer warfen ihre Todten, da ſie dieſelben nicht in der Stadt begraben konnten, in den Fluß, und was von Leuten im Heere im Kampfe erſchlagen ward, oder von Krankheit hingerafft wurde, übergab man gleichfalls dem Strome, da es an Mitteln zu ordentlicher Beſtattung gebrach.

Während nun ſo Verzweiflung und Muthloſigkeit im Lager herrſchte, faßten eines Tages, als Maximinus in ſeinem Zelte ſchlief, und eine Art von Waffenruhe eingetreten war, in Folge deren ſich der größte Theil des Heeres in ſeine Zelte, oder auf die angewieſenen Wachtpoſten begeben hatte, diejenigen Soldaten, welche früher ihr Standlager in der Nähe von Rom am Fuße des ſogenannten Albanerbergs gehabt, und dort ihre Weiber und Kinder zurückgelaſſen hatten, plötzlich den Entſchluß, den Maximinus zu ermorden, um der langwierigen und unabſehbaren Belagerungsnoth ein Ende zu machen, und nicht länger Italien für einen verzweifelten und allverhaßten Tyrannen zu verwüſten. Sie faßten ſich alſo ein Herz, und gingen um Mittag auf ſein Zelt los. Hier vereinigten ſie ſich mit den wachthabenden Leibgardiſten, reißen ſeine Bildniſſe von den Feldzeichen, und als er mit ſeinem Sohne, um zu ihnen zu reden, aus dem Zelte trat, hauen ſie beide, ohne ihn zu Worte kommen zu laſſen, nieder. Sie ermorden auch den Unterbefehlshaber des Heeres, ſowie alle Buſenfreunde des Kaiſers; und nachdem ſie die Leichname Jedermann zu beliebiger Beſchimpfung und Mißhandlung Preis gegeben hatten, überließ man ſie Hunden und Raubvögeln zum Fraße. Die Köpfe aber des Maximinus und ſeines Sohnes ſchickten ſie nach Rom.

Solch ein Ende nahmen Maximinus und ſein Sohn, zur Strafe für ihr ſchlechtes Regiment.

Sechstes Kapitel.

Als nun das übrige Heer das Vorgefallene erfuhr, gerieth es in große Bestürzung, und die That fand keineswegs allgemeinen Beifall, namentlich nicht bei den Päonischen und den übrigen Thrakischen Barbarentruppen, die ihm ja auch zum Throne verholfen hatten. Allein da die Sache einmal geschehen war, so gaben sie sich, wenn auch widerwillig, zufrieden, ja die Noth zwang sie, sich den Schein zu geben, als freuten sie sich über die That. Sofort legten Alle die Waffen nieder, und näherten sich in friedlichem Aufzuge den Mauern von Aquileja, meldeten die Ermordung des Maximinus, und baten, ihnen die Thore zu öffnen, und sie, die gestern noch Feinde gewesen waren, als Freunde aufzunehmen. Die obersten Hauptleute der Aquilejaner gestatteten nun zwar nicht die Eröffnung der Thore, wohl aber richteten sie statt dessen die mit Kränzen und Lorbeerzweigen geschmückten Standbilder des Maximus und Balbinus und des Cäsar Gordianus auf, begrüßten dieselben mit Jubelruf, und forderten auch die Soldaten auf, die von dem römischen Volk und Senat erwählten Kaiser anzuerkennen und jubelnd auszurufen [1]). „Die früheren Gordiane“ [2]), sagten sie, „seien im Himmel und bei Gott.“

Darauf veranstalteten sie oben auf den Mauern einen Markt, auf welchem sie einen Ueberfluß von allen möglichen Bedürfnissen, von Speise und Trank aller Art, sowie von Kleidung und Schuhwerk, und was sonst eine reiche und blühende Stadt an menschlichen Lebensbedürfnissen bieten konnte, zum Verkauf ausstellten. Um so höher wuchs jetzt das Erstaunen des Heeres, da es sah, daß die in

---

[1]) Woher hatten die Aquilejaner diese Porträt-Standbilder der neuen Kaiser, die sie, wie es scheint, auf der Mauer den Soldaten zeigten? Wahrscheinlich hatte man bloß neue Köpfe auf vorhandene alte Statuen, vielleicht auf die des Maximinus und seines Sohnes gesetzt (siehe Stahr Torso I. S. 500), oder sonst irgend beliebige Statuen dazu genommen, die für die Porträtstatuen der neuen Kaiser einstweilen gelten mußten, bis man sie durch wirkliche ersetzte.

[2]) Die beiden in Karthago erwählten, und wie oben erzählt worden, daselbst umgekommenen Kaiser dieses Namens.

der Stadt mit Allem hinreichend verſehen waren, ſelbſt wenn die Belagerung noch länger dauern ſollte, während ſie, an allen nothwendigen Bedürfniſſen Mangel leidend, viel früher hätten zu Grunde gehen müſſen, ehe ſie eine ſo mit Allem verſehene Stadt eingenommen. So blieb das Heer unter den Mauern der Stadt liegen, und ward von den Mauern aus mit allem Bedarf verſehen, den ein jeder verlangte. Verhandlungen wurden gepflogen, und es war ein Friedens- und Freundſchaftszuſtand, obſchon der Schein einer Belagerung noch fortdauerte, da die Mauern geſchloſſen blieben, und das Heer um dieſelben herum lagerte.

So ſtanden die Dinge vor Aquileja. Die Reiter aber, die ſich mit dem Kopfe des Maximinus von Aquileja her auf den Weg gemacht hatten, beſchleunigten ihre Reiſe mit aller möglichen Eile, und von allen Städten, zu denen ſie kamen, wurden ihnen die Thore geöffnet, und die Bevölkerung empfing ſie feſtlich mit Lorbeerzweigen in den Händen. Nachdem ſie zu Schiffe die Seen und Sümpfe zwiſchen Altinum und Ravenna paſſirt hatten, trafen ſie den Kaiſer Maximus, der ſich zu Ravenna aufhielt, wo er beſchäftigt war, die aus Rom kommende ausgewählte Mannſchaft und die aus Italien ausgehobenen Truppen zu ſammeln. Zu ihm geſtoßen war dort auch ein nicht unbeträchtliches Hülfscorps von Germanen, das dieſelben ihm zugeſchickt hatten, in Folge der Zuneigung, welche ſie für ihn hegten ſeit der früheren Zeit, wo er mit gewiſſenhafter Sorgfalt das Statthalteramt bei ihnen verwaltet hatte. Während er nun ſo die Heeresmacht ordnete, mit der er gegen Maximinus' Heer zu Felde zu ziehen gedachte, kommen die Reiter zu ihm mit dem Kopfe des Maximinus und ſeines Sohnes, verkünden ihm den glücklichen Sieg ſeiner Sache, daß das Heer den Beſchlüſſen der Römer beitrete, und den vom Senate gewählten Kaiſern huldige. In Folge dieſer unverhofften Freudenbotſchaften bedeckten ſich ſofort die Altäre mit Opfern, und Alle feierten jubelnd den Sieg, den ſie ohne Schwertſchlag davon getragen. Maximus aber ſendet, ſobald er die günſtig ausfallenden Opfer vollzogen hatte, die Reiter fort nach Rom, um dort das Vorgefallene dem Volke zu melden, und den Kopf des Maximinus zu überbringen. Als dieſe nun dort angekommen in die Stadt ſprengten, und aller Welt den Kopf des Feindes zeigten, den ſie auf eine

Stange gesteckt hatten, damit jeder ihn sehen könne, da ist mit Worten nicht zu beschreiben, wie groß der Festjubel an jenem Tage war [1]). Denn da war kein Alter, das nicht zu den Altären und Heiligthümern eilte, kein Mensch blieb zu Hause, sondern Alles lief wie trunken vor Begeisterung in gemeinsamer Freude umher, und strömte zuletzt auf dem Cirkus zusammen, als ob daselbst eine Volksversammlung abzuhalten wäre. Balbinus selbst opferte Hekatomben, und alle Beamten und der Senat, ja alle Einzelnen gaben sich, als ob sie des über ihren Nacken schwebenden Beils ledig wären, ohne Maß der Freude hin. Auch in die Provinzen wurden überall hin lorbeerbekränzte Boten und Herolde abgesendet.

Siebentes Kapitel.

Das war also in Rom der Festjubel. Maximus aber brach von Ravenna auf, und langte vor Aquileja an, nachdem er die Sumpfgewässer passirt hatte, die vom Eridanusflusse [2]) und den umliegenden Sumpfseen gebildet sich mit sieben Mündungen in's Meer ergießen, weshalb auch die Landeseinwohner diese Gewässer in ihrer Sprache „die sieben Meere" nennen. Sofort öffneten ihm die Aquilejaner ihre Thore, und nahmen ihn freundlich auf, während man aus allen Städten Italiens Gesandtschaften der vornehmsten Männer jeder Stadt an ihn abschickte, welche in weißem Festgewande und Lorbeerzweige in den Händen ihm ihre heimischen Götterbilder und die etwa in den Schatzkammern ihrer Tempel vorhandenen goldenen Kronen darbrachten, und dem Maximus unter Jubelrufen und Blumenwerfen huldigten. Auch sogar das Heer, welches Aquileja belagert hatte,

---

[1]) Ich glaube nicht zu irren, wenn ich aus diesen Worten schließe, daß Herodian sich damals als Augenzeuge in Rom befand.

[2]) Eridanus ist ursprünglich der Name des schon von Hesiodus genannten fabelhaften Bernsteinflusses. Man übertrug denselben später (wie hier Herodian thut) auf den Padus (Po), weil phönizische Schiffe den von den Ostseeküsten zu Lande nach den Häfen des Adriatischen Meeres gebrachten Bernstein an der Mündung des Po in Empfang zu nehmen pflegten. Die „sieben Mündungen" des Flusses waren zum Theil von Menschenhand angelegte Kanäle. Realencyklop. V. S. 1046.

nahte sich ihm im friedlichen Aufzuge mit Lorbeer bekränzt, nicht in Folge seiner wirklichen Stimmung, sondern mit erheuchelter Liebe und Verehrung, welche der gegenwärtige Thronwechsel und dessen Glück nothwendig machte. Denn der größte Theil dieser Soldaten war unwillig, und im Herzen voll Groll darüber, daß der von ihnen erwählte Kaiser umgebracht, und die Macht jetzt in den Händen der vom Senate erwählten war.

Maximus aber brachte den ersten und zweiten Tag nach seiner Ankunft in Aquileja mit Vollziehung von religiösen Handlungen hin, am dritten aber berief er das gesammte Heer auf die Ebene, wo für ihn eine Rednerbühne errichtet war, und hielt etwa folgende Rede:

„Wie gut es für Euch gewesen ist, daß Ihr in Euch gegangen und auf die Seite der Römer getreten seid, davon habt Ihr jetzt die Erfahrung, da Ihr Frieden statt Krieg habt, durch die Götter, bei denen Ihr geschworen, und jetzt in der Lage seid, Eurem Fahneneide treu zu bleiben, der des römischen Reiches altehrwürdiges heiliges Eigenthum ist. Zugleich dürft Ihr darauf rechnen, alle diese Vortheile auch in Zukunft zu genießen, wenn Ihr den Römern und dem Senate, sowie Uns, Euren Kaisern, treu verbleibt, auf die Senat und Volk im Hinblick auf unsere edle Geburt und unsere zahlreichen hohen Staatswürden, in deren regelmäßiger Stufenfolge wir gleichsam Schritt vor Schritt zu dieser letzten Stufe hinangestiegen sind, ihre Wahl gelenkt haben. Denn die Herrscherwürde gehört nicht einem einzelnen Manne als Eigenthum, sondern sie ist gemeinsames Eigenthum des römischen Volkes von den ältesten Zeiten her, und die Stadt Rom ist der vom Schicksal gegründete Sitz der Kaiserherrschaft. Wir aber sind damit betraut, die Angelegenheiten des Reichs verbunden mit Euch zu führen und zu handhaben. Geschieht dies von Eurer Seite mit gebührender Zucht und Ordnung, und Verehrung und Respekt vor den Herrschern, so wird Euch daraus ein glückliches und sorgenfreies Leben erwachsen, und allen übrigen Menschen in Provinzen und Städten Friede und Gehorsam gegen ihre Obrigkeiten. Dann werdet Ihr nach Eures Herzens Wunsch in Eurer Heimath leben, und nicht in fremden Landen Euch abzuquälen brauchen. Daß aber die uns nicht unterworfenen Barbarenvölker Ruhe halten, werden Wir unsere Sorge sein lassen. Denn da wir

jetzt zwei Kaiser sind, so wird es leichter sein, einerseits die Verwaltungsgeschäfte in Rom zu besorgen, und andrerseits etwaigen dringlichen Geschäften nach Außen hin zu genügen, da ja nach dem jedesmaligen Bedürfnisse immer Einer für die ihn in Anspruch nehmenden Geschäfte leicht bei der Hand sein kann. Glaube ferner Niemand von Euch, daß jemals des Vergangenen weiter gedacht werden wird, weder von Uns — denn Ihr thatet ja nur auf Befehl — noch von den Römern, oder von den andern Provinzen, welche wegen schlechter Behandlung abgefallen sind. Vielmehr wird eine allgemeine Amnestie stattfinden, und ein Bündniß fester Freundschaft als Grundlage dauernden Wohlwollens und gesicherter Ordnung."

So ungefähr redete Maximus, verhieß dann den Soldaten großartige Antrittsgeschenke an Geld, und gab dann, nachdem er noch einige Tage in Aquileja verweilt hatte, den Befehl zum Rückmarsch nach Rom. Er entließ das übrige Heer in die Provinzen und Standlager, denen sie angehörten, während er selbst den Zug nach Rom in Begleitung der Garden, denen die Bewachung der Kaiserburg obliegt, und mit den unter Balbinus' Befehlen befindlichen Truppen antrat. Mit ihm zogen aber auch die von Germanien gekommenen Hülfstruppen, denn er verließ sich vorzugsweise auf deren Anhänglichkeit, die sie zum Dank für seine frühere milde Verwaltung ihrer Provinz, ehe er noch Kaiser war, zu ihm hegten. Bei seinem Einzuge in Rom ging ihm Balbinus mit Cäsar Gordianus zur Seite entgegen, und Senat und Volk empfingen ihn mit Jubelruf, wie wenn sie einen Triumph feierten.

Achtes Kapitel.

Die weitere Regierung der beiden Kaiser zu Rom war eine höchst geordnete und weise, und sie ernteten im Besondern wie im Allgemeinen überall Lob und Preis. Das Volk hatte seine Freude an ihnen, weil es stolz war auf so hochgeborne und des Kaiserthrones würdige Herrscher. Den Soldaten jedoch schwoll die Brust mehr und mehr von Unmuth; sie hatten keinen Gefallen an den Lobpreisungen des Volks, ja selbst die hohe Geburt der Kaiser war ihnen widerwärtig, und dazu ärgerten sie sich darüber, daß sie nun doch „Kaiser

von Senatsgnaden" hätten. Es erbitterte ſie ferner, daß Maximus die Germanen mit ſich genommen hatte, denn ſie rechneten darauf, daß ſie an denſelben Widerſacher finden würden, ſobald ſie irgend einen Neuerungsverſuch wagen möchten, und hielten ſie im Verdacht, daß ſie beſtimmt ſeien, ihnen einen Hinterhalt zu legen, falls man verſuchen ſollte, ſie durch irgend eine Liſt zu entwaffnen, wo dann jene [1]), da ſie in Rom ſtanden, leicht an ihre Stelle treten dürften. Dabei ſtellte ſich ihnen das Beiſpiel des Severus, der die Leibgarden, welche den Pertinax ermordet, hatte entwaffnen laſſen, vor die Seele.

Als nun alſo die Kapitoliniſchen Feſtſpiele gefeiert wurden, und alle Welt mit dem Feſte und den verſchiedenen Schauſpielen, welche daſſelbe bot, beſchäftigt war, traten ſie plötzlich mit ihrem bisher verborgen gehaltenen Plane an's Licht. Ihrer Leidenſchaft nicht mächtig, und ganz ihrer wilden Wuth hingegeben, ſtürmten ſie einmüthig zur Kaiſerburg, und überfielen die beiden alten Kaiſer. Zum Unglück waren dieſe ſelbſt unter einander nicht recht eines Sinnes, ſondern — wie denn die Begierde nach Alleinherrſchaft einmal in des Menſchen Natur liegt, und die höchſte Machtſtellung keinen Theilnehmer verträgt [2]), ſo ſuchte jeder von ihnen die Machtgewalt allein an ſich zu reißen: Balbinus, indem er mit Berufung auf ſeine hohe Abkunft und ſein früheres doppeltes Konſulat den Vorrang in Anſpruch nahm, während Maximus zu gleichem Zwecke ſeine frühere Stellung als Präfekt der Stadt und ſeinen Ruf als bewährter Staatsmann geltend machte.

Beide waren vornehme Patrizier, und eine lange Ahnenreihe ſtachelte beide auf, die Alleinherrſchaft für ſich zu begehren. Das wurde nun eben die Haupturſache zu ihrem Verderben. Als nämlich Maximus die Kunde erhielt, daß die Prätorianer, wie man ſie nennt, mit böſen Abſichten gegen die Kaiſer heranrückten, wollte er die

---

[1]) Ich überſetze an dieſer verdorbenen Stelle nach der auch von Oſiander gebilligten Lesart καὶ ἐκεῖνοι, ἅτε παρόντες.

[2]) „Von allen Leidenſchaften und Begierden iſt die Begierde nach Macht die geſchichtlichſte und ungeſelligſte, weil der Stolz eines Einzigen die Unterwerfung Aller fordert." Gibbon.

Germaniſchen Hülfstruppen herbeirufen laſſen, die in Rom ſtanden, und ſtark genug geweſen wären, um den Angreifern zu widerſtehen. Balbinus aber, welcher glaubte, das [1]) ſei eine gegen ihn gerichtete Verrätherei und Kriegsliſt (er wußte nämlich, daß die Germanen dem Maximus ſehr anhingen), legte Proteſt dagegen ein, indem er ſagte: ſie würden nicht kommen um beide Kaiſer gegen den Angriff der Prätorianer zu ſchirmen, ſondern um dem Maximus die Alleinherrſchaft in die Hände zu ſpielen.

Während ſie aber ſo ſich zanken, ſtürzen die Soldaten alleſammt in die Thore der Kaiſerburg, wo ihnen die mit der Bewachung derſelben betrauten Raum gegeben hatten, und nehmen die Greiſe gefangen. Sie reißen ihnen die einfachen Kleider, die ſie als Hauskleider anhatten, vom Leibe herunter, und ſchleppen ſie nackt unter allen möglichen Beſchimpfungen und Mißhandlungen aus dem Kaiſerpalaſte, ſchlagen ſie, ſchimpfen ſie „Senatskaiſer", reißen ihnen Barthaare und Augenbrauen aus, verüben an ihnen im trunkenen Uebermuthe alle möglichen körperlichen Mißhandlungen, und führten ſie durch die ganze Stadt dem Lager zu, weil ſie gleich Anfangs beſchloſſen hatten, ſie nicht ſofort im Palaſte zu tödten, ſondern ihr Müthchen an ihnen bei lebendigem Leibe zu kühlen, damit ſie ihre Todespein um ſo länger fühlen möchten. Als aber, von dem Geſchehenen unterrichtet, die Germanen zu den Waffen griffen, und den Kaiſern zu Hülfe eilten, da ſtoßen die Prätorianer, auf die Kunde von dem Anrücken jener, die bereits am ganzen Körper verſtümmelten Kaiſer nieder. Die Leichname ließen ſie auf der Straße liegen, und bemächtigten ſich darauf des zum Cäſar ernannten Gordianus, den ſie zum Kaiſer ausriefen, weil ſie gerade keinen Andern fanden. Dem Volke riefen ſie zu: die, welche ſie getödtet, ſeien ja gerade die, welche das Volk ſelbſt von Anfang an nicht habe zu Regenten haben wollen, und der, welchen ſie an jener Stelle gewählt, ſei Gordianus, der Nachkomme des vorigen (Gordianus), den ja die Römer ſelbſt mit Gewalt hätten zu ihrem Kaiſer haben wollen. Darauf zogen ſie

[1]) D. h. der Befehl des Maximus, daß die Germanen auf die Kaiſerburg rücken ſollten.

mit ihm in ihr Lager, schloſſen die Thore, und verhielten sich ruhig. Als die Germanen erfuhren, daß die, zu deren Hülfe sie herbeieilten, erschlagen auf der Gasse lagen, wollten sie für todte Männer nicht einen fruchtlosen Kampf unternehmen, und zogen sich in ihr Quartier [1]) zurück.

Solch' ein unwürdiges und gräßliches Ende nahmen zwei würdige und achtungswerthe Greise von hoher Geburt, die durch ihre Verdienste zum Throne gelangt waren. Gordianus, der damals ungefähr dreizehn Jahre zählte, wurde darauf zum Alleinherrscher ausgerufen, und übernahm die Regierung des römischen Reichs.

---

[1]) Nach dem Ausdrucke Herodians hatten sie eine eigene „Kaserne".

Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.

DUE JUN-4 '45

DUE FEB 28 '48

Gh 42.70
Geschichte des romischen Kaiserthu
Widener Library 005262062
3 2044 085 120 376